Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 4. Mai 1935 Nummer 9

Inhalt

Zwischen zwei Welten . . . . . Martin Rade
Gebet . . . . . .
Zur Geltung der Bekenntnisschriften . . . . . Hermann Mulert
Bildersturm . . . . . Emma Bierski
Kirche und Bekenntnis . . . . . Ernst Lehmann
Mythus oder Christentum? . . . . . Georg Brod
Misericordias domini . . . . . Johannes Heinzelmann
Germanischer Schicksalsglaube . . . . . Richard Kade
Die Bibel enthält Gottes Wort . . . . . Martin Rade
Deutsche Arbeiterdichtung der Gegenwart . . . Walter G. Oschilewski
Berliner Religionsgespräche . . . . . August Schowalter
Der Mythus und seine Deutung bei Rudolf Otto . . Gustav Mensching
Blick in die Welt
Aus Zeitschriften

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 I. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

„Wie man dem heutigen Jungen — sagen wir ganz konkret: dem Hitlerjungen — die Kirchengeschichte nahebringt, zeigt das prachtvolle Buch des großen Jugendführers Walther Classen."

Walther Classen

Der Eintritt des Christentums in die Welt

Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrunde der untergehenden antiken Kultur

Mit einer Kartenskizze / In Ganzleinen gebunden acht Mark

Den Abschluß seiner Leben-Jesu-Studien fand Classen, als er nach Palästina kam; aber nicht in Jerusalem, sondern in Galiläa. Er zeigt, wie die Verheißung der Offenbarung sich zum erstenmal erfüllte: eine Kulturwelt ward vernichtet, aber die Kirche Christi blieb bestehen und vermittelte einer neuen Welt Kräfte des Lebens.

Urteile der Presse:

Kölnische Zeitung: „So muß man Kirchengeschichte erzählen, um die Gebildeten unsrer Zeit dafür zu interessieren! . . . Besonders erfreulich ist es, wie Classen gegenüber den Kreisen derer um Barth und Gogarten das Recht und den Segen der historisch-kritischen Theologie verteidigt und sich gegen die ‚selbstmörderische' Aufrichtung einer hohen Trennungsmauer zwischen der Religion Jesu und dem deutschen Idealismus wendet. Beides gilt ihm mit Recht als eine Versündigung sowohl an der Gestalt Jesu wie am deutschen Volksleben."

Reichsbote: „Es liest sich wie ein Roman und beruht doch auf eingehender Forschung und umfassender Geschichtskenntnis. . . . In wundervoller, plastischer Sprache schildert der Verfasser den Sieg des Galiläers über die antike Welt."

Deutsches Pfarrerblatt: „. . . Eine schriftstellerische Großleistung. Es ist ein Buch, das den Leser von Anfang bis zu Ende fesselt. . . . Ein sehr empfehlenswertes, anregendes Buch!"

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Furcht und Liebe im palästinischen Judentum

Von **Reinhold Sander** — XVI und 154 Seiten RM. 9.—

Das Buch ist ein ganz wesentlicher Beitrag zur Frömmigkeitsgeschichte des biblischen und nachbiblischen Judentums auf dem Boden Palästina

Inhaltsübersicht:

I. Furcht und Liebe vom Deuteronomium bis zu den Psalmen Salomos
Deuteronomium — Nehemia — Psalmen — Jesus Sirach — Testamente der Patriarchen — Psalmen Salomos

II. Furcht und Liebe im Rabbinismus
Furcht und Liebe, dargestellt an Abraham und Hiob — Die Reflexion über das Verhältnis von Furcht und Liebe und ihre Gründe

VERLAG VON W. KOHLHAMMER IN STUTTGART

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 9 — Gotha, 4. Mai 1935 — 49. Jahrgang

Inhalt: Zwischen zwei Welten [Sp. 393] — Gebet [Sp. 395] — Zur Geltung der Bekenntnisschriften [Sp. 395] — Bildersturm [Sp. 397] — Kirche und Bekenntnis [Sp. 401] — Mythus oder Christentum? [Sp. 404] — Misericordias domini [Sp. 409] — Germanischer Schicksalsglaube [Sp. 409] — Die Bibel enthält Gottes Wort [Sp. 413] — Deutsche Arbeiterdichtung der Gegenwart [Sp. 415] — Berliner Religionsgespräche [Sp. 419] — Blick in die Welt [Sp. 423] — Der Mythus und seine Deutung bei Rudolf Otto [Sp. 427] — Aus Zeitschriften [Sp. 430] — Bücher und Schriften: Jahwe und die Fremdvölker (Schmökel); Das wunderbare Tun des heiligen Krist (Wicke); Westcott's Fear; Verhandlungen der 17. kontinentalen Missionskonferenz zu Bremen; Das Gebot der Stunde (Laun); Deutschland von draußen gesehen (v. Sokolowski); Die geistige Struktur der Physik (Mie); Das deutsche Herz (Mirbt); Adelheid und ich (Scheffen-Döring); Katholische Leistung in der Weltliteratur der Gegenwart; Aus heiliger Stille (Böhmer) [Sp. 431] — Chronik [Sp. 435] — Verschiedenes: Die Augustusburger Tagung; Unbrauchbares; Deutsche Arbeiterdichtung; Calvin-Ausstellung; Statistik der Theologiestudenten [Sp. 440] — Anzeigen

Zwischen zwei Welten

Herr, wohin sollen wir gehen?
Du hast Worte des ewigen Lebens. Joh. 6, 68

Zwischen! Das ist das Wörtlein der Stunde. Zwischen zwei Welten, zwischen den Zeiten, zwischen den Zeilen, zwischen Ja und Nein. Zwischen Himmel und Erde, zwischen Staat und Kirche, zwischen zwei Kirchen, zwischen Christentum und Heidentum. Zeitwende, Uebergangszeit — diese Wörter gehören auch hierher. Und das junge oder alte, erfahrene oder unerfahrene, begabte oder unbegabte, schwache oder starke, leicht-fertige oder schwer-mütige, abhängige oder auf sich selbst gestellte Menschenkind soll sich nun zwischen all den Für und Wider zurechtfinden und entscheiden.

Noch niemals haben sich unserem Volke so viel Religionen angeboten. Katholisch oder protestantisch? das genügte jahrhundertelang. Christentum war selbstverständlich. Dann kam die Religionsfreiheit. Man brauchte keine Religion mehr zu haben. Man durfte religionslos sein. Man konnte sich einer der vielen „Religionsgesellschaften" anschließen. Es war insgemein eine stille Sache, eine heimliche, persönliche Sache, ging Niemanden etwas an, ging auch so. Heute ist das alles eine öffentliche Angelegenheit geworden. Gewisse Sekten sind verboten. Neue, unerhörte Ansprüche erhebt eine neue Religion. In starken Nuancen. Man kann schon von Religionen reden. Aber einig sind sie darin, daß sie uns mit unserem ganzen Volke zurückbringen wollen zu unserer uralten Väterreligion. Man könne kein guter Deutscher mehr sein, wenn man sich dem Rufe entzieht.

Und zwischen dem allem steht das deutsche Menschenkind — das Individuum. Und muß sich schließlich ganz allein — entscheiden. Soll wählen. Ach, unter welchen Umständen vielleicht? Unter welchem Druck?

Konfirmation! Was war das früher für eine fröhliche Sache. Gewiß, mancher Pfarrer nahm es schwer ernst und machte es den Kindern schwer ernst. Desgleichen manches Haus. Und es gab immer Konflikte im jungen Gemüt. Biographien erzählen davon. Mit siegreichem Ausgang und mit Niederlagen. Es gab Konfirmationen mit Tränen unter schweren Familienschicksalen. Und schließlich hatten die Beteiligten alle einen mehr oder minder dunklen Begriff davon, daß das junge Menschenkind an einer Zeitwende stehe, daß sein Leben nun ein anderes werde und nun unerhörte Ansprüche mache. Aber schließlich fand doch auch der Pfarrer eine freudige, ermutigende Note, pries und lobte Gott. Und zu Hause hatte man auch ein Gefühl des Dankes dafür, daß es so weit war, und überließ sich einer heiteren Fröhlichkeit.

Wie mag diesmal die Konfirmation erlebt worden sein? In den Unterrichtsstunden vorher? In der Kirche? In den Pfarrergewissen und den Kinderherzen?

Und die wir längst konfirmiert sind, bedürfen wir nicht einer neuen Konfirmation heutzutage? Joh. 6, 67: „Wollt ihr auch weggehen?" Es liegt uns vielleicht gar nichts daran, wegzugehen. Wir dachten gar nicht an die Möglichkeit. Aber man hört so viel. Man erlebt so viel. Man wird ganz irre. Eigentlich hat man gar keinen Grund, sich zu verändern. Aber was da alles heute auf einen einstürmt, ist schwer zu vereinigen. Wir sind doch Deutsche. Sollen, wollen wir es nicht wieder ganz sein? Echtdeutsch, urdeutsch? Jahrhundertelange Fehlentwicklungen endlich abreißend, ausreutend bis auf die Wurzel, damit endlich der innere Kern und die ewige Bestimmung wahr werden. Oder war der Gang der Jahrhunderte mit unserem Volk am Ende doch nicht so fehl, der Tag von gestern und vorgestern doch nicht so arm? Sind da nicht doch Mächte, segnende Mächte am Werke gewesen, die einem nunmehr aufkommenden Geschlechte auch etwas zu bieten haben und ihm zurufen: Treue um Treue?

So steht der alte wie der junge Mensch heute zwi-

schen zwei Welten. „Zwischen zwei Himmeln" kann man auch sagen. Und das Wort der Stunde heißt: „Entscheidung!"

Wir sehen uns um nach einem Führer in dieser Glaubens- und Gewissensnot. Und viele bieten sich uns an. Und indem wir dessen gewahr werden, kommt uns zum überwältigenden Bewußtsein: wir haben ja einen Führer. Und wir sprechen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens."

Es ist mit der Tagesparole „Entscheidung!" Gott Lob nicht alles gesagt. Es ist Gott Lob nicht alles in unser Müssen, Sollen, Können und Wollen gelegt. Es gibt noch ein Menschenrecht, das ist nirgends so ganz verstanden worden wie in der Christenheit: man darf sich etwas schenken lassen. Eph. 2, 8—10. 1. Kor. 4, 7. R

Gebet

Herr, gib mir Kraft, ein Wanderer zu bleiben,
ein Fremdling, der von seiner Heimat weiß.
Herr, gib mir Kraft, so fest dir zu vertrauen,
daß furchtlos ich durch dieses Leben geh.
Herr, gib mir Kraft, das Leiden zu ertragen,
zu wissen um der Brüder Schmerz und Not.
Herr, gib mir Kraft, ganz tief stets zu erfassen
der Erde Schönheit und der Freundschaft Glück.
Herr, gib mir Kraft, so still in mir zu werden,
daß ich dich höre, wenn du zu mir sprichst.
Herr, gib mir Kraft, mein Tagwerk zu erfüllen,
laß mich im Abendfrieden zu dir gehn! M H

Zur Geltung der Bekenntnisschriften

Einer Bemerkung, die ich (CW 1934, Sp. 863) gegen wörtliche Geltung der Bekenntnisschriften gemacht hatte, ist Elert in der Monatschrift „Luthertum" (Oktober) entgegengetreten, meine Denkweise an mehreren Punkten bestreitend. Eine Erwiderung, die ich einsandte, fand dort keine Aufnahme, da „Luthertum" grundsätzlich keine Entgegnungen bringe. Mir scheint selbstverständlich, daß man dann auch keine Angriffe bringen darf; so darf ich das Urteil über jenen Grundsatz den Lesern überlassen. Aus den von Elert behandelten Punkten greife ich nun hier zwei heraus; worum es da geht, wird auch dem verständlich sein, der Elerts und meine früheren Darlegungen nicht kennt.

Elert hält mir die Frage entgegen, ob das Gutachten der Kieler theologischen Fakultät vom 5. Oktober 1933 (gegen Kirchengesetze, von denen eines den Gemeinden das Pfarrwahlrecht nahm)[1] „die darin angezogenen Stellen aus der Augsburgischen Konfession und aus Melanchthons Traktat de potestate papae wörtlich oder nicht wörtlich meinte. Im zweiten Falle würde die Fakultät wohl ihren Auftraggebern einen recht zweifelhaften Dienst erwiesen haben." Elert, der für wörtliche Geltung der Bekenntnisschriften einzutreten scheint, will mich mit jener Frage in Verlegenheit bringen, da ich, wie er richtig schreibt, an dem Gutachten mitgearbeitet habe. Das Gutachten beginnt aber mit den Worten:

„Die Fakultät hält es nicht für angängig, die in den Bekenntnisschriften wie in Privatschriften der Reformatoren enthaltenen Aussagen über die vorliegenden Fragen in gesetzlicher Weise zur Norm heutiger Kirchenordnungen zu machen, da jene Aussagen zeitgeschichtlich bedingt sein können. Es ist mithin allein zu prüfen, ob die vorliegenden Gesetze mit den in den Bekenntnisschriften niedergelegten Grundsätzen der lutherischen Reformation übereinstimmen. Nur als Hinweise darauf sind auch die folgenden Einzelbelege zu verstehen."

Die Fakultät hat damit eine gesetzliche — und das heißt doch wohl ungefähr so viel wie: wörtliche — Anwendung von Aussagen der Bekenntnisschriften auf kirchliche Dinge unserer Tage ausdrücklich abgelehnt. Solch gesetzliche Auffassung würde mir als unevangelisch, unlutherisch erscheinen. Das Gutachten aber hat gerade dadurch, daß es zeigte, wie wenig jene Gesetze mit dem Geiste der lutherischen Bekenntnisschriften vereinbar sind, durchaus seine Wirkung gehabt.

Zweitens: Verstehe ich Elert recht, so sagt er, es seien nicht alle Schriften Luthers für uns bindend, aber diejenigen, die zu Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche geworden sind, und die seien wörtlich bindend. Demgegenüber frage ich bei Luthers Schmalkaldischen Artikeln II, 2, 16: Bindet uns dieser Glaube Luthers, daß böse Geister als Menschenseelen erschienen sind und (Seelen-) Messen und Wallfahrten begehrt haben? Auch zu I, 4 wird gelten: Die allermeisten Lutheraner werden auf die Frage, welche Kirche lehre, daß Maria immer Jungfrau geblieben sei, antworten: „die römisch-katholische", und sehr erstaunt sein, zu hören, daß auch in den Schmalkaldischen Artikeln steht, Maria sei immer Jungfrau geblieben, daß dies also Lehre der lutherischen Bekenntnisschriften ist. Freilich steht es hier nur im lateinischen Text, der nicht von Luther stammt. Doch entweder hat auch Luther so gedacht, oder aber es ist mißlich (auch für die Geltung des Buches), daß in die seit 1580 bestehende kirchenamtliche Ausgabe einer von Luther verfaßten Bekenntnisschrift durch den Uebersetzer eine Lehre hineingekommen wäre, die Luther abgelehnt hätte.

Alle Beispiele sollen hier eins verdeutlichen. Elert sieht offenbar keinen Mittelweg zwischen wörtlicher Bindung an die Bekenntnisschriften und der „pastoralen Willkür, die ein Jahrhundert lang die Gemeinden mit ihren Privatmeinungen tyrannisiert hat", der aber ein Ende gemacht werden müsse. Erstens: nur ein Jahrhundert lang? Wich nicht schon im 18. Jahrhundert die Lehrweise unzähliger evangelischer Pfarrer von derjenigen der Bekenntnisschriften weit ab? Zweitens: von Tyrannis mag man allerdings reden, wo evangelischen Christen im Gegensatz zu ihrer gewissenhaft erworbenen Ueberzeugung eine andere Meinung aufgedrängt werden soll; aber bedrückend wird solches Aufdrängen nicht nur dann sein, wenn es sich um Privatmeinungen der Pfarrer handelt, sondern auch, wenn es um vermeintliche oder wirkliche Lehren der Bekenntnisschriften geht. Mir scheint der Mittelweg, den Elert nicht sieht, deutlich vorgezeichnet in dem Wort des Apostels, der für sich und seine Mitarbeiter es ausdrücklich ablehnte, daß sie Herren des Glaubens ihrer Mitchristen seien, also auch den Verfassern späterer Bekenntnisschriften das nicht zugestanden hätte. Wir sollen unseren Mitchristen, den evangelischen Gemeinden, so dienen, daß sie, in Bibel und Bekenntnissen forschend, doch auch den wertvollsten Väterzeugnissen gegenüber mit gewissenhafter Selbständigkeit in Fragen des Glaubens entscheiden, sich nicht wörtlich an sie binden. Daß wir in diesem Sinne Gehilfen ihrer Freude werden, scheint mir ein nicht nur möglicher, sondern pflichtmäßiger Weg zu sein. M

[1] CW 1933, Sp. 1042.

Bildersturm

Wieder einmal fegt ein wilder Bildersturm durch das deutsche Gotteshaus, und die fromme Christenheit sieht Ursache, gegen den deutschen Unfried zu schelten, der gegenwärtig das Unterste zuoberst kehrt, das Heilige als fremden Tand zu einem Scheiterhaufen zusammenschleppt, verstaubte Museumsschätze mit frischem Glanz versieht und wieder einheimatet nach altem, eingeborenem Recht.

In manchen Fällen ist die Deutschgläubigkeit nichts anderes als verkappte Los-von-Gott-Bewegung. Hier heißt es nur den Feind beim rechten Namen nennen und ihn der falschen Pose überführen. Aber bei weitem nicht alle Deutschgläubigen sind so, und auch nicht alle trifft das Geschrei ums „Neuheidentum"! Wie vielen ist es wirklich in hilfloser Sehnsucht um das wahre Ideal des deutschen Menschen zu tun! Diese Deutschgläubigen brauchen mehr als unsern Zorn und Tadel, und der Deutsche, der Christ sein will, muß für den Bruder etwas Besseres erübrigen: den liebenden Eifer. Oder die eifernde Liebe.

„Gott"... sollten wir hierbei nicht mal ein Weilchen den Herrgott aus dem Spiele lassen? Der ändert sich ja nicht und hält uns fest, auch wenn wir für Augenblicke nicht am Saume seines Gewandes zerren wie ein Läufling in der überflüssigen Angst, die Mutter zu verlieren, wenn er deren Rockfalte fahren läßt. Denn hier ist es ja in der verborgensten Wurzel nicht ein Kampf um Gott, viel weniger noch wider Gott, und in der letzten Frucht also auch kein „Neuheidentum", wie es eine entsetzte Christenheit als warnendes Menetekel an die Wand malt; sondern des Deutschen liebe Not mit sich selber: „Wer bin ich? Wo bin ich? Wohin soll ich? Was ist meines Wesens Pflicht und Recht?"

Manch anderes Volk lebt sorglos aus unbewußten Trieben oder Triebhaftigkeiten, ein gefügiger Stoff in den Händen des Schicksals; es fährt billig dabei, weil es mit keinem Problem die Welt beunruhigt. Den Deutschen hat Gott aus einem spröden Holz geschnitzt, mit Ecken und Kanten, die nicht nur stoßen, sondern auch gestoßen werden. — Er wußte wohl warum, und hat auch Geduld mit seinen Deutschen, und wird auch diesmal nicht auswandern aus unseren Gauen; denn das ist die goldene Kehrseite der dunklen Wesensnot der deutschen Seele: wenn der Deutsche sich selber zur Not wird, lernt er nach Gott schreien wie ein Hirsch, der den Brand in der Wunde und den Durst in den Eingeweiden hat. Darum sieht des Deutschen Not so gotteslästerlich und ketzerisch aus.

Es ist gut, daß der Christ in Deutschland wieder einmal gezwungen wird zur Ueberprüfung seiner Glaubens- und Lebensformen; manches Faule und Wurmstichige darf dieser Bildersturm hinwegräumen, manchen Scheintod darf er aus harter Winterstarre wachrütteln. Nur sollte er nicht ausarten in ein sinnloses Toben blinder Gewalten, die ohne Wahl und Recht brechen und begraben, was ihnen unbequemes Weghindernis ist. Es muß Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit dabei sein, möge nun dieses Rüstzeug aus der Rüstkammer der Edda oder aus den Händen jenes Einen herrühren, dem die heftigsten Gegner alles eher als Feigheit, Furcht, Farblosigkeit nachsagen können. Diese „Gleichschaltung" der Kampfesweise würde die hitzigen Kämpfer unversehens versöhnen in einem Frieden, der keines Gegners Niederlage wäre.

Wie weit ist der Deutschgläubige vorgedrungen? Das Kreuz liegt auf dem Scheiterhaufen und die Bibel und alles, was Kreuz und Bibel ausgesät haben im Garten der deutschen Seele. Und Gott ist nicht mehr „Er", sondern „Es". Und das Buch der Bücher heißt jetzt „Edda". Und das Zeichen... ist doch wieder das Kreuz! Zwiefach gestaltet: in der rollenden Ruhlosigkeit des kreisgebannten, um die eigene Mitte schwingenden Rades und als Schwert in der Faust des Wackeren, der schamvoll an die Zeit zurückdenkt, da ihm der Eine, den er nicht mehr kennen will, das Schwert der Selbstverteidigung entwunden und die Spitze der gewaltmäßigen Wehr in die Erde gesenkt hat zu ewigem Burgfrieden, und statt der gefesselten Gewalt entfesselt hat die Arme der Liebe.

Wo liegt die Ursache dieser trotzigen Auflehnung? Die liegt weiter zurück als die gegenwärtige Lossage vom Christentum. Die ist dort zu suchen, wo das Christentum angefangen hatte, eine verachtenswerte Gesinnungslosigkeit zu werden, wo sein Brokatmäntelchen so fadenscheinig geworden war, daß sein Totengebein hindurchzuschimmern begann, wo sich eine Scheingläubigkeit zu blähen erkühnte und den Herrgott von ihrer Gnade leben ließ, daß ihr eitles Gemächte den Einen nicht mehr schauen und erkennen ließ, an dessen Kraft und Leben sie Blut sog. Wo war das? Dieses „Wo?" wollen wir nicht „Kirche" nennen, diese tauft nur unser Christentum; geboren und aufgezogen wird unser Glaube dort, wo eine Mutter betet und wo ein Vater richtet... Die Kläger wider das Christentum müssen also nicht allzu weit zu Gericht laufen.

Ehrfurcht und Pietät waren die Stützen dieses gesinnungslosen Christentums; seine Kurzsichtigkeit und Hilflosigkeit ist daran schuld, daß ein ehrfurchtloses Geschlecht aufwuchs, dem es nun Lust und Not ist, das Gerippe im Brokat auf seine Standfestigkeit hin zu prüfen! Das Gerippe stürzt. Welch eine Anklage gegen das Christentum der Väter, daß das junge Geschlecht ein Hungergeschrei nach dem Leben, nach der Wahrheit, nach dem Helden anstimmen muß! Oder gegen die, welche sich das Recht der Väter angeeignet und die vom Elternhaus losgelöste Jugend irregeführt haben mit den Schmeicheleien und Lockungen eines Rattenfängers! Welch eine Entartung, daß den Stürmern nur eine Ehrfurcht übriggeblieben ist: die Ehrfurcht vor sich selber!

Vielleicht ist es doch kein gotteslästerliches Phantom, dieser Gott im Ich, den die Deutschgläubigen anbeten? Vielleicht ist es ein letztes Fensterlein, durch welches ein eingemauertes Geschlecht den Herrgott noch erspähen kann?

Oder ein erstes...?

Wer mehr schauen kann als diesen kleinwinzigen Gott im Ich, der wird nicht mit dem schweren Geschütz eines Gerichtes aufziehen wider die Blindheit des Bruders und wird nicht den Blitz vom Himmel herabbeten, auf daß der Bruder sehend werde. Er wird vielmehr den Herrgott dort hervorholen, wo ihn der Bruder hat und fühlt: aus dem Eigenen, Inwendigen, Wesenhaften.

Vor Jahren leitete ein sudetendeutscher evangelischer

Pfarrer einen Gottesdienst (vor der Neuordnung der Deutschevangelischen Kirche) mit einem Text aus der Edda ein. Und die Worte der Edda waren es, die das Kreuz über dem Altar höher ragen und heller leuchten ließen. Ja, der deutsche Christ *darf* die Edda lieben und schätzen, nicht minder als der deutsche Christfeind, und danken darf er: „Herrgott, Du bist ein alter Gott und hast auch mein Volk je und je geliebt!"

Freilich wird er nicht in den Fehler des strenggläubigen, an die Vergangenheit seiner Väter verpfändeten Juden verfallen, der heute noch, in einem Zeitalter der Menschlichkeit, seine „Huhne" als Sühnopfer im Kreise schwingt, bis das arme Tier elend verendet, weil es so die Bluttreue fordert als Ersatz für den Sündenbock, den der Ahne in die Wüste hinausgeprügelt hat. Er wird nicht die Rückkehr ins Ei predigen, denn er bejaht das Leben im *Wachstum* und in der Empfangsbereitschaft.

Er wird auch nicht den Schöpfer untergehen lassen in der Schöpfung und den leergewordenen Himmel mit Ausgeburten seiner Einbildungskraft bevölkern, denn er weiß: das wäre ein Anfüllen des Geist-Ewigen mit irdischen Leidenschaften. Er, dessen Wesen Durchgang des Göttlichen sein darf, wird sich nicht als Gott-*Ursprung* anbeten.

Er wird seine Kinder träumen lassen den farbenprächtigen Traum der Ahnen, wie er selber ihn hat als junges Leben träumen dürfen, und wird sie bewußt werden lassen ihrer Kraft als eines Erbes, ihrer Not als eines Schicksals, ihres Heldentums als einer Aufgabe: an der deutschen Sage. Aber er wird sie nicht stehen lassen bei der schwertschwingenden Kampfeslust eines Siegfried, denn nicht solche Kraft allein ist es, nach der die Not unseres Volkes ruft; er wird auch nicht die Forderung des Gewissens versklaven in finstrer Hagentreue an den menschlich unberechenbaren Willen irdischer Herrscher, denn er weiß sein Gewissen dem Höchsten verpfändet, von dessen Brot und Odem er zehrt. Ja, er *wird* mit seinen Kindern beten, nicht als Memme, sondern schaffensfroh und wagemutig und dienstbereit wie der Deutschgläubige, aber in bescheidenerer Erkenntnis seiner selbst als dieser: „Führe uns nicht in Versuchung; gib uns die Kraft und die Klarheit, nicht irrezulaufen zwischen rechter Führung und schlimmer *Verführung*, nicht ratlos zweier Herren Knecht zu sein, nicht zu verbluten zwischen Treue und Treue!" Er wird vor allem die schlichte deutsche Volkssage und Mythe säubern vom fremdartigen Bühnenschmuck des „Uebermenschen"! Denn das, was den Deutschgläubigen panzert mit stolzem Selbstbewußtsein und stachliger Würde, ist keineswegs der unverfälschte Geist germanischen Mythen- und Sagenschatzes; das ist die Kunst und Geisteswelt des Meisters von Bayreuth! Der es verstanden hatte, den „Uebermenschen" seines Freundes Nietzsche einzukleiden in germanische Art und sozusagen liebenswerter, volkstümlicher zu gestalten als den „Zarathustra", Nietzsches blutechtes Geisteskind. Den Uebermenschen Wagners muß der ehrliche Jünger jedoch als das nehmen, was er in der Tat ist: als den Anfang eines gewaltigen Ringens, einer Läuterung, einer Entwicklung, einer Wallfahrt nach ... dem heiligen Gral! Wer Wagners Uebermenschen nachbeten will, muß auch den Mut zum Karfreitag aufbringen können; wer aber Zarathustras Schüler ist, darf keine Herde sammeln, dem muß die Einsamkeit Freundin genug sein, sonst droht ihm das lächerliche Schicksal der „höheren Menschen", die der Löwe Zarathustras mit seinem Gebrüll ins Bockshorn gejagt hat!

Wer der deutschen Seele ewig junges Antlitz schauen will, der frage unseres Volkes Zauberspieglein nach der „Schönsten im Lande"! Der Bildersturm der Deutschgläubigen hat es bei seinem temperamentvollen Großreinemachen übersehen, das kleine, zierliche Gerümpel im heimeligen Dämmerwinkel: unser deutsches Volksmärchen! Ich weiß, die ganz Entschiedenen werden einwenden: „Durchseucht vom Geist des Christentums!" Scheinbar mit Recht; denn was uns in immer neuer Gestaltung aus dem schlichten Rahmen unseres Spiegleins entgegenblickt, sei es Dornröschen, das gnadengesegnete Wesen, oder Schneewittchen, deren Wesen triumphiert wider das Gemächte der Eitelkeit, oder das Sterntalerkind, welches nichts hat als das Nötigste und auch dies hergibt als einen Ueberfluß, bis die Armut der Liebe überschüttet wird mit dem Reichtum des Himmels, oder die einfältige Sorglosigkeit oder sorgenlose Einfalt des „Jüngsten", des „Dümmsten", des „Ehrlichsten", des „Gutherzigen", bis ihr zuletzt die Krone wird, oder der Leidensweg, den der Erlöserwille nicht scheuen darf, wenn er einen bösen Bann brechen will, oder der Rückfall in die Not des alten Anfangs, wenn das nimmersatte Gelüste im Immermehr-haben-wollen schließlich des Herrgotts Thron begehrt: immer ist es dasselbe Weistum, wie es in Wort und Tat und Sein des Einen waltet, der von Zeiten- zu Zeitenwende dem Deutschen Bild Gottes und Vorbild seiner selbst gewesen ist.

Also doch fremde Schönheit im Rahmen unseres Zauberspiegleins? Will Jemand schreien nach dem Scheidewasser historischer Forschung? Säuberlicher scheidet das natürliche Gefühl.

Hat das Christentum den Zauber der Sonnenwende brechen können oder Natur und Gezeiten von dem heimlichen Traumweben entvölkern, das des Märchens Mutter ist? Nein, dort, wo das Märchen wächst im dunklen Schoß des erdhaft Verwurzelten, vollzieht sich im Geistigen dasselbe Wunder, wie wir es unter der gemeinsten Graswurzel wahrnehmen können: das Wunder der artgemäßen Nahrungsauslese! So hat das deutsche Volksmärchen gesogen aus den nährenden Gründen des Christentums und ist nichts anderes geworden dabei, als was es seit jeher ist: deutsches Wesen. Kein fremder Kult spukt in unserem Märchen, und wo er sichtbar wird, muß er sich das Narrenkäppi gefallen lassen, zum Beispiel das geisterbeschwörende Pfäfflein oder der sittlich entrüstete Pfarrer am Schürzenzipf der Jungfer, den der Zauber des goldenen Schwans im Narrenzug festbannt. Vor Kult und Kutte versagt das deutsche Märchen Kratzfuß und Kompliment; doch das Christentum, sagen wir genauer: das Evangelium, sein Gottvater und seine Sittlichkeit finden Altar und Tabernakel in dieser Gleichniswelt ... weil *Jesus es ist, der Antwort gibt auf die deutsche Frage und der deutschen Not das Brot des Lebens reicht.*

Heute mehr denn je! Der deutsche Welt- und Ichbejaher muß es nur begreifen lernen: das Evangelium von dem Sperling auf dem Dache, von dem Haar auf

dem Haupte, von der Lilie auf dem Felde, von dem Wesen, das sicher und unbeirrbar wächst und wirkt in der unlösbaren Verbundenheit mit dem Willen dessen, der Not und Notwende in einem ist.

Witkowitz (Mährisch-Ostrau)

Emma Bierski

Kirche und Bekenntnis

Die kirchliche Gemeinschaft, die beansprucht, im Gegensatz zu den 1933/34 gemachten Fehlern, in Wahrheit die neu werdende evangelische Kirche Deutschlands darzustellen, hat sich unter ihrer vorläufigen Leitung von Anfang an als eine „bekennende Kirche" eingeführt und die Bekenntnisforderung deutlich über ihr Eingangstor geschrieben. Und sie hat recht daran getan. Die Kirche muß sich, wenn sie „Kirche" bleiben will, allen die Kirche verfälschenden Tendenzen gegenüber auf ihr Bekenntnis berufen können. Aber gerade diese entschiedene Betonung des Bekenntnisstandpunktes belastet nun wieder die so neu werdende Kirche heute mit mancherlei Mißtrauen und Zurückhaltung. Man befürchtet, daß unter dem Schild des Bekenntnisses statt einer einigen, einer im Evangelium geeinigten Kirche eine bekenntnismäßig verengerte Kirche das Resultat sein möchte. Daß eine solche Gefahr besteht, wird sich kaum bestreiten lassen. Und auch der Einsicht darf man sich nicht verschließen, daß, falls die neu werdende Kirche dieser Gefahr erliegt, damit einer auf das hoffnungsvollste begonnenen Bewegung das Schicksal allmählicher Versandung beschieden sein würde. Andererseits braucht die Gefahr an sich noch nicht zu schrecken. Pflegt die Gefahr doch die natürliche Begleiterin aller lebenskräftigen Bewegungen zu sein und kann, wenn sie nur rechtzeitig und klar erkannt wird, mit ihrem Warnruf am wirksamsten zur Sicherung und Reinerhaltung der Bewegung selbst beitragen. So wird sich auch die der neu werdenden „bekennenden" Kirche drohende Gefahr am sichersten bannen lassen, wenn es gelingt, den ihrem Bekenntnisanspruch innewohnenden Sinn so klar zu erfassen, daß sich aus ihm der der Kirche gewiesene gerade Weg ebenso deutlich wie der Irrweg ergibt, den sie zu meiden hat.

Um bis zum Sinn einer sich nach dem Bekenntnis erneuernden evangelischen Bewegung vorzudringen, muß zunächst einschränkend festgestellt werden, daß die Glaubensgrundlage der evangelischen Kirche nicht unmittelbar in einem oder in einzelnen Bekenntnissen gegeben ist, sondern daß das Evangelium, das Wort Gottes in der Heiligen Schrift diese Glaubensgrundlage ist. Es ist das reformatorische Schriftprinzip, in dessen Konsequenz jedem evangelischen Bekenntnis die Bedeutung eines Bekenntnisses zum Evangelium schlechthin zukommt. Nur daß es geradezu ein Widersinn wäre, wenn man das Evangelium als ganzes zum Gegenstand eines Bekenntnisses machen wollte. Dazu ist nicht nur das vom Evangelium umschlossene Glaubensgut zu umfangreich, zu mannigfaltig und zu unübersichtlich. Es entspräche auch nicht der dem Evangelium für das Glaubensleben, sei es des Einzelnen, sei es der Gemeinschaft innewohnenden Tendenz. Hier, von der gläubigen Menschenseele aus gesehen, ist das Evangelium das weite himmlische Fruchtfeld, aus dem die Seele, je nach ihrem Standort und dem Wege, auf dem sie dorthin geführt würde, eine bestimmte religiöse Wahrheit herausholt und als ihre Glaubensgewißheit erfaßt. So schichtet sich schon im persönlichen Leben das Glaubensgut ganz verschieden, gemäß den individuell unterschiedlichen Führungen der einzelnen Gläubigen.

Wesentlich anders verhält es sich, wo nicht der Einzelne, sondern die Christenheit, die im Glauben verbundene Gemeinschaft der Christen, vor eine aus dem evangelischen Glaubensgut ihr entgegenwachsende religiöse Wahrheit sich gestellt sieht. Da wird, dem Echo vergleichbar, das gemeinsam Erlebte zu gemeinsamem Bekenntnis. Insofern ist das Bekenntnis immer ebenso Gemeindesache wie Gemeindebedürfnis. Gemeindebedürfnis als Bedürfnis nach gemeinschaftlichem Dank. Aber diese Bekenntnismomente, so sehr sie auch aus einem spontanen Bedürfnis erwachsen sein mögen, reihen sich doch nicht regellos aneinander, sondern stehen in einem inneren Zusammenhang. Nur daß der Zusammenhang kein systematisch-logischer, sondern ein geschichtlicher Zusammenhang ist. Es ist die geschichtliche Entwicklung des Glaubenslebens innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft selbst, deren große Epochen und Wendepunkte durch ihnen entsprechende Bekenntnisse gekennzeichnet sind. Daher hat das spätere Bekenntnis nicht etwa die Aufgabe, das vorhergehende zu ersetzen, sondern es soll das vorhergehende fortführen, ergänzen, vervollständigen, wobei natürlich auch die Berichtigung des früheren durch das spätere nicht ausgeschlossen ist. Diesem geschichtlichen Charakter der Bekenntnisse entspricht es denn auch, daß die Kernstücke des Glaubens, die zentralen religiösen Wahrheiten, nicht etwa erst am Ende der Entwicklung in Sicht kommen, sondern richtunggebend bereits am Anfang der Entwicklung sich zum Bekenntnis verdichten. Das Christentum hat seinen Werdegang durch die Geschichte angetreten mit dem Bekenntnis, das damals als Grußwort und Erkennungszeichen die Christenheit über Raum und Zeit zusammengehalten hat, und das bis heute für die Zusammengehörigkeit der Christen in der ganzen Welt entscheidend geblieben ist: Jesus Christus, Gottes Sohn, unser Heiland.

Mit seinem geschichtlichen Charakter hängt es weiter zusammen, daß das Bekenntnis, soweit es als Bekenntnis der in kirchlicher Gemeinschaft zusammengefaßten Christenheit angesprochen werden kann, nicht neben dem übrigen Zeitgeschehen weltabgewandt einhergeht, sondern mit diesem in unmittelbarem Zusammenhang steht. Ja, das profane Zeitgeschehen gibt der Kirche geradezu die Probleme auf, deren Lösung dann zu ihrem Bekenntnis wird. Und sie wird zum Bekenntnis meist nicht im Einklang mit, sondern im Gegensatz zur zeitgeschichtlichen Umwelt. Gerade dazu ist die Kirche die Ekklesia, d. h. die aus der Welt herausgerufene und damit die gegen die Welt in die Schranken gerufene Gemeinschaft. Das gibt dem Bekenntnis von vorne herein seinen abgrenzenden und abwehrenden Charakter. Es ist Defensive, die zur Offensive wird. Dadurch paart sich bei seinen Bekennern mit der Dankbarkeit Zuversicht und Glaubensmut. So ist schon aus scharf betonter aggressiver Abwehr das erste Christenbekenntnis erwachsen. Es ist eine gewaltige Fanfare, die Paulus der jüdischen und heidnischen Welt gleichzeitig entgegenschleudert, wenn er für den gekreuzigten Christus,

der den Einen ein Aergernis und den Anderen eine Torheit ist, „göttliche Kraft und göttliche Weisheit" beansprucht. Später hat die Zeitlage neue Bekenntnisse gefordert. Das neu gewonnene Bekenntnis hat sich dann aber, seiner aggressiven Tendenz entsprechend, wohl so ausgewirkt, daß die Christenheit von ihm aus auf ihre früheren Bekenntnisse jeweils zurückgegriffen hat. Sie hatte das Bedürfnis, in der vollständigen, bisher geschmiedeten Bekenntnisrüstung, an der das neu gewonnene Bekenntnis nur den — vorläufigen — Abschluß bildete, auf den Plan zu treten. Mit dem neu bezeugten Bekenntnis verbindet sich so im religiösen Bewußtsein der Gemeinde die Besinnung auf die bisher von ihr bekannten Wahrheiten, wie auf das Evangelium selbst, dem sie alle entstammen.

Einen Einblick in diese sich am Bekenntnis vollziehende Entwicklung des kirchlichen Gemeindebewußtseins gibt das Apostolikum. Bekanntlich ist das Apostolikum keine einmalige Arbeit, wie es die Katechismen und andere Glaubenslehren zu sein pflegen. Es ist vielmehr eine durch die Jahrhunderte fortgesetzte, stets erweiternde, einschränkende oder berichtigende Arbeit gewesen, bis sie in der Form, in der wir das Apostolikum heute gebrauchen, ihren Abschluß gefunden hat. Diese Arbeit hat in gar nichts anderem bestanden als darin, die wesentlichen religiösen Wahrheiten zu registrieren, wie sie zur Abwehr gegen die Welt und die von ihr wirklich oder vermeintlich verkündeten Irrlehren zum Gegenstand des kirchlichen Bekenntnisses geworden waren. Dabei drängt sich nun eine eigentümliche Beobachtung auf, welche der Vollständigkeit des Bekenntnisses im Apostolikum allerdings Abbruch tut, gerade dadurch aber den Abwehrcharakter seiner Positionen nur um so deutlicher unterstreicht. Das ist die Feststellung, daß in allen drei Artikeln des Apostolikums die Kernstücke, mit denen das Bekenntnis dermaleinst eingesetzt hatte, verschwunden sind. Nicht weil sie aufgegeben werden sollten, sondern weil sie mit der Zeit sich völlig durchgesetzt haben, daß sie allmählich unangreifbar erschienen sind. So hat man sich im ersten Artikel die Glaubensaussage von Gottes Heiligkeit ersparen zu dürfen geglaubt. Und doch war das Bekenntnis zu dem „Heiligen in Israel", das sich von der Sinai-Offenbarung her durch das ganze Alte Testament hindurchziehende Kernstück seines Gottesglaubens gewesen, durch welches sich das gläubige Israel scharf von dem es umgebenden Heidentum abzugrenzen gewußt hatte. Ebenso charakteristisch ist das Verschwinden des Heilands- und Erlöserberufs Jesu, der, wie wir gesehen hatten, fast der einzige Inhalt des ältesten christlichen Bekenntnisses gewesen ist und noch heute im Mittelpunkt jeden christlichen Glaubens steht, aus dem zweiten Artikel. Und im dritten Artikel fehlt ein Bekenntnis zum Himmelreich.

Ich bin auf den geschichtlichen Werdegang des Bekenntnisses so ausführlich eingegangen, weil sich so die Andersartigkeit des geschichtlichen Bekenntnisbegriffs gegenüber dem, was man sonst gewohnheitsgemäß unter Bekenntnis zusammenfaßt, am klarsten verdeutlichen läßt. Es gehen tatsächlich in der Bekenntnisentwicklung zwei Linien parallel nebeneinander, von denen wir die eine als die historische eben aufgewiesen haben und von denen die andere die systematische genannt werden kann. In die letztere Linie gehören, abgesehen vom Apostolikum, eigentlich alle ausführlichen Bekenntnisschriften und Katechismen: Augustana, Apologie, Schmalkaldische Artikel, Lutherischer und Heidelberger Katechismus usw. Ihr Interesse ist gar kein unmittelbar religiöses, sondern ein wissenschaftlich-lehrhaftes. Es liegt ihnen fern, ein Spiegelbild des strömenden religiösen Lebens der Kirche, soweit es sich als Bekenntnis auswirkt, sein zu wollen oder auch nur auf dieses Leben von sich aus zurückzuwirken. Sie wollen nichts, als aus zweiter Hand das christliche Glaubensgut möglichst vollständig und geordnet, aber ganz unabhängig davon, wo und wie es im einzelnen sich in der Glaubensgemeinschaft der Kirche als lebenskräftig erwiesen hat, darstellen. Sie wollen Leitfaden sein durch das ganze Gebiet des evangelischen Glaubens. Als solche ziehen sie natürlich auch wieder ihre Grenzlinien, und da oft weniger gegen die Welt, als gegenüber anderen evangelischen Glaubensbezirken: die Lutheraner, wie in der Abendmahlslehre gegen die Reformierten und umgekehrt; aber das ist dann doch mehr Nebenwirkung, von einem Nebengeleis aus. Ihre Aufgabe ist innenpolitisch: ein kirchlicher Lehrauftrag.

So ist auch der Bekenntnischarakter dieser Lehrschriften nur ein abgeleiteter. Sie sind nicht Bekenntnisschriften, weil sie vor der Niederschrift einmal irgendwo und irgendwie bekannt worden wären, sondern man überträgt auf sie den Bekenntnisnamen und verleiht ihnen einen gewissen Bekenntniswert, wie er den in ihnen enthaltenen religiösen Wahrheiten tatsächlich und ursprünglich zukommt. Damit wäre ihre Funktion mit einer Orientierung in den sich dem Bekenntnis darbietenden Glaubenswahrheiten und einer, wenn man so will, wissenschaftlichen Untermauerung des Gemeindebekenntnisses klar umschrieben.

Geschichtliche und systematische Schau des Bekenntnisses gehen ineinander über. In Widerspruch geraten sie nur, wo ein Bekenntniszwang ähnlich dem in der katholischen Kirche geübten herrscht, was aber in unserer evangelischen Kirche ausgeschlossen sein sollte. In der gegenwärtigen Bewegung zum Bekenntnis hin scheint mir solchem Zwang dadurch vorgebeugt zu sein, daß hier Lutheraner, Reformierte und Unierte mit ihren verschiedenen Bekenntnissen sich zu der einen, am Evangelium neu werdenden Kirche zusammengeschlossen haben.

Heidelberg Ernst Lehmann

Mythus oder Christentum?

Vom 5. bis 7. April veranstaltete in Berlin die Gesellschaft für germanische Ur- und Vorgeschichte in Verbindung mit der Lessing-Hochschule eine religionswissenschaftliche Tagung unter dem Titel: „Anerkennung für den Väterglauben."

1

Am ersten Tage standen zwei umstrittene Persönlichkeiten und ihr Wert für das Deutschtum zur Diskussion: Karl der Große und Meister Eckhart. Dr. Siegfried Kadner stellte mit einer großen Zahl von Belegen Karl als den Welschen dar, der immer gegen Germanen gekämpft und der entgermanisierend gewirkt habe. Der Gesichtspunkt, daß man damit Karl den Franzosen zur Begründung ihrer Rheinpolitik überlasse, könne nicht maßgebend sein; es komme nur darauf an, was uns nütze und was dem Deutschtum genützt habe. Daß Karl einer der ganz großen Männer Europas und der Schöpfer eines Gottesstaates gewesen sei, könne Niemand bestreiten; seine dynamische Leistungskraft, seine Vitalität und Wendigkeit seien bewundernswert. Aber bei aller Anerkennung seiner persönlichen Größe, wozu auch seine große

Lernbegier gehöre, dürfe man nicht übersehen, daß seine Lebensführung weder der germanischen noch der christlichen Sitte entsprochen habe, daß der Schwerpunkt seines kulturellen Schaffens, gleichsam die Durchführung der ersten humanistischen Renaissance, westlich des Rheines gelegen habe und daß er das Christentum in der athanasianischen Form angenommen habe, während die Germanen meist die arianische als die ihnen verwandtere empfunden hätten. Auch seine Mission sei viel orthodoxer gewesen als die frühere irische. Die Aufzeichnung des Rechtes der einzelnen Stämme sei nur erfolgt, um gegen sie vorgehen zu können, das römische Recht sei gefördert und die Juden sehr entgegenkommend behandelt worden, und die Sachsenzüge zeigten deutlich die Absicht zur Zerstörung aller germanisch-religiösen Tradition. Das entscheidend neue Argument Dr. Kadners (er ist romanischer Philolog) war, daß sich um Karl nicht in Deutschland, wohl aber in Frankreich ein ausgeprägter Mythus gebildet habe; riesige Epen (es gebe allein 80 große Karlsepen) zeugten davon, während in Deutschland keine literarischen Niederschläge zu finden seien.

So wurden alle Argumente zusammengetragen, die Karl zu einem Welschen machen können, dabei aber auf jede politische Sicht verzichtet. Darauf antwortete mit ruhiger Ueberlegenheit Dr. Ludwig Winterswyl, der aus seiner katholischen Einstellung kein Hehl machte und der vom Publikum nur unter einseitig gegnerischer Stellungnahme angehört wurde. Er wollte vor allem Karls Werk in den gesamtgeschichtlichen Ablauf einfügen und dies Werk aus großen völkischen Gesichtspunkten heraus rechtfertigen. Zum erstenmal habe hier Reichsidee gegen Stammesidee gestanden, die z. B. noch Wittekind und Thassilo vertreten hätten, und Karls politischer Gedanke vom Reich habe Jahrhunderte weitergewirkt. Die Markenbildung an der Ostgrenze habe den Raum abgesteckt, in dem sich das deutsche Volk zur Nation entwickeln konnte. Die Völkerwanderung, ein rassischer Verlust, sei von Karl endgültig liquidiert worden, und nur die in Karls Reich einbezogenen Germanen hätten nicht ihre Art aufgegeben, wie es die anderen getan hätten, die mit romanischen Völkern in Berührung gekommen seien. Karls Reich mit der Ost-West- und der Nord-Süd-Achse habe die deutschen Stämme geeinigt. Ob es ohne Karl geschehen wäre, könne Niemand sagen; die Anerkennung in der Geschichte gehöre aber nicht der Möglichkeit, sondern der realen Tat; und die liege eindeutig bei Karl. Und bedeutet Karl nicht vielleicht einen Umbruch, der auch bei anerkannt germanischer Regierung gekommen wäre, nur später? Sind die Dinge, die Karl einführte, nicht vielleicht Dinge einer notwendigen Entwicklungsstufe, die auch ohne ihn gekommen wäre? Diese Frage sollte die Streitenden zur Vorsicht mahnen.

2

Als zweite große Geistesgestalt wurde Meister Eckhart einer zweiseitigen Prüfung unterzogen. Professor Ernst Bergmann (Leipzig) fragte, ob Eckhart, „neben Kant und Hegel der größte deutsche Philosoph", Christ oder Deutscher gewesen sei. Trotz der Schwierigkeit jeder Eckhart-Interpretation, da lateinische und deutsche Texte gegeneinanderständen, die Lehre selbst problematisch sei, sein Reichtum viele Widersprüche aufweise, und da sowohl thomistische als neuplatonische und scholastische Elemente in seine Reden eingedrungen seien, könne er ohne Vergewaltigung deutschreligiös, d. h. deutsch-idealistisch interpretiert werden. Das ganze Thema der Lehre sei die Seele; und seine Metaphysik, die Lehre von Gott, Welt und Menschenseele, stimme mit der Auffassung des deutschen Idealismus überein; Kant, Goethe, Schiller, Humboldt und Hegel seien von demselben Geiste; auch sie seien alle Nichtchristen. Indogermanisch-pyschotheistische Auffassung sei es, daß die Seele aus derselben Sphäre wie Gott stamme, daß beide wesensgleich seien; die Leistung aber liege bei der Seele, in der, durch Befreiung von allem „Geschöpflichen", aller Schlacke, Gott erst wirklich Gott werde. Man könne es eine anthropozentrische, psychozentrische Gotteslehre nennen. Der Kernsatz sei dieser: Die Seele ist die Voraussetzung der Verwirklichung Gottes. Ob es sich hier noch um Christentum handle?

Nach diesem Redner wies Lic. Konrad Weiß (Berlin), ein Schüler von Professor Erich Seeberg und Mitarbeiter an der Eckhart-Gesamtausgabe, nach, daß Eckhart sowohl Christ als Deutscher gewesen ist. Mit bewundernswerter Sachkenntnis zeigte er erst einmal die geistesgeschichtliche Stellung Eckharts auf: er stamme aus der Scholastik und sei im letzten Grunde Neuplatoniker; er habe, nach der Sitte der Zeit, für seine Schriften alle früheren Autoren ausgeschrieben, oft ohne sie zu nennen; die Hälfte davon stamme aus Augustin; arabische und jüdische Schriften habe er stark benutzt, Rabbi Moses Maimonides, den Areopagiten und Thomas. Ueberzeugend wies Weiß nach, daß man aus Eckharts Werk genau das Gegenteil von dem herauslesen könnte, was Bergmann herausgelesen habe. Beides stehe oft nebeneinander. Aber Gott und Seele sei bei ihm nicht eins. Man könne ihm Seelenmetaphysik, aber keinen innerseelischen Gottesbegriff nachweisen; mit der Psychologie käme man nie an die Grenze, wo bei Eckhart Seele und Gott eines würden. Denselben Weg wie Eckhart seien schon viele Andere gegangen, denen es um Gottesverwirklichung ging, Scholastiker, Neuplatoniker. Der vollendete Eckhart sei Neuplatoniker und Christ zusammen. Im Gegensatz zu Bergmann definiert Weiß Eckharts Gottesbegriff so: Eckhart sehe Gott als den in der Seele eingeborenen Sohn. Und die Lebendigkeit seines Gottesdenkens fuße gerade auf der christlichen Trinität. „Wir würden Eckharts Theologie verflachen, wenn wir das Geheimnis der Inkarnation herausrissen." An diesem Kernpunkt waren die Meinungen nicht zu vereinen. Im Schlußwort behauptete Bergmann sogar, Eckhart hätte seine Theologie genau so geschrieben, wenn es niemals einen Christus gegeben hätte; nach Eckhart verkehre die Seele unmittelbar mit Gott.

3

Der zweite Tag der Veranstaltung wurde mit einem Sondervortrag des norwegischen Forschungsreisenden Professor Christian Leden eröffnet: „Die Christianisierung der Nordgermanen und der Naturvölker." Es könne nicht für die ganze Menschheit eine einzige Religion geben; vielmehr habe jedes Volk eine arteigene Frömmigkeit, die auch auf göttliche Offenbarung zurückgeführt werden könnte. Und Niemand dürfe einem Volke die spezielle Frömmigkeit nehmen, um ihm eine andere aufzuzwingen. An einzelnen Beispielen wies er die gewaltsame Christianisierung Norwegens nach, die mit König Hakon (gestorben 961) begann und von seinen Nachfolgern fortgesetzt ward. Wie hier im Norden nach der Christianisierung die Kultur verfallen sei, so habe auch bei den Naturvölkern die Kulturfähigkeit aufgehört, wenn das Christentum sich durchgesetzt hatte. Leden gab Beispiele für Lappen, Indianer und Eskimos. Einzelfälle, charakterliche Unzulänglichkeit von Missionaren, finanzielle Ausnutzung des Amtes sollten gegen das Christentum sprechen; jedenfalls klatschte das Publikum bei diesen Argumenten, selbst wenn ihnen jede objektive Beweiskraft mangelte. Aber gerade dieser Vortrag machte deutlich, daß die Gegenwart für das Christentum nicht deshalb eine Zeit der Prüfung ist, weil ihm etwa eine stärkere Glaubensmacht gegenübergestellt würde, sondern weil es durch Aufzeigung von Schwächen und Gewaltanwendung seiner Vertreter verdächtig gemacht werden soll. Wenn freilich dieser und andere Redner gegenseitige Duldung verlangten und wenn das Publikum bei der Forderung nach Güte und Anständigkeit und bei der Differenzierung von Gut und Böse klatschte, so merkten scheinbar weder Redner noch Publikum, daß sie damit die überlieferte, zum guten Teil christliche Wertethik anerkannten und sich teils in christlichen, teils auch in — „liberalistischen" Gedankengängen bewegten. Denn wer will heute sagen, wie weit Christliches und Germanisch-Heidnisches im überlieferten Gedankengut gemischt sind, und wer kann beides trennen? Wobei immer noch zu überlegen ist, ob sich jene beiden Kräfte wirklich radikal entgegenstehen. Hätte das Christentum überhaupt Boden gewinnen und in vielen Millionen Deutschen aktivstes Leben erreichen können, wenn es dem Germanischen ganz fremd gewesen wäre?

Da in der Eröffnungsansprache gesagt worden war, daß kein phantastischer Odinglaube erneuert, wohl aber ein artgemäßer Glaube unter Anknüpfung an die germanische Vorgeschichte gesucht werden sollte, mußten die Vorträge über „arische Gottschau" größtes Interesse erregen, da man von ihnen doch Aufklärung darüber erwarten durfte, was an die Stelle des Christentums treten sollte. Hier sprach Professor Mandel (Kiel) über „Arische Gottschau in ihrer Eigenart (nach den ältesten Quellen)". Aus den Veda-Büchern las Mandel heraus, was arisch ist. Die arische Seele sei vom Kosmos beherrscht und erschließe sich ganz dem Diesseits, während die semitische Seele ins Ueberweltliche hinaushorche. Heraklit, Giordano Bruno, Goethe, Schleiermacher seien nordische

Tiefenseher gewesen. Wirklichkeitsmystik sei arisch; eine „abstrakte und doch sinnliche Wesensschau des Seins". Fände sich Lichtgläubigkeit, Lichtmystik, der Kern arischer Gottschau, bei Semiten, so handle es sich um nachweisliche arische Einflüsse. „Im Allgefühl liegt die Wurzel des Glaubens." Daß es in diesem ältesten Gottesbegriff, der in die Bronzezeit zurückgehe, auch einen Urheber gebe, sei spätere Reflexion. Arischer Glaube dringe schon früh zum Abstrakten, d. h. Wesenhaften vor. Das Grundgesetz arischen Denkens sei das Gesetz der Entsprechung von Kosmos und Seele. Eine unerschütterliche organische Ordnung durchwalte die Dinge; „das Naturgesetz ist die göttliche Ordnung". „Die arische Seele hat das absolute Ethos gefunden." Dasselbe Lebensgefühl finde sich in wörtlicher Uebereinstimmung in der frühindischen und frühgriechischen Philosophie, bei Meister Eckhart, bei Goethe und im deutschen Idealismus; hier hebe das Ich den Kosmos aus den Angeln. „Abstrakt-wesenhafte, übersinnlich konkrete Schau ist typisch arisch." „Der Buddhismus ist die Kulmination arischer Gottschau in Dingen der Aktivität." Der arische Gott sei kein Gott der Exklusivität, sondern der Totalität, er lebe nicht über der Welt, sondern mitten in der Welt, gleichsam als Augenblicksgott (griechisch: Daimon). Das sei ontischer, organischer Idealismus.

Da der Gegenredner, Professor Gruehn, erkrankt war und sich kein theologischer Opponent fand, sprach Mandel noch einmal, um festzustellen, daß es morgenländisch sei, wenn ein Glaube den anderen niedertreten wolle, und daß man frei werden müsse von religiöser Unduldsamkeit, während doch in seinem Hauptvortrag der von ihm bekämpfte Glaube in auffallender Weise verächtlich gemacht worden war.

4

Die letzte Vortragsreihe wurde von Herman Wirth eröffnet, der mit Lichtbildern und Schmalfilm über den „Nordischen Urmythus und die Fleischwerdung Christi" sprach. Seine alten, bekannten Belege über eine Runenmythologie, von der sich Zeichen bis in das 17. und 18. Jahrhundert und teilweise unbewußt bis in die Gegenwart erhalten hätten, über die blonde Rasse der Megalithkultur, die über Nordafrika nach Galiläa gekommen sei, über den nordischen Sonnenmythus und über den Lebensbaum, der als Pfingstbaum in Deutschland weiterlebe und vom Christentum umgedeutet worden sei, erweiterte er um mehrere neue Stücke aus gegenwärtigen Volksbräuchen. Eine formale Kontinuität von Sinnbildern, die sich auf nordische Urmythen zurückführen ließen, war die Zentralbehauptung. Aber dem etwas ungeordnet ausgebreiteten Material, das sich hauptsächlich aus einzelnen Entdeckungen zusammensetzt, fehlte die überzeugende logische Verknüpfung, und die Ausdeutungen erschienen willkürlich und oberflächlich.

Das Gegenreferat, „Mythus und Offenbarung", hielt der katholische Professor Koch (Breslau), der seine Hauptargumente mit Eckhartschen Zitaten verstärkte. Der Hauptunterschied zwischen den streitenden Parteien liege in der Stellung zu dem Satze: Kann der Mensch in unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott leben? Die Auffassung, die diese Frage bejahe, habe zwei Quellen: das unstillbare Sehnen nach Gott und die monistische Denkweise, daß Gott das Innerste der Welt, der eigentliche Lebensquell sei. In abstrakter Deduktion, die für Laien nicht leicht durchsichtig war, wurde diese Meinung als falsch erwiesen. Gott sei nicht Materie, und was nicht in Materie in Erscheinung trete, sei nicht wahrnehmbar. Was wir aber nicht erkennen könnten, gebe Gott uns durch die Offenbarung, die bei den Katholiken zwei Formen habe: die natürliche Offenbarung, die durch die Erscheinungen der Welt geschehe, durch Gottes Werk — hier werde von dem Werk auf den Meister geschlossen und so verfahre auch Wirth — und die übernatürliche Offenbarung, die Selbstmitteilung Gottes, eine geistige Mitteilung von Wahrheit. Die ganze Offenbarung gehe um das Geheimnis Gottes. Gott wolle nicht unser Wissen bereichern, sondern unser Heil erwirken, die endgültige Lebensgemeinschaft mit Gott. Leben aus Gott finde sich auch bei Wirth; nur sei es bei ihm ein Kreislauf, während es in der christlichen Anschauung ein Ziel sei. Christi Leben und Lehre sei die vollendete Selbstoffenbarung Gottes; sein Leben weite sich zur Gemeinschaft der Kirche. Wirths großer Irrtum sei seine Vermischung von Erbsünde und Erbmasse; beides habe nichts miteinander zu tun; Erbsünde sei die Auflehnung gegen Gottes Gebot. Zuletzt trennte der Redner klar: Offenbarung sei das Wort Gottes, der Mythus ein Werk der Menschen; für den Mythus sei die Anschaulichkeit der Götter charakteristisch; Offenbarung ziele auf Lebensgemeinschaft mit Gott ab, der Mythus aber beginne, wo der Mensch den Zusammenhang mit Gott verlassen habe; er kann jedoch eine Vorstufe der Offenbarung sein; aber am Anfang war die Offenbarung und nicht der Mythus.

5

Das letzte Vortragspaar begann Dr. Johann von Leers mit dem Thema „Das alte Wissen und der neue Glaube". Er wollte nachweisen, daß altnordische Vorstellungen in die christlichen Feste eingeflossen seien. Himmelsbeobachtung finde sich schon bei den frühesten nordischen Menschen, und das Licht sei der Kern aller arischen Religionen. Die göttliche Ordnung, die sich im Sonnenumlauf zeige, sei Gegenstand der Verehrung gewesen. Dies alte Wissen um die Ordnungen der Welt habe der neue Glaube, das Christentum, für seinen Kalender benutzt. Das Weihnachtsfest feiere nicht Christi Geburt, sondern die des Mithras, Apoll und Osiris. Die Geburt stand im Zeichen der Jungfrau: daher die unbefleckte Empfängnis; der Zimmermann sei eine alte Darstellungsform des Steinbocksternbildes; auch die Wiege finde sich schon vor dem Christentum sehr häufig. So sei die ganze Bethlehemgeschichte nur eine neuere Lokalisierung alter mythischer Gehalte, vor allem von der Geburt des Lichtes. Widder und Fisch, häufige christliche Sinnbilder, seien Teile des Jahresablaufes nach indogermanischem Mythus. Christi einmalige Offenbarung sei nichts anderes als die siegreiche Offenbarung des ewigen Lichtes. Die Wiedergeburtslehre (z. B. des Buddhismus) sei typisch arisch-nordisch. Und wenn Mythus und Offenbarung gegenübergestellt würden, so sei das schon falsch; es ständen vielmehr das alte Wissen und spätere Historisierungen, deren eine das Christentum sei, gegeneinander.

Die Antwort gab Professor Dr. Hans Lietzmann: „Der alte Glaube und das neue Wissen". Aus einer genauen Kenntnis aller Kalenderfragen heraus verbesserte er die zahlreichen Irrtümer des Vorredners und machte ihm den schweren Vorwurf, daß er die ganze neuere Literatur (Usener, Meyer, Wilamowitz-Moellendorff, Norden) vernachlässigt habe und sich nur auf eine veraltete, unkritische Schrift aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stütze. Und seine Anschauungen vermischten noch zu sehr dichterische Phantasie mit wissenschaftlicher Erkenntnis. Im 4. Jahrhundert habe die Kirche bewußt alle vier Jahrespunkte heiligen wollen; es sei also selbstverständlich, daß jede astrale Argumentation mit den christlichen Daten übereinstimme. Da brauche nichts mehr bewiesen zu werden. Für die Entstehungsfrage bedeuteten diese Dinge aber nichts, da sie später zusammengelegt seien. Und nicht nur der Sonnenmythus, sondern auch alle anderen Mythen ständen damit in Parallele. In tausendneunhundert Jahren, während es sich über die ganze Erde verbreitete, habe das Christentum alle Mythen und alle Frömmigkeiten der Erde irgendwie übernommen und umgeformt; die einseitige Abstellung auf einen Sonnenmythus sei deshalb abzulehnen. In diesem Zusammenhang sagte Lietzmann, der wiederholt von starkem Beifall unterbrochen wurde, einige ernste Worte über das Verhältnis von Außenseitern und Wissenschaftlern. Die Wissenschaft werde von der Zunft getrieben; denn wie die Kunst brauche sie eine genaue Beherrschung des Handwerks. „Der Außenseiter aber ist der Individualist, der sich aus dieser Arbeitsgemeinschaft des Volkes löst." Zum Schluß trennte er klar: die deutsche Religion sei eine Naturreligion; das Christentum aber habe als letzte Offenbarung den in diese Welt gekommenen Christus; als Träger überweltlicher Offenbarung habe er sie den Menschen gebracht.

6

Diese Tagung, auf der jeweils ein Vertreter einer deutschreligiösen Auffassung sprach, dem ein katholischer oder protestantischer Theologe antwortete, hinterließ genau so wie ähnliche frühere Diskussionen den Eindruck völliger Sinnlosigkeit; denn wo geglaubt wird, ist jede Diskussion unnötig; was aber die wissenschaftliche Begründung der beiden Denkerseiten betrifft, so sind die Parteien zu ungleich: auf der einen Seite dichterische Phantasie und wissenschaftlicher Dilettantismus, und auf der anderen Seite die Ueberlegenheit durch klare Ergebnisse sorgfältiger wissenschaftlicher Forschung. Die verschiedenen Schattierungen der deutschreligiösen Glaubensbewegung, die an diesen Tagen hervortraten, haben vor allem die Opposition zum Christentum gemeinsam.

Berlin Georg Brod

Misericordias domini

Der Meister nimmt den Jünger ins Gebet:
Sag, Simon, wie's mit deiner Liebe steht!
Dem steigt die Röte jählings zu Gesicht;
Kräht wo ein Hahn? — „Ach Herr, das weißt du nicht?"

J H

Germanischer Schicksalsglaube

1. Tragischer Heroismus als Antwort auf das Schicksal. 2. Bleibt christlicher Glaube dahinter zurück? 3. Die Götter bei Hans Naumann. 4. Warum haben die germanischen Götter versagt? 5. Religion letzte Wirklichkeit oder Illusion?

1. Tragischer Heroismus als Antwort auf das Schicksal

Wer die Edda und die Isländersagas kennt, weiß, welche Rolle der Schicksalsglaube in dem Lebensgefühl und der Lebensanschauung der Germanen spielt. Da ist etwa das „alte Hamdirlied". Hamdir und Sörli, die eigentlichen Helden des Liedes, sind Söhne der Gudrun, der Kriemhild des Nibelungenliedes, aus ihrer dritten, nun auch schon durch den Tod des Gatten getrennten Ehe mit dem König Jonaker. Unsagbar Schweres hat Gudrun durchgemacht seit dem Tode Sigurds (Siegfrieds). Ihr Schicksal am Hunnenhof ist bekannt. Und schon wieder war neues Herzeleid über sie gekommen. Eine Tochter aus der dritten Ehe, Schwanhild, war mit dem Gotenkönig Jörmunrek (Ermanarich) verheiratet gewesen. Sie war auf eine Verleumdung hin von ihrem Gatten auf die grausamste Weise zu Tode gemartert worden, und nun setzt das Hamdirlied damit ein, daß Gudrun die Brüder der Schwanhild zur Blutrache antreibt, und wieder nimmt das Verhängnis seinen Lauf. Auch der Halbbruder reitet mit Hamdi und Sörli zur Rache an Jörmunrek aus. Unterwegs aber reizt er seine Brüder, und die erschlagen ihn in wildem Zorn. Im entscheidenden Augenblick bekommen sie dann zu spüren, was sie sich selbst damit für Schaden getan haben, und sie sehen das auch selber ein:

Ab wäre das Haupt (Jörmunreks), wenn Erp lebte,
der streitkühne Bruder, den wir beide erschlugen,
der ruhmreiche Recke...
der friedheilige Held...

Aber sie haben sofort auch die Erklärung dafür bei der Hand: „Uns reizten Nornen... verführten uns zum Morde." Aber so gilt es eben im Ganzen: „Niemand sieht den Abend, wenn die Norne sprach."

Aber so wie hier in diesem Liede, so ist das eben immer und überall der Boden, auf dem alles andere sich aufbaut, dieser Glaube an das unabwendbare und zugleich ganz blind und undurchschaubar waltende Schicksal. So ist es in den Heldenliedern ohne Ausnahme, und so ist es auch in den Isländersagas. Besonders eindrucksvoll, ja ergreifend tritt uns das hier etwa in der Geschichte von dem geächteten Gisli entgegen, der ein Held ohne Tadel ist, reich an Können und Tugenden, den man liebt und bewundert, und der doch unentrinnbar dem Abgrund entgegentreibt. Keine Tapferkeit und keine Ausdauer kann es ändern. Wie der alte Erzähler es ausdrückt, nachdem Gisli eben wieder einmal den Verfolgern entronnen war: „Sein Ruhm war durch diese neue Tat erheblich gewachsen. Und das ist auch wahr: keiner war je listenreicher und herzhafter als Gisli — nur das Glück war nicht mit ihm."

So trifft denn auch Hans Naumann in seinem Büchlein „Germanischer Schicksalsglaube" (Diederichs, 1934) zweifellos etwas sehr Wesentliches in der Lebensanschauung und Lebenshaltung der Germanen, wie sie, vorsichtig gesagt, mindestens die Welt der Edda beherrscht, wenn er in seiner Darstellung altgermanischen Glaubens diesen Schicksalsglauben und die daraus sich ergebende Haltung beherrschend in den Mittelpunkt stellt, und er hat zweifellos auch recht, wenn er hier das Element sieht, das heute noch lebensmächtig fortwirkt, wenn es auch sicherlich nicht in allem stichhält, wie er altgermanischen Lebensglauben und die Heideggersche Philosophie in Beziehung setzt. Wenn irgend etwas dem Urteil eine Berechtigung gibt, daß Odins Weltperiode noch nicht abgelaufen sei (Vorwort), dann ist es diese Seite germanischer Lebenshaltung. Höchstens daß man fragen könnte, ob Odin damit sehr viel zu tun hat.

Aber noch viel wesentlicher als der Schicksalsglaube als solcher ist die Haltung, die daraus entspringt. Ich darf wieder an das Hamdirlied anknüpfen. Als die Mutter dort zur Blutrache aufruft, da wissen die Söhne ganz genau: Die Mutter fügt sich damit nur neues Leid zu, und für sie selber bedeutet es sicheren Untergang. Aber sie versagen sich dem nicht, was die Mutter von ihnen fordert, und sie können sich ihm nicht versagen.

Da das Schicksal nun doch einmal unabwendbar ist, hat es keinen Sinn, gegen das Schicksal sich zu sträuben oder zu versuchen, ihm aus dem Wege zu gehen. Für den Helden bleibt nur eines: auch das härteste Schicksal und den sichersten Untergang als Held zu bestehen. Dann bleibt auch das andere, nicht als blasser Trost, sondern als höchster Triumph:

Gut haben wir gekämpft: wir stehn auf Gotenleichen,
aufrecht, ob schwertmüde, wie Aare im Gezweig;
Heldenmut gewannen wir, sterben wir heut' oder morgen...

Auch hier aber ist das Hamdirlied nun wieder nicht etwas, was für sich allein steht. So ist es vielmehr immer und überall das gleiche. Auch z. B. in der Spruchdichtung der Edda. Das ist das Beständige und das Beste in dem Untergang, der alles bedroht:

Es stirbt das Vieh, es stirbt die Freundschaft,
man selbst stirbt ebenso,
der Nachruhm aber stirbt nimmermehr,
den sich ein Wack'rer gewinnt.

Und darum heißt es nun eben tapfer sein, immer und unter allen Umständen tapfer sein, mag kommen was will.

Auch hier aber geben dann wieder die Isländergeschichten die wundervollsten Beispiele für diese Haltung. Ich erinnere etwa nur aus der Geschichte vom weisen Njal an die ergreifende Schilderung, wie Gunnar stirbt, oder an Thormods Ende in der Heimskringla.

Und es ist auch bei den Göttern nicht anders. Auch ihr Ende, wie es im Gesicht der Seherin geschildert wird, ist nichts anderes als das, was die Helden bewähren und erleiden. Ragnarök, das Götterschicksal, die Götterdämmerung, steht auch hier als Letztes.

beiterschaft vermittelt. Die besonders wohlfeile Sammlung „Volk an der Arbeit“,[28]) von Peter Diederichs unter Mithilfe von W. Rasch herausgegeben, ist eine wertvolle Zusammenfassung von großem innerem Gewicht. Auch sie sei Allen dringlichst empfohlen, die Wert und Würde der Arbeit im Spiegel dichterischer Bekenntnisse schaffender Menschen begegnen wollen. Thematisch spezialisierter sind einige weitere Anthologien und Auswahlsammlungen. Der von Wilhelm Haas bearbeitete Band „Antlitz der Zeit“[29]) vereinigt beste Zeugnisse deutscher Industriedichtung, deren Auswahl von den beteiligten Dichtern selbst getroffen wurde. Eine sehr aufschlußreiche Sammlung von Dichtungen werktätiger Menschen aus dem westfälischen Industriegebiet hat schon vor 10 Jahren der Dichter und ehemalige Bergmann Otto Wohlgemuth zusammengestellt: „Ruhrland“.[30]) Ein sozial- und kulturgeschichtlich besonders wertvoller Ueberblick über Biographien und biographische Romane deutscher Arbeiter ist auch die von A. Mohrhenn veranstaltete und mit biographischen Notizen versehene Auswahl unter dem Titel „Stimme der Arbeit“.[31]) Mehr praktische Zwecke verfolgt die Materialsammlung „Feste der Arbeit“,[32]) die für die Durchführung von Veranstaltungen und Feiern nicht zu entbehren ist.

Alle diese Dichtungen sind solche, die dem Lebens- und Erlebnisraum deutscher Arbeit zugehören und in denen der Arbeiter als Träger und Gestalter deutscher Zukunft mit brüderlicher Stimme zum gesamten Volke spricht.

Berlin Walther G. Oschilewski

Berliner Religionsgespräche

In der Ueberzeugung, daß man kirchengeschichtlich einst das Ringen der Gegenwart um eine zeit- und artgemäße Fassung unseres Glaubens nicht wird darstellen können ohne Kenntnis des Milieus und des Verlaufs der Berliner Religionsgespräche, will ich abschließend noch vier dieser „Gespräche“ kennzeichnen. (Vgl. 1934, Nr. 4 und 5, 1935, Nr. 4.)

1. Artur Dinter

Am 3. Dezember 1934 sprach Artur Dinter vor etwa 1500 Hörern im Kriegervereinshaus über „die rein arisch-heldische Lehre Jesu als alleinige Grundlage einer einigen deutschen Volkskirche“. Die Versammlung war schon zwei Tage vorher ausverkauft und verlief in leidenschaftlicher Erregung. Dinter zog alle Register demagogisch-propagandistischer Beredsamkeit und wirkte durch „zufällige“ Wahrheiten auch auf die Gegner seiner Hauptthese. Die neuheidnische Religiosität lehnt er ebenso scharf ab wie die Irreligiosität. Auch die „Vergottung von Blut und Rasse, Volk und Vaterland, der man heute allenthalben begegnet“, bekämpft er, die „nichts ist als platter, vierfüßiger Materialismus und meist nur ein sehr bequemer Vorwand zum Ausleben der eigensüchtigen Instinkte“.

Aber auch das kirchliche Christentum entspricht in nichts seinem Ideal von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, das er im arischen Christus verkörpert sieht. Dinter meint: dieses „jüdisch-römische“ Christentum entsprach schon nicht mehr der deutschen Eigenart, als es „unserem Volke vor 1100 Jahren künstlich aufgezwungen wurde“, und bildet heute den sichersten Schlupfwinkel für den Judengeist, der aus unserem Volke ausgerottet werden muß. Paulus konnte Jesus nicht verstehen, weil er andersrassisch war, und die Hauptlehren der heutigen christlichen Kirche sind krankhafte Erfindungen dieses Hysterikers und Epileptikers oder Entlehnungen des gelehrten Rabbiners aus den hellenistisch-orientalischen Mysterienreligionen.

Jesus lebte ein ewiges Leben in innerer Verbindung mit Gott, „Paulus und seine Nachfolger“ machten daraus eine selige Faulenzerei mit Halleluja- und Hosiannasingen in einem Schlaraffenland; Jesus forderte wie Adolf Hitler die sittliche Tat, das Ringen um die Vollendung in dienender Liebe und Treue, Paulus bog das um in eine Gnadenlehre, die in Unterwürfigkeit und knechtischer Friedfertigkeit das Heil sucht und es dem Gläubigen ermöglicht, „in weichen Filzpantoffeln auf breiter Heeresstraße bequem in den Himmel hineinzuspazieren“. Der Führer hatte es so schwer, sich durchzusetzen, weil von allen Kanzeln die Passivität gepredigt wird und die „beiden Priesterkirchen“ sich nur widerwillig für den nationalsozialistischen Volksstaat einspannen lassen (!). Darum kann aber auch die Kirchenfrage „nicht mit den Priestern, sondern nur gegen sie gelöst werden“. Die Erbsündenlehre stammt von dem „numidischen Mischling“ Augustin, Jesus kennt keine Zerknirschtheit und fordert nicht Buße, sondern Sinnesänderung (als ob die Buße keine Sinnesänderung wäre!); Jesus hat das Alte Testament zertrümmert, aber „die von ihm vernichtete jüdische Bibel ist zusammen mit der jüdisch-paulinischen Theologie die Grundlage beider heutigen Kirchen und ihrer sämtlichen Sekten“. Die Evangelien (Augenzeuge ist nur Johannes, aber auch seine Schrift ist überarbeitet) überliefern uns „nicht die ursprüngliche reine Lehre Jesu, sondern die Vorstellungen davon, wie sie unter der Einwirkung der jüdisch-paulinischen Theologie und der orientalischen Mysterienreligionen zur Zeit ihrer Niederschrift in Geltung gekommen waren“, aber „für den, der in die (an und für sich einander alle widersprechenden) Texte tiefer eindringt, heben sich in allen Handschriften die echten Worte Jesu von den gefälschten ab“ (wer also in der Quellenscheidung nicht einig geht mit Dinter, ist nicht tief genug eingedrungen). Nun ist es unsere Aufgabe, die reine Lehre Jesu aus dem Schutt der christlichen Ueberlieferung freizulegen und auf diesem Fundament die „wahrhaft christliche deutsche Volkskirche“ aufzubauen.

Christus ist ein „Gott unmittelbar nahestehender Geist“, seine Worte sind „Offenbarung schlechthin“, seine Lehre ist „die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Philosophie aller Philosophien, die Religion aller Religionen“, „nichts anderes als eine unendliche Vergeistigung der arisch-heidnischen Religion unserer nordischen Vorfahren“, seine Ethik löst alle Schwierigkeiten und Dissonanzen unseres Zusammenlebens auf, sie ist ein „Zauberschlüssel“ für harmonische Gesellschaftsgestaltung. Luther würde diesen Neubau der Kirche auf der Dinterschen Grundlage sicher auch schon gefordert haben, wenn er die heutigen Ergebnisse der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft gekannt hätte; nun

[28]) Diederichs, Jena. 64 S. 80 Pf.
[29]) Wegweiser-Verlag, Berlin. 230 S. Ln. 2.90 M.
[30]) G. D. Baedeker, Essen. 143 S. Geb. 50 Pf.
[31]) F. Hirt, Breslau. 96 S. Ln. 85 Pf.
[32]) Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 80 S. Kart. 2 M.

gilt es, sein Werk zu vollenden. Das Brauchtum der christlichen Kirche kann im wesentlichen bleiben, nur daß es von judenchristlichen Vorstellungen und Beimengungen gesäubert und der priesterliche Charakter seiner Funktionäre abgeschafft wird. An die Stelle des alten Glaubensbekenntnisses tritt ein neues aus sieben Sätzen, deren wichtigste lauten:

1. „Ich glaube an Gott, den allmächtigen, alliebenden, allgerechten Vater aller Menschen" (also wohl auch der nichtarischen!). 6. „Ich glaube, daß der Heiland Jesus Christus von Gott auf die Erde gesandt wurde" (Himmel und Erde sind also doch räumliche Gegensätze!), „um den Menschen den Rückweg zu Gott zu zeigen" (der also offenbar verlassen oder verloren worden war!). 7. „Ich glaube, daß auch der tiefstgefallene Mensch, wenn er dem Heiland folgt, einst selig wird bei Gott."

Von einigem Wenigen abgesehen, nichts anderes als eine arisch verkleidete Wiederauferstehung freireligiöser Gemeindetheologie, die ein Berliner Prediger dieser „Deutschen Volkskirche" allsonntäglich in einem Berliner Lyzeumssaal gottesdienstlich ausgestaltet. Erstaunlich, daß solch totgesagter „Liberalismus" in seinem neuen Gewande unter seinen grundsätzlichen Gegnern eine so begeisterte Gefolgschaft findet. Aber Kleider machen Leute; warum nicht auch Religionsstifter?

2. Erich Seeberg

Indirekt hat in den Kampf um die Neugestaltung oder Neuvertiefung unserer christlich-deutschen Religiosität Erich Seeberg eingegriffen durch zwei Vorträge, die er im Februar in der Lessinghochschule über Meister Eckhart hielt. Da er als Leiter der Arbeitsgemeinschaft evangelischer und katholischer Forscher, die mit Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft eine Gesamtausgabe der Werke Eckharts vorbereitet, auch die ungedruckten Schriften des Meisters kennt, so kann er mit besonderer Autorität reden. Aber gerade die hören ihn nicht, die von Eckhart zu leben begehren und ihn bisher nur aus seinen Deutschen Predigten kennen — die „Deutschgläubigen". Sie sind mit ihrem Bilde des Meisters fertig, während die Wissenschaft erst mühsam das Material sammelt und sichtet, aus dem ein lebensnahes Bild geformt werden kann. Die Verfechter des arteigenen deutschen Glaubens interessiert nur ihr Bild, das Bild des ketzerischen Mystikers, weil sie in der Mystik überhaupt einen Durchbruch nordisch-deutscher Empfindungsweise und Seelenhaltung durch die Mauern eines artfremden Lehrgebäudes und in der kirchlich bescheinigten Irrgläubigkeit die wahre Deutschgläubigkeit sehen.

Seeberg wies mit besonderem Nachdruck hin auf die Unübersichtlichkeit und Umstrittenheit des Umfanges wie auf die Unfertigkeit und schwere Lesbarkeit des Textes der literarischen Hinterlassenschaft Eckharts. Nur Forschung und Intuition im Bunde können eigentlich ein Bild vor uns erstehen lassen, das einigermaßen der geschichtlichen Wirklichkeit entspricht; es müßte aber wohl auch dann noch in all den Widerspiegelungen seiner Zeit aufgefangen und verarbeitet werden. Nur wer wie Eckhart ringt um die Erfassung des Geheimnisses Gottes im Wort und innerlich wie äußerlich verpflichtet ist, das nur zum Teil mit dem Verstande, zum Teil aber auch nur mit Gefühl und Ahnung Ergriffene fremden Hörern verständlich darzustellen, vermag die Grenzen zwischen Ausdruckswillen und Ausdrucksform zu sehen. Wem Gott kein Geheimnis ist, oder aber, wer sich mit der Tatsache des Geheimnisses beruhigt, kann Eckhart nicht verstehen. Andererseits hat eine Theologie, die grundsätzlich die Versuche, die Glaubensvorstellungen auf philosophische Grund- und Urbegriffe zurückzuführen, ablehnt und die Offenbarung nur in der biblischen Heilsgeschichte sucht, kein Interesse daran, die Schleier zu lüften, die über Eckharts Mystik gebreitet sind. Aber Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" und die Propaganda des Deutschglaubens zwingen uns, uns mit dem großen deutschen Denker und Wortschöpfer des Mittelalters ernstlich zu befassen.

Tatsache ist zunächst, daß er behauptete und glaubte, auf dem Boden der kirchlichen Lehre zu stehen. Andererseits ist ebenso Tatsache, daß die in der päpstlichen Bulle von 1329 verurteilten und von Eckhart bestrittenen Sätze sich in seinen Deutschen Predigten finden. Grundfrage: wer hat diese Predigten geschrieben oder nachgeschrieben und herausgegeben? Eckhart sicher nicht. Wer dann? Freund oder Feind? Hat Wille und Fähigkeit zum Verständnis die Hand geführt? Seeberg ist überzeugt, daß im wesentlichen richtig, aber frei und darum oft mißverständlich wiedergegeben ist, was Eckhart gesagt hat, und daß die Grundlage dieser deutschen Predigten auch aus den lateinischen Schriften nachzuweisen ist. Aber von dem lateinischen Hauptwerk, dem opus tripartitum, geschrieben als Handbuch für seine akademischen Hörer, ist bisher nur ein Dritteil, das opus expositionum mit den sermones, aufgefunden, das als Schlußteil angesehen wird und doch mehr Materialiensammlung zur biblischen Exegese als selbständige Arbeit ist. Läßt sich bei dieser Unsicherheit der Quellen überhaupt ein abschließendes Urteil bilden? Höchstens unter Berücksichtigung des Gesamtcharakters der Zeit, die im wesentlichen rezeptiv war und das klassische und christliche Erbe der Antike in einer zweiten Hellenisierung des Christentums individualistisch neu verarbeitete. Dem Zuge dieser Entwicklung folgt auch Eckhart, der den wiederentdeckten Aristoteles mehr im Sinne der arabisch-jüdischen Neuplatoniker Averroes und Maimonides interpretiert, als im Sinne seines Ordensbruders Thomas. Schon damit würde Eckhart aus dem Reiche der Kronzeugen für germanisches Neuheidentum ausscheiden. Aber auch davon abgesehen sollte es keinem Kenner der Volksseele möglich sein, einen Mystiker zum Repräsentanten der Seelenhaltung einer Vorzeit zu machen, deren bäuerlichen Charakter er betont. Und das geschieht ja heute in schon einseitiger Uebertreibung von der Seite der Deutschgläubigen.

Zur Ketzerei führt bei ihm höchstens zweierlei: 1. daß nicht die Geburt von der Jungfrau und die Erlösung durch das Kreuz auf Golgatha, sondern die Menschwerdung Christi als Verwirklichung einer angeborenen Idee in der Seele des Gläubigen und die daraus begründete mystische schmerz- und freudvolle Gefolgschaft der Zentralpunkt seiner Christologie ist, und 2. daß Gott das Leben und das Leben Gott ist, ja daß Gott als der große Beweger der Welt auch bewegt wird von dem Bewegten, also auch irgendwie werdende und wachsende Größe ist. Seeberg bestreitet die pantheistische Einstellung Eckharts; er sieht den Schlüssel zu seinem Verständnis in der neuplatonischen Emanationslehre: alles Werdende und Gewordene fließt und ist aus Gott geflossen und kehrt, soweit es Wesen und nicht Form ist, wieder zu ihm zurück.

Deutsche Arbeiterdichtung der Gegenwart

1

Nur der ist als Arbeiterdichter anzusehen, der schicksals- und herkunftsgemäß einer Volks- und Lebensschicht entstammt und in ihr seelisch und geistig beheimatet ist, die mit den Unzulänglichkeiten und der Willkür des kapitalistischen Zeitalters in Konflikt gerät, persönlich wie auch als Glied der Gemeinschaft zu eignem Dasein erwacht und aus dem Schicksals- und Erlebnisbereich der werktätigen Arbeit Sehnsucht und Glauben nach einem neuen Reich der Freiheit und einer sinnvolleren Menschen- und Volksordnung weckt. Nur die schöpferische Kraft aus der Tiefe eines erwachten Standes hat Anspruch auf den Ehrentitel der Arbeiterdichtung, die mit persönlichem Mut und mit dem Willen zu geistiger Eigenständigkeit den anarchischen und vernichtenden Gewalten des industriellen Zeitalters die Stirn bietet und die, wie es Karl Bröger 1919 einmal bekenntnishaft und aus edler Gesinnung heraus formulierte, „Der Arbeit wieder ... ein menschliches Gesicht" geben will, „darin sich die Gottheit spiegelt". Und immer wird es darauf ankommen, ob man sich als Vollstrecker einer geschichtlichen Mission und als begnadete Stimme des dunklen Stromes des jahrhundertelang in Rechtlosigkeit und Unmündigkeit gehaltenen Volkes empfindet und somit auch Künder und Dichter einer neuen, Werk und Leben, Arbeit und Nation zusammenschließenden Einheit ist. Die Sprache, die man als Arbeiterdichter sprechen muß, wird immer die Sprache des Volkes sein, unverwechselbar im Ton, das Abbild, das Opferbild, das Sinnbild eines schweren, von den Brandungen der Zeit durchschütteten Lebens.

Eine andere Frage ist die, ob die Arbeiterdichtung der Gegenwart auch in bezug auf die künstlerische Form sich von den überlieferten herkömmlichen Gegebenheiten gelöst und befreit hat. Ich habe vor vielen Jahren einmal das bestehende und sichtbare Mißverhältnis, das sich zwischen eigenständigem Bewußtsein eines neuen Standes und der traditionell gebundenen Form auftut, als die Eichendorfferei der Arbeiterdichtung bezeichnet. Gemeint war damit, daß alle bedeutenden Arbeiterdichter das literarische Formengut des bürgerlichen Zeitalters übernommen hatten — nur einer, der bei Cambrai gefallene sprach- und erlebnisgewaltige Tüncher Gerrit Engelke, begann, darüber hinauszuwachsen. Es wäre jedoch angesichts der vorhandenen eigenwüchsigen und beglükkenden Schöpfungen der Arbeiterdichter der Gegenwart ungerecht, diese einfach in den Schatten der großen bürgerlichen Literatur zu stellen. Indem die deutschen Arbeiterdichter Barthel, Bröger, Lersch, Engelke, Winnig, Petzold, Zerfaß, Preczang, Wohlgemuth, Wieprecht u. a. dem deutschen Volke die Zeichen seiner Herkunft, den Sinn seiner Arbeit, die Bilder seiner Zukunft deuteten, ist unser Volk um seelische Energien bereichert worden, die jahrhundertlang ungeweckt brachlagen.

2

Zu Anfang sei zweier Toten gedacht: des 1918 den Folgen einer schweren Verwundung erlegenen Dichters Gerrit Engelke und des 1923 verstorbenen Wieners Alfons Petzold. Mit Engelke ist uns die stärkste und hoffnungsvollste Begabung aus der deutschen Arbeiterschaft verlorengegangen. Seine weltoffenen Wortschöpfungen von ganz ungewöhnlicher Kraft und Lebensenergie hat sein Freund Jakob Kneip unter dem Titel „Rhythmus des neuen Europa"[1]) der Oeffentlichkeit übergeben. Dieser Gedichtband wurde zum Lebensbuch einer jungen Generation, und er wird ein heiliges Vermächtnis an künftige Geschlechter bleiben. — Alfons Petzold, der sich ein qualvolles Leben erkämpfen mußte, wie viele seiner Bücher zeigen,[2]) ist ein Mensch starken religiösen Gefühls und stiller Einfalt des Herzens. Seine von Bitternis durchtränkte Jugend finden wir in dem ergreifenden Roman „Das rauhe Leben"[3]) aufgezeichnet. Er, der das arbeitende Volk wie wenig Andere kannte, war ein begnadeter Sänger der Sehnsucht dieses Volkes. Er hat uns viele Gedichte von oft volksliedhafter Eindringlichkeit geschenkt, daneben auch viele von starker legendärer, chorischer und hymnischer Größe und Feierlichkeit.

In Max Barthel, Karl Bröger, Heinrich Lersch besitzt die deutsche Arbeiterdichtung der Gegenwart ihre stärksten und schöpferischsten Repräsentanten. Barthel, in erster Linie ein Lyriker von ungewöhnlicher Formsicherheit, ist im Grunde eine Abenteurernatur. Das ist nicht im Sinne einer menschlichen Unzulänglichkeit gemeint, sondern als Auszeichnung: auch seine Romane leben und nähren sich aus der ewigen Ruhelosigkeit des Herzens. Seine Prosa ist dort am eindrücklichsten, wo dieser Grundzug seines Wesens durchbricht. Auch sein unlängst erschienener Roman „Das unsterbliche Volk"[4]) lebt von der Abenteuerlichkeit und offenen Leidenschaft der Gestalten und Geschehnisse, der Sehnsucht nach der Heimat und Zukunft, die niemals Partei- und Klassenorganisationen, sondern stets nur das Volk abgeben können. Karl Bröger, der in seinem Roman „Der Held im Schatten"[5]) die Geschichte seiner gefesselten Jugend erzählt, ist der Sänger eines tieferen erlösenden Sinns der Arbeit, der hymnische Künder und Deuter deutscher Seele und Landschaft. Er hat mit seinen frühen Kriegsversen, mit dem unvergeßlichen Gedicht: „Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt" und in dem leider vergriffenen Zyklus „Deutschland" dem gläubigen Bekenntnis deutscher Arbeiter zu Volk und Nation tiefsten Ausdruck gegeben. Auch sein neuer Roman aus dem mittelalterlichen Nürnberg, seiner engeren Heimat, „Guldenschuh"[6]) beweist, in welch starkem Maße er lebendig und aus wahrer Liebe zu Stamm und Volk zu erzählen versteht.

Heinrich Lersch, ehemaliger Kesselschmied und einst Sänger des großen Krieges („Deutschland", „Herz, aufglühe dein Blut")[7]), der mit dem Hammer auf den Amboß der Zeit schreibt, ist der Hymniker des industriellen Schicksals unseres Volkes. In seinen großartigen Gesängen, in seinem schönsten und kraftvollen Werk „Mensch im Eisen",[8]) und

[1]) Diederichs, Jena. 114 S. Ln. 4.40 M.
[2]) Diederichs, Jena, und Ed. Strache, Wien.
[3]) Verlag Das Bergland-Buch, Graz. 368 S.
[4]) Buchmeister-Verlag, Berlin. 254 S. Ln. 4.25 M.
[5]) Diederichs, Jena. 212 S. Geb. 4.40 M.
[6]) Buchmeister-Verlag, Berlin. 237 S. Ln. 4.25.
[7]) Diederichs, Jena. 142 S. geb. 1.60, 116 S. geb. 1.40 M.
[8]) Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 205 S. Ln. 6.25 M.

in seinem biographischen Roman „Hammerschläge“[9]) braust, klagt, jubelt Unrast, Not, Sehnsucht und Glauben einer neuen Zeit. Drei neue Bücher sind kürzlich von ihm erschienen: ein sozialgeschichtlich aufschlußreicher Roman aus der Frühzeit der deutschen Arbeiterbewegung „Die Pioniere von Eilenburg“,[10]) ein Band Erzählungen „Mut und Uebermut“[11]) und ein neuer Gedichtband „Mit brüderlicher Stimme“.[12])

3

Otto Wohlgemuth, der 23 Jahre als Bergmann unter Tage ging, ist der berufene Dichter des „schwarzen Reviers“. Aus seinen Gedichten fallen die Schatten und Dunkelheiten der Grubenwelt, deren Leid, Bitternis und Geheimnis er erschütternd gestaltete. Es wäre sehnlichst zu wünschen, daß sich bald ein Verleger findet, seine Dichtungen, in denen Volk und Arbeit zu einer unlösbaren Schicksalsgemeinschaft zusammengeschlossen sind, gesammelt neu vorzulegen (zur Zeit vergriffen). Wohlgemuth verwandt, was die drängende Nothaftigkeit und die Daseinsschwere des werktätigen Schaffens anbetrifft, ist Christoph Wiesprecht. In dem Band „Erde“[13]) finden wir neben Arbeitsgesängen auch Liebesgedichte von starker Innerlichkeit und schönem Schmelz des Wohllautes. Eine Auswahl seiner besten Arbeiten vermittelt das kleine Bändchen „Im wachsenden Erz“,[14]) dem Josef Winckler ein Nachwort mitgegeben hat.

Mit besonderer Auszeichnung wäre der ehemalige Maurergeselle und spätere Oberpräsident von Ostpreußen August Winnig zu nennen. Die Geschichte seiner Jugend „Frührot“[15]) ist zum Lebensbuch zweier Arbeitergenerationen geworden und wird es in seiner starken dichterischen Unmittelbarkeit und Lebensechtheit bleiben. Es ist ein Buch, das nie mehr verlorengehen darf. Im „Weiten Weg“[16]) hat es eine in sich abgeschlossene Fortsetzung gefunden. Männliche Güte, viel Lebenserfahrung und ein gereifter Blick für die seelischen Hintergründe der Problematik unserer Zeit haben sich hier vereinigt, um zur großen Form und reichen Lebensfülle eines deutschen Rechenschaftsberichtes zusammenzuwachsen. Zwei weitere Bücher von Winnig gehören zu den besten politischen und bekenntnishaften Selbstzeugnissen der letzten Jahre. „Das Reich als Republik“ bemüht sich um eine wesenstiefe Sinndeutung der Nachkriegsgeschichte und ihre Voraussetzungen im Rahmen des Gesamtschicksals unseres Volkes, und Winnigs Werk „Vom Proletariat zum Arbeitertum“ ist eine gedankenreiche, von männlicher Gesinnung geformte Darstellung der Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Am Beispiel dieser Entwicklung der zum Eigenbewußtsein erwachten neuen jungen Arbeiterschicht werden die brennendsten sozialen und seelischen Probleme der letzten 100 Jahre sichtbar.

In die Reihe der älteren deutschen Arbeiterdichter, die den Aufstieg, die Herausbildung wesenseigener Werte und das Hineinwachsen des Arbeiterstandes in die Lebensordnungen des gesamten Volkes begleitet haben, gehören unter anderen Heinrich Thurow („Flug in die Welt“),[17]) Julius Zerfaß („Glühende Welt“)[18]) und Ernst Preczang. Preczang ist in seinem Prosawerk[19]) ein Meister volkstümlicher, männlich reifer und tief besinnlicher Erzählkunst, die an bestes deutsches Sprach- und Lebensgut gemahnt. Heinrich Eggersglüß hat, wenn sein gesamtes Werk auch nicht unmittelbar aus dem Arbeitererlebnis heraus gestaltet wurde, doch in einigen seiner Bücher ein lebensechtes Abbild deutschen Arbeitertums geschaffen, so im „Tagebuch eines Eisenbahners“,[20]) das von dem aufreibenden Dienst und von treuer Pflichterfüllung werktätiger Menschen berichtet. Hier hat ein Mann, der selbst als Bremser im Eisenbahnwesen gestanden hat, eine „Symphonie der rollenden Räder“ geschrieben, die trotz ihrer schematischen Begrenzung in ihrer Schlichtheit zu den besten und eindrücklichsten Zeugnissen der deutschen Arbeiterseele gezählt werden muß. Als ein Arbeiterdichter, der vom unveränderlichen Glauben an Christus erfüllt ist, sei der feinsinnige Lyriker Fritz Woike genannt („Recke dich ins Licht empor!“).[21])

Einige jüngere Kräfte wecken starke Hoffnungen: Willi Kagelmacher,[22]) Gustav Leuteritz, Karl Albrecht, W. A. Thaczyk, die sämtlich zu der von Karl Bröger herausgegebenen Anthologie: „Jüngste Arbeiterdichtung“[23]) beigetragen haben. Von dem jungen Georg Zemke liegt ein Bändchen Gedichte durchaus eigenen Klanges vor, auf das nachdrücklichst hingewiesen sei („Bannmeile des Lebens“,[24]) und in dem jungen Hamburger Alfred Thieme (Hammer und Herz),[25]) der durch großangelegte Funksendungen („Saar-Kantate“ u. a.) von sich reden machte, besitzt das deutsche Arbeiterschrifttum eine Persönlichkeit von schon gereifter künstlerischer Kraft. Als eine starke Begabung erwies sich auch Hans-Jürgen Nierentz mit seinem schönen Sprechchorwerk „Symphonie der Arbeit“.[26])

Wer nach einführenden Auswahlsammlungen sucht, die wirklich zuverlässige Querschnitte durch die Arbeiterdichtung der letzten 30 Jahre bieten, sei auf eine Reihe ausgezeichneter Veröffentlichungen verwiesen. An erster Stelle sei die von Hans Mühle mit viel Liebe und Bedacht zusammengetragene Anthologie „Das proletarische Schicksal“[27]) genannt, die 25 Dichter vertreten sein läßt und die ein eindrucksvolles Bild der schöpferischen Kräfte der deutschen Ar-

[9]) Sieben-Stäbe-Verlag, Hamburg. 261 S. Ln. 4.95 M.
[10]) Buchmeister-Verlag, Berlin. 317 S. Ln. 4.25 M.
[11]) Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 272 S. Ln. 4.80 M.
[12]) Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin. 182 S. Ln. 5 M.
[13]) Duisburger Verlags-Anstalt, Duisburg. 82 S. 1 M.
[14]) Deutscher Brücke-Verlag, Duisburg. 64 S. Geb. 2 M.
[15]) J. G. Cotta, Stuttgart. 480 S. Ln. 5.80 M.
[16]) Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 448 S. Leinen 5.80 M.
[17]) Konzentration A.-G. Abtlg. Buchverlag, Berlin. 48 S. Kart. 40 Pf.
[18]) Desgl. 46 S. Kart. 40 Pf.
[19]) Sämtl. Buchmeister-Verlag, Berlin.
[20]) Georg Westermann, Braunschweig. 214 S. Ln. 2.60 M.
[21]) Emil Müllers Verlag, Barmen. 132 S. Geb. 3.15 M.
[22]) Verlagsanstalt V. O. Stomps, Berlin. 78 S. Geb. 2 M.
[23]) Konzentration A.-G. Abtlg. Buchverlag, Berlin. 94 S. Kart. 80 Pf.
[24]) Verlag Die Rabenpresse, Berlin. 54 S. Kart. 1 M.
[25]) Konzentration A.-G., Abtlg. Buchverlag, Berlin. 44 S. Kart. 40 Pf.
[26]) Theaterverlag A. Langen/G. Müller, Berlin. 20 S. Ln. 1.85 M.
[27]) Leop. Klotz, Gotha. 235 S. Siehe Sp. 440.

2. Bleibt christlicher Glaube dahinter zurück?

Daß das alles etwas wirklich Großes ist, darüber ist kein Wort zu verlieren. Es kann rein menschlich betrachtet nichts Gewaltigeres geben.

Aber das ist nun eine Frage, und hier gilt es sich mit Naumann auseinanderzusetzen: Bedeutet das einen Gegensatz zwischen Germanentum und Christentum? Und bedeutet es, wie Naumann es offenbar empfindet, daß die christliche Haltung dagegen die minderwertigere sei? Es hat eine Zeit gegeben, da hat Naumann selbst offenbar im ganzen noch ein anderes Verständnis auch für die christlichen Werte und Ideale gehabt als heute. Seine „Deutsche Dichtung der Gegenwart" zeigt hier noch ein anderes Bild. Ich kann mich dafür allerdings nur auf die zweite Auflage aus dem Jahr 1924 berufen, da mir eine spätere Auflage nicht zugänglich ist. Wir werden darauf noch zurückkommen müssen. Aber davon jetzt noch abgesehen: Ist es z. B. richtig, wenn Naumann dieser aufrechten und tapferen germanischen Haltung mindestens zwischen den Zeilen die christliche Haltung als verächtliches „Wurmgefühl" entgegenstellt (S. 31)? Natürlich kann es dafür nichts ausmachen, ob es unter den Menschen, die sich Christen nennen, etwa solche gibt, die damit richtig gekennzeichnet wären. Auch die alten Germanen haben nicht alle und haben nicht immer auf der Höhe der eben gezeichneten Haltung gestanden. Die Isländergeschichten geben dafür genug Beispiele. Man kann immer nur Ideal an Ideal messen oder Durchschnitt an Durchschnitt. Wie steht es aber, wenn man so hier etwa Röm. 8 mit jener germanischen Haltung vergleicht? Wird hier ein oberflächlicher Optimismus vertreten, der die dunklen Seiten des Lebens weniger sieht oder weniger ernst nimmt? Oder fehlt hier der Heroismus und herrscht statt dessen das Wurmgefühl? Der Unterschied beginnt doch vielmehr erst dort, wo es sich um den letzten Sinn des Ganzen handelt: daß für das Germanentum das Schicksal eben immer nur die blindwaltende, schlechthin sinnlose Macht bleibt, während der christliche Glaube etwas von einem letzten Sinn dieses Schicksals weiß, der zuletzt über das Dunkel triumphiert. „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben ... mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn."

Freilich, Naumann sieht darin ja nun gerade einen Vorzug der germanischen Anschauung, daß hier an die Stelle der christlichen Eschatologie der Glaube an die ewige Wiederkehr tritt, wie er ihn aus der Völuspa herausliest. Nicht um ein ewiges Paradies der Guten und des restlos ausgeschalteten Bösen handelt es sich hier, sondern um die geahnte Wiederholung des ewigen Weltenlaufes in der Spannung zwischen Freund und Feind (S. 22 ff.). Insbesondere soll auch die Verwandtschaft mit den entsprechenden Gedanken Nietzsches darauf hinweisen, daß gerade darin sich etwas ursprünglich Germanisches äußert.

Nun kann man ja schon fragen, ob Naumann in diesem Punkte die Völuspa richtig deutet. Ich habe hier meine Zweifel. Aber ich wage nicht, mir ein endgültiges Urteil anzumaßen, da die Deutung der Völuspa schon mit dem Problem der Scheidung zwischen ursprünglich germanischem Gehalt und zwischen etwaigen christlichen Einflüssen eine Fülle von Schwierigkeiten in sich schließt.

Aber selbst wenn Naumann mit seiner Deutung der Völuspa recht hätte, ist dann auch die Wertung begründet, die er diesem Gedanken der ewigen Wiederkehr gibt, wenn er davon schreibt: „Wenn alles immer wieder erscheint, bekommt selbst der kleinste Augenblick einen Ewigkeitswert. Es wird eine ungeheure Verantwortung erwachen, ja — mit einem gewissen logischen Sprung (!) — eine Art Auslesepringip. Man wird aus seinem Leben sein Höchstes und Bestes gestalten, und die Vielzuvielen werden verschwinden. Man wird sein Leben liebgewinnen ... Die Beziehung auf das eigene Ich und seine wichtige Teilnahme an diesem großen Weltjahr konnte ihren Ausdruck natürlich erst im Zeitalter des Individuums finden, sie war im Germanischen höchstens unbewußt mitgemeint (!). Aber die — fast (!) unlogisch — heroische, eben nicht die so nahe liegende fatalistisch-quietistische Haltung würde gerade zu die germanische sein." (S. 91.) Oder ist es nicht vielmehr so: Je mehr man den Gedanken der ewigen Wiederkehr, so wie es Nietzsche getan hat, zu Ende denkt, desto weniger kann man sich dann mit dem „gewissen logischen Sprung" von Naumann zufriedengeben, desto weniger bleibt dann vielmehr überhaupt noch Platz für Verantwortung und Entscheidung, und desto sinnloser wird es, aus seinem Leben sein Höchstes und Bestes gestalten zu wollen oder davon zu träumen, da ja die Vielzuvielen verschwinden könnten. Jenen Gedanken von der ewigen Wiederkehr vorausgesetzt, steht ja doch alles unter einer geradezu trostlosen Bedingtheit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und dagegen soll es nun minderwertig sein, an einen Sieg des Guten und damit an einen Sinn zu glauben — Wie das ja aber übrigens auch gar nicht bloß das Christentum tut, sondern ebensosehr auch die sonst doch von den Verfechtern einer artgemäß nordischen Frömmigkeit so hochgeschätzte Religion Zarathustras!

Aber es ist auch leicht zu sehen, warum sich Naumann so gegen diesen Glauben sträubt. Einmal deshalb, weil er im ganzen ein Jenseits von Gut und Böse sucht, auch wenn er es selber gar nicht lassen kann, im tiefsten Grunde immer wieder nach gut und böse zu werten. Der Germane neigt nach seiner Auffassung nicht dazu, „die Welt in Gut und Böse auszulösen" (S. 31). Ja, Naumann bringt es fertig, den „schwarzweißen moralischen Wertbereich" der „saubereren Ebene der Freundschaft oder Feindschaft" offenbar doch als unsauber oder wenigstens als minder sauber gegenüberzustellen (S. 37). Was kann dann an einem Sieg des Guten liegen?

Andererseits fehlt bei ihm das, was der christlichen Eschatologie die letzte Verankerung gibt: der Glaube an einen Gott, der wirklich Gott ist und einmal Alle in Allem sein wird. Von dem tragischen Heroismus, wie er aus dem Schicksalsglauben erwächst, stellt er gelegentlich selber fest, „daß es sich allerletzten Ende hier um einen heroischen Atheismus handelt" (S. 78). Oder er sagt von den frühgermanischen Heldenliedern, daß sie zur Heroenzeit in gewissem Sinne ein religiöser Ersatz sind (soll heißen: ein Ersatz für die Religion). „Poetisch und philosophisch sind jene Leute mit dem Schicksal fertig geworden, ob auch religiös? Aber die

Germanen waren zu allen Zeiten in Poesie und Philosophie größer als in Religion. Es gibt verschiedene Bewältigungsmethoden in den verschiedenen Räumen der Welt. Man soll nicht die morgenländische von uns verlangen. Die unsrige ist hier erfüllt" (S. 83). Man vergleiche auch etwa dazu noch die Würdigung des alten Atliliedes.

Damit ist das Problem ganz klar gestellt. Jawohl, es ist so: Jener tragische Heroismus ist in der Tat areligiös. Hier braucht der Mensch keinen Gott mehr. Es handelt sich für den Isländer aber auch nicht um eine Art Unio mystica mit dem Schicksal, wie Naumann gelegentlich den Schicksalsglauben auch einmal deuten will, sondern es geht nur um die Selbstbehauptung des Menschen gegen das Schicksal, des Menschen, der sich nur noch auf mátt ok megin, nur noch auf seine eigene Macht und sein Vermögen verläßt, aber auf gar nichts anderes, auch nicht auf Gott. Die Frage bleibt nur, ob damit auch nur für die alte germanische Anschauung alles erschöpft ist. Oder ist dieser ganze Schicksalsglaube, der ganze tragische Heroismus vielleicht nur eine Erscheinung neben anderen in der germanischen Welt? Ist er vielleicht wirklich nur Religionsersatz in einer Zeit des Verfalls der alten Religion der Väter? (Schluß folgt.)

Weimar Richard Kade

Die Bibel enthält Gottes Wort

Vgl. Nr. 4: Das Bibelbuch, Nr. 5: Die Bibel als Literatur, Nr. 6: Hemmungen, und wer daran schuld sei, Nr. 7: Der Text des Alten Testaments, Nr. 8: Der Text des Neuen Testaments

Es gibt Christen, evangelische Theologen, die fühlen sich zu heftigem Widerspruch gereizt, wenn sie diesen Satz hören. „Nein", sagen sie, „die Bibel ist Gottes Wort."

Nun finde ich diesen Satz auch viel schöner. Aber wenn er zum Satz des Widerspruchs wird und aus dem oben überschriebenen Satze eine schwere Ketzerei macht, wird er unerträglich.

Es ist ein alter, leidiger Streit um die beiden Sätze. Als ich Primaner war — um das Jahr 1874 also — verhandelte man in der sächsischen Landessynode über Vollbibel und Bibelauszug. In dem geistig bewegten Kreise, der wir waren, nahmen wir Gymnasiasten leidenschaftlich an jenen Verhandlungen teil. In der Synode vertraten, wenn meine Erinnerung treu ist, zwei Pfarrer und ein Philosophieprofessor allein als kleine Linke den „Auszug" und das „Die Bibel enthält". Wir jungen Knaben entbrannten heftig wider einander und verzankten uns beinahe.

Schwerer liegt eine andere Erinnerung auf mir. Ein Missionar, weit weg von hier, wurde verdächtigt, daß er nicht den ganzen, vollen Bibelglauben hätte. Da er sich zu dem Satze bekannte: „Die Bibel enthält Gottes Wort", wurde das für ungenügend befunden und er aus seiner gesegneten Wirksamkeit abberufen. Man muß sich das nur deutlich machen: ein Christenmensch wirkt seines Evangeliums froh für diese frohe Botschaft unter den Heiden, da wird ihm aus der heimischen Kirche heraus seine Wirksamkeit genommen wegen ungenügenden Bibelglaubens.

Vielleicht sagen wir besser: „In der Bibel haben wir Gottes Wort." Da läßt sich die gleiche absolute Ueberzeugung hineinlegen wie in das Wörtlein „ist". „Enthält" führt irgendwie eine Beschränkung mit sich. Es wird ein Inhalt losgelöst von seinem Gefäß. Sofort tritt die Frage auf: „Was ist Inhalt, was Gefäß?" Das verträgt die entschlossene, grenzenlose fromme Hingabe nicht. In das Wörtchen „ist" kann man Alles hineinlegen. — Aber das ist's ja eben. Für den Moment begeisterten Zeugnisses tut es gut. Aber für die besinnliche Stunde reicht es nicht aus. Probleme löst es nicht, entscheidet es nicht. Ist zu sehr Kopula, bei der sich alle Verbindungen denken lassen. Da kommen dann die Streitigkeiten und die Zweifel. Man denkt unwillkürlich an den Abendmahlsstreit. Warum einigten sie sich nicht in Marburg auf die Formel: Das Brot enthält den Leib, der Wein enthält das Blut Christi? Aber es lag bei jener Vorstellung viel schwieriger als in unserem Falle. Das Physische und das Geistige sollten dort in ihrer unvorstellbaren Vereinigung gefaßt werden. Hier will Geistiges mit Geistigem vereint sein. Ein „Wort" mit einer „Literatur". Verkündigung mit Schrifttum. So unvorstellbar ist das nicht. „In, mit und unter." Oder ist doch noch das Physische dabei? Gottes Wort die Substanz, aber die Handschrift, die gedruckten Papierbogen, die Sprachkenntnis und Ausdrucksfähigkeit des Uebersetzers wie des Verfassers auf der anderen Seite? —

Erschweren wir uns nicht unnötig, was wir wollen. Denken wir zurück an das, was uns in Nr. 7 und 8 gesagt worden ist. Wir haben keinen sicheren Bibelwortlaut, keinen ewigen Bibelbuchstaben. Das ist nach 2. Kor. 3, 6 kein Unglück. Aber dann darf man auch nicht sagen, geschweige daß man sein Heil darauf gründen könnte: „Die Bibel ist Gottes Wort." Streng genommen, nachdenkend, streitend darf man es nicht sagen. Denn es ist einfach nicht wahr. Die Bibel, wie wir sie besitzen, ist überhaupt kein „Wort". Sie ist ein Schrifttum mit vielen Lücken und Fragezeichen. Das sind Gebrechen nur für den, der es anders verlangt. Wer die Bibel nimmt, wie sie ist, hat in ihr, als einem irdenen Gefäß, einen ewigen Schatz. 2. Kor. 4, 7. Das genügt. Wer aber Anderes von ihr aussagt, tut ihr Gewalt an und sagt, was nicht zutrifft.

Das muß die Gemeinde wissen. Nicht jeder schlichte Bibelleser, der seine Lutherbibel aufschlägt, um sich daraus Trost zu holen. So wenig er zu wissen braucht, wenn er aus dem Gesangbuch singt, ob das nun an jedem Orte der ursprüngliche Text ist. Aber es darf auch kein Aberglaube aus dem Gegenteil gemacht werden. Das ist einfach unrecht. Und es rächt sich in unübersehbaren Maßen, wenn dann Ununterrichtete von übelmeinender Seite tendenziös auf den wirklichen Tatbestand aufmerksam gemacht werden und nun — das Kind mit dem Bade ausschütten.

Demgegenüber bleibt gar nichts übrig, als offen und frei zum Tatbestande zu stehen und unsern Bibelglauben unisono so zu bekennen, wie er vor Gott und Menschen, vor frommer Ueberzeugung und redlichem Wahrheitssinn allein bestehen kann: „Wir haben in der Bibel Gottes Wort", „Die Bibel enthält Gottes Wort."

Mit allem Streit darüber soll, kann und muß heute Schluß sein. Dazu ist die Zeit reif geworden. R

In der Tat: wenn Eckhart sagt, daß „alle Dinge Gott selber sind", und „Gott alle Dinge ist", so redet er, wie das schon Preger klargestellt hat, von den Dingen nur als von Möglichkeiten in der Wesenheit Gottes, die nur als Bild von ihm Wirklichkeit werden können. Die Potenz Gottes zur Gestaltung aller Dinge setzt sein Sein voraus; die Wesenheit, die ihr Bild ausstrahlt in einem ewigen Werdeprozeß, bleibt potentieller Lebensgrund in sich und hört auch seinem Persönlichkeit gewordenen Wort gegenüber nicht auf, zu sein, was sie ist. Seeberg kommt auch zu diesem Ergebnis und schlägt damit den „Deutschgläubigen" eine Waffe aus der Hand. (Schluß folgt.)

Berlin August Schowalter

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Was will „Die Christliche Kampfschar"? Für die „Vereinigung der deutschen Revolution mit dem Christentum" kämpfen. Man geht dabei von dem Grundsatz aus, daß unmöglich eine „Volksgemeinschaft werden kann, wenn nicht eine Glaubensgemeinschaft wird". Die Erziehung des deutschen Menschen ist ihr die wichtigste Pflicht, und sie lehnt sich leidenschaftlich gegen die Absicht auf, Christus aus dem Leben der Deutschen herausstreichen zu wollen; ebenso leidenschaftlich kämpft man gegen den evangelischen Kirchenstreit. „Nun gilt es, den Sohn Gottes für unser Volk neu zu entdecken", alle kirchlichen Parteien zu beseitigen und ein Christentum der Tat in unser Volk zu tragen. „Wir sammeln die Suchenden aus allen Konfessionen. Denn das junge Deutschland will sich im Glauben vereinigen und nicht in Konfessionen gespaltet bleiben." Zur Erreichung dieses Zieles sollen Schulungsstätten erbaut werden, „in denen wir zur Nachfolge unseres Meisters [Jesus Christus] schulen". Vergleicht man diese Bestrebungen mit ähnlichen für die Erwachsenen, so denkt man an die jahrzehntelangen Bemühungen Johannes Müllers auf Schloß Elmau oder die Arbeit der Gruppenbewegung von Frank Buchman. Ein besonderes Ziel dieser christlichen Aufbauarbeit von der Jugend her ist die Errichtung neuer Heimstätten und Siedlungen, für die Gustav von Bodelschwingh in seinem Geleitwort an die Ritterorden in Ostpreußen erinnert, „in deren Schutz sich die Besiedlung des Ostens" vollzog. Die praktischen Richtlinien lehnen sich stark an bekannte Organisationen klösterlicher und weltlicher Ordensgemeinschaften früherer Jahrhunderte an: der eigentlichen Einführung in die Schulungsstätten geht eine Zeit der Vorbereitung voraus. „Die Schulung beginnt mit der ‚Ersten Uebung'. Diese vollzieht sich in Abgeschiedenheit und richtet die ganze Aufmerksamkeit auf den Sohn Gottes." Man sieht: ein robustes, ganz unproblematisches, untheologisches Christentum. Was diese Kampfschar leistet, muß abgewartet werden. Der Vorsitzende ist Friedrich von der Ropp. Aufnahme in die Schulungsstätten finden junge deutsche Männer jeden Standes und Alters. (Gesuche um Aufnahme sind an die Chr. Kampfschar unter Beifügung eines Lebenslaufes zu richten: Berlin-Schöneberg, General-Pape-Straße, Tor V, Haus 8.)

Vorder- und Rückseite. In unserem Vaterland geht etwas höchst Merkwürdiges vor, über das man seine Gedanken haben kann. Während nämlich auf der einen Seite im Zuge rein staatlich-politischer Maßnahmen Grenze um Grenze innerdeutscher Länder fällt und eine immer umfassendere monumentale Einheit des Deutschen Reiches sich auszuprägen beginnt, vollzieht sich im weltanschaulich-religiösen Wirkungsfeld der umgekehrte Vorgang, indem jede Gruppe, ja jedes Grüppchen bis zur alleinstehenden Einzelperson sich mit besonderem Pathos auf ihre religiöse Eigenartigkeit und Einmaligkeit beruft und unter dem Panier der Freiheit Sturm läuft gegen die bei uns tausend Jahre alte Gemeinschaft des Christentums. Seit langer Zeit gelang es der Staatsführung einmal wieder, die politischen Gegensätze zurückzudrängen, um eine von jedem Deutschen freudig begrüßte innere Geschlossenheit herzustellen, und seit kaum zwei Jahren ist das religiöse Gesamtbild des deutschen Volkes in Hunderte von Splittern und Grüppchen aufgelöst, daß es sich so buntscheckig wie kaum je zuvor ansieht. Man kann nun dem evangelischen Kirchenstreit sicherlich keine Lorbeeren zuerkennen, aber dort sind wenigstens noch Gruppen, Gemeinschaften und Einheiten spürbar; sieht man sich aber einmal die neugermanischen Glaubensbewegungen an, so steht dort jeder einzelne Mensch kraft seiner eigenartigen (oder arteignen) Erlebnisweise vor einem unaussagbaren Etwas, dessen letzter Sinn als „Ur-Wirklichkeit" es ist, alle Deutschen zu umfassen und doch Jeden in seiner Eigenartigkeit zu isolieren. Im staatlichen Leben das machtvolle Bekenntnis zu einer großen absoluten Idee; im religiös deutschgläubigen Raum die Heiligsprechung des Einzelmenschen unter Aufopferung jeder großen Gemeinschaftsidee, die äußerlich sichtbare Formen annehmen müßte. Hier gilt es diese Dinge nur festzustellen, keine Werturteile zu fällen, und so scheint es uns auch bemerkenswert, daß ähnliche Wirkungen auf dem Gebiet der Literatur beobachtet werden. Darüber spricht sich Emil Barth in der „Literatur" (1935/7, S. 334) folgendermaßen aus: „Jedes Land, jede Landschaft, jeder Stadtbezirk und Waldwinkel besinnt sich mit großer Heftigkeit auf seine Eigenart, und statt zu einer hohen Literatur zu kommen ..., trachten die Einzelnen, sich so viel wie möglich als Vertreter ihrer Geburts- und Heimatlandschaft darzustellen und ihre Mundart auszusprechen, und wir gelangen zu einer Literatur ..., nicht groß, nicht bindend, nicht die Volkwerdung in der fortwährenden Schöpfung der einen hohen Sprache begünstigend und vertiefend, sondern sie hintanhaltend, zersplitternd, ja verunreinigend." — Wie gesagt, man kann sich darüber seine Gedanken machen.

*

Forschungen und Fortschritte

Zeitungen in Amerika. Aufschlußreich sind einige Veröffentlichungen der New York Trust Company. Danach gab es im Jahre 1884 in Amerika etwa 1200 Tagesblätter mit einer Gesamtauflage von 6 Millionen. 1909 werden bereits 2600 Tageszeitungen mit einer Gesamtauflage von 25 Millionen Exemplaren gezählt. Dann beginnt die Auflagenziffer zu steigen, die Zahl der einzelnen Blätter aber kleiner zu werden. 1929 soll es noch 1944 Tageszeitungen gegeben haben. Dabei entwickelten sich die Abendzeitungen stärker als die Morgenzeitungen. 1880 gab es noch 45% Morgenblätter, 1929 nur mehr 22%. 1929 wurden täglich rund 39½ Millionen Nummern abgesetzt, 14½ Millionen Morgenzeitungen und 25 Millionen Abendzeitungen. Wer erinnert sich da nicht an ein Stück Goethescher Prophetie: „Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage vertut, und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämtliche Tageszeiten! Ein guter Kopf könnte noch eins und das andere intercalieren. Dadurch wird alles, was ein Jeder tut, treibt, dichtet, ja was er vorhat, ins Oeffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden als zum Zeitvertreib der Uebrigen, und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Weltteil zu Weltteil, alles velociferisch."

Vom Film. Der Film gehört zu den täglichen Genußmitteln. Er läßt sich nicht mehr wegdenken und er hat in seiner Entwicklung von allen öffentlichen Instituten die Krisenjahre wohl am besten überstanden. Die Besucherzahl der Kinos soll nie unter ihren vorangegangenen Durchschnitt heruntergesunken sein. So ist es in Kreisen von Filmsachverständigen mit Genugtuung aufgenommen worden, daß der Kardinalstaatssekretär Pacelli in einem Brief an das Internationale katholische Filmbüro die Bedeutung des Films als Volksbildungsmittel hervorgehoben hat; ebenso der österreichische Kardinal Innitzer und die amerikanische Bischofskonferenz. Bei uns Evangelischen fehlt es sicherlich nicht an Einsicht in die Bedeutung und die Gefahr des Films, aber um so mehr an einer geschlossenen Zusammenarbeit und Stellungnahme. Der Vatikan veranstaltet demnächst auch eine Weltausstellung der katholischen Presse: „Dem katholischen Volk soll gezeigt werden, wie man seine Interessen auch nach außen hin wirksam vertritt!" Man hielt den Katholizismus gerne für zeitfern und rückständig, den Protestantismus für fortschrittlich und zeitverbunden. Ob er hier nicht ins Hintertreffen gerät?

Kunst der Todesnähe. Das Leben eines Einzelmenschen gleicht durchaus nicht so sehr dem Sinnbild des Kreises, als vielmehr dem Sinnbild einer Sinuskurve, mehr oder weniger steil ansteigend und abstürzend. Ueber der Welt des Kindes türmt sich die des Mannes bis zum höchsten Scheitelpunkt, und langsam schwingt, wenn das Leben es gut meint, die Kurve zu ihrem Ausgangspunkt zurück, wenn der Mensch als Greis die Welt verläßt. Jeder Punkt auf solcher Lebenskurve kann aber die jähe Wende des Todes in sich tragen, kann die Jugend zum „Alter" werden lassen, auf das nichts mehr folgt. Die Zahl der Jahre spielt hier keine Rolle, nur der Standort, der erreicht wurde, ist entscheidend. Bei Künstlern ist Horst Galley (in der „Literatur", 1935/7, S. 339) diesem höchst merkwürdigen Phänomen nachgegangen: „Alterskunst ist also nicht die Kunst eines hohen Lebensalters, sondern die Kunst der Todesnähe... Goethe war mit fünfzig Jahren jung, ein Mann, der den Gipfel der Tat noch weit vor sich sah, Rilke ein Uralter, dem nur noch wenige Handgriffe fehlten, daß sein ‚eigner Tod', sein ‚großer Tod' reif und fertig war... Wenn wir Spätwerke großer Künstler miteinander vergleichen, etwa die Dichtungen Goethes aus seinen letzten Lebensjahren, wie den letzten Teil von Faust II und gewisse Partien der Wanderjahre, Hölderlins große Hymnendichtungen, Rilkes ‚Sonette an Orpheus'..., Shakespeares ‚Sturm'..., Ibsens ‚Frau am Meer'..., weiter späte Bilder Tizians, wie die unvollendete Pietà, Beethovens letzte Quartette, so fällt sofort... eine sehr deutliche Verwandtschaft auf...: die Todesnähe, aus der heraus all die Werke entstanden sind... Sie hören Stimmen aus einer anderen Welt, die mit dem Treiben um sie her nichts mehr zu tun hat... eine Wandlung vom Diesseits ins Jenseits, von mehr oder weniger realistischer Kunst zu mystischer... Alterskunst ist Kunst vom gegenwärtig nah erlebten überweltlichen Göttlichen. Alles andere ist nebensächlich. Der Mensch, durch Urschuld der Individuation verfallen, der Loslösung vom All, sucht die ‚Rückbindung' mit dem All, dem Ganzen, bevor er im Tode wieder dahin zurückkehrt..." — Der Verfasser wehrt sich gegen die Formel vom „Versiegen der Schaffenskraft", die man gar zu gerne anwende, wenn ein Künstler in seinen Spätwerken zum göttlichen Urgrund zurückfindet, wenn er angeblich „schlappmacht". Wie oft hat sich das schon Goethe gefallen lassen müssen, weil er in seinen letzten Jahren mehr von christlichen Dingen sprach als vorher! „Alterserscheinung", so wird oft gesagt, aber man sieht: es ist auch eine andere Ansicht möglich.

*

Verschiedenes

Wann sollte der Messias kommen? Die Vorstellungen von einem kommenden Messias waren im vorchristlichen Judentum nicht so allgemein verbreitet und nicht so deutlich, wie man oft später im Christentum meinte. Oswald Gerhardt (Berlin) behandelt jetzt in der Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte" (1935, 1, S. 8 f.) die Stelle Daniel 9, 24 bis 27, die die einzige ist, die angibt, wann der Messias kommen sollte. Dem Verfasser ist es gelungen, einen bisher völlig unbeachtet gebliebenen Text dieser „Wochenprophetie" zu finden, und zwar in einer Streitschrift Tertullians gegen die Juden, die über das neunte Kapitel des Buches Daniel handelt. Dort heißt der Text: „Und du sollst wissen und vernehmen und verstehen: Vom Ausgang eines Gesprächs bezüglich der Herstellung und des Wiederaufbaus von Jerusalem bis auf den Gesalbten, den Herzog (Christum Ducem), sind 62 Wochen und eine halbe; und es wird wieder erstehen und gebaut werden in Breite und Umwallung und die Zeiten werden erneuert werden. Und nach diesen 62 Wochen wird der Salbung ein Ende gemacht werden, und sie wird nicht mehr sein. Und die Stadt und das Heiligtum wird er vernichten mit einem heranziehenden Fürsten." Der Verfasser betont nun weiter, daß dieser Text bei Tertullian siebenmal vorkomme und alle Handschriften diesen Danieltext einheitlich enthielten, und er hält den uns überlieferten hebräischen Text des Alten Testaments für verderbt. Unter der Regierung von Artaxerxes (465 v. Chr.) habe nun eine „erste Unterredung bezüglich des Wiederaufbaus von Jerusalem" stattgefunden (s. Nehemia 2, 1 ff.), und zwar im zwanzigsten Jahr seiner Regierung, also 445 v. Chr. „Gehen wir von hier um ‚62 und eine halbe Woche' (eine Woche gleich 7 Jahre, da es sich um ‚Jahrwochen' handele), d. h. also 437½ Jahre weiter, so stehen wir im Jahr 7 v. Chr. Ein wunderbares Ergebnis: Die Danielsche Weissagung hatte das Geburtsjahr Christi auf das Jahr 7 vor unserer Zeitrechnung angegeben." Gerhardt weist weiter darauf hin, daß Herodes i. J. 4 v. Chr. gestorben sei. In der Tat ist Christus wahrscheinlich einige Jahre früher geboren, als zu dem Zeitpunkt, den die uns geläufige Zeitrechnung annimmt. Aber ob im Jahre 7 v. Chr.? In keinem Falle soll man die Bedeutung von Gerhardts Berechnung überschätzen. Erstens: das Buch Daniel stammt in Wirklichkeit nicht aus der Zeit Nebukadnezars, aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., sondern etwa von 165 v. Chr. Zweitens läßt sich jener Text der Danielstelle nur dann in Beziehung zu dem ungefähren Zeitpunkt der Geburt Jesu setzen, wenn man bei Wochen an Jahrwochen (d. h. je sieben Jahre) denkt. So ist Gerhardts Aufsatz günstigsten Falls ein kluger Versuch, eine alttestamentliche Weissagung als in Jesus erfüllt zu zeigen. Aber was Jesus uns ist, das ist er den meisten Christen nicht deshalb, weil solche Voraussagen ungefähr oder genau auf ihn zutreffen, sondern aus ganz anderen und viel stärkeren Gründen.

„Die Kirchen am Werk", das Organ des „Oekumenischen Rates für Praktisches Christentum", bringt in seiner Februarnummer beachtenswerte Sätze aus Entschließungen der einzelnen Landesabteilungen gegen den Krieg: „Wir müssen die Institutionen angreifen, die Krieg ausbrüten. Hierunter gehören die privaten Rüstungsfirmen. Sie suchen für ihre Aktionäre große Gewinne herauszuholen ... Wenn Kanonen und Kriegsschiffe überhaupt hergestellt werden müssen, so darf die Fabrikation einzig und allein in den Händen der Regierungen liegen. Wenn wir einmal dies erreicht haben, ist einer der ersten Schritte für universellen Frieden getan." (Eine Stimme aus New York; vgl. ČW 1934, 1091; 1935, 221, 222.)

Aus einem Tagebuch, 14. Okt. 1911. „Ich möchte gern (oder vielmehr sehr wenig gern) sehen, was Deutschland und Oesterreich anfingen, wenn England den ganzen Seehandel lahmlegte, Rußland kein Getreide und Argentinien und andere Länder kein Fleisch mehr lieferten, kurz alle Beziehungen zwischen uns und der übrigen Welt abgebrochen wären, wie es in einem Kriege, nicht in solch einer Miniaturvorstellung nach Muster Italien und Türkei, wirklich der Fall sein müßte. Die Anderen könnten sich ohne uns wohl schon eine Zeitlang behelfen... Wenn man dann noch die im Vergleich zu Rußland verminderte Tragfähigkeit des Bodens... in Betracht zieht, so wird sich wahrscheinlich ergeben, daß das ganze deutsche Volk bei geschlossenen Grenzen überhaupt nicht ausreichend ernährt werden kann. In dieser Lage würde Jeder nach Möglichkeit für sich selbst zu sorgen suchen und ohne Rücksicht auf die Gesamtheit kaufen und bezahlen. Man darf als sicher annehmen, daß, wenn die Preise immer noch gestiegen sein werden, dann eine Revolution kommen muß."

Daß der Verfasser dieses Tagebuchs voraussah, was kam, ist fast nicht das Bemerkenswerteste, sondern daß es ein eben Vierzehnjähriger war, der dies schrieb. Damals schien unmöglich, uns ohne fremde Zufuhr zu ernähren. Das Stück steht in den „Nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten" von Otto Braun, der 1918 fiel (herausgegeben von Julie Vogelstein, 1920, S. 68/69).

Die Gedenktafel an Friedrich Naumanns Geburtshause hat man in Störmtal beseitigt. In Meißen hat man ihn jüngst noch als einen der berühmten Schüler von St. Afra dem öffentlichen Andenken empfohlen!

Eine andre Naumann-Inschrift kann man allezeit in Frankfurt a. M. sehen. Das Haus, in dem er während der neunziger Jahre wohnte, steht nicht mehr. Die Stätte liegt wüst, Baustelle. Ein Bretterzaun, der reichlichen Plakaten dient, umgibt sie. Schaut man darüber hinweg, so sieht man die Brandmauer, an die das Haus angelehnt war, und die hintere Wand des Saales, in dem der Verein für Innere Mission einst seine Versammlungen hielt. Naumann hat das Haus vor 45 Jahren mitgebaut und — wie oft — des Sonntags darin gepredigt. An dieser Wand oben liest man noch heute unzerstört die Worte: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." So am Taunustor, dort, wo einst das Haus Neue Mainzer Straße 41 stand. —oh—

Der Mythus und seine Deutung bei Rudolf Otto

R. Otto: „Das Gefühl des Überweltlichen (sensus numinis)." C. H. Beck, München 1932. 334 S. Geh. 6.50 M. — „Gottheit und Gottheiten der Arier." A. Töpelmann, Gießen, jetzt Berlin W 10. 1932. 152 S. 4.50 M.

Ich versuche, die in beiden Schriften gegebenen neuen und fruchtbaren Lösungen des Problems der Mythendeutung darzustellen. Zuvor aber ein paar Worte über die beiden anzuzeigenden Bücher. Die Schrift „Das Gefühl des Ueberweltlichen" ist erwachsen aus den ursprünglich dem Buche Ottos über „Das Heilige" (zuerst 1917) beigegebenen Aufsätzen, die später als „Aufsätze, das Numinose betreffend", erschienen. Daraus erklärt sich der Charakter des Buches: es enthält eine Fülle von Aufsätzen, die unter sich in losem Zusammenhang stehen, aber alle bezogen sind auf die religiöse Grundintuition des Heiligen und auf ihre typische Ausdrucks- und Entwicklungsweise. In gewisser Beziehung ist die Schrift „Gottheit und Gottheiten der Arier" eine Fortsetzung der erstgenannten; denn schon in dieser beginnt Otto seine Grundanschauungen vom Entspringen des numinosen Gefühls und von seinen spezifischen Ausdrucksformen anzuwenden auf die indische Religionswelt, speziell des Veda. So entstand der wichtige und umfangreiche Aufsatz über „König Varuna — das Werden eines Gottes" (S. 125—203), auf den wir noch zurückkommen. In der zweiten Schrift wird in umfassender Weise das Entspringen des numinosen Gefühls und seine Entwicklung im Veda untersucht. Von diesen Untersuchungen aus fällt neues Licht auf die altvedischen Mythen und ihre Göttergestalten.

Die beiden Schriften Ottos sind besonders aus zwei Gründen aktuell: einerseits wird hier Mythenforschung getrieben, an der uns hier besonders ihre Methode interessiert; andererseits wird arische Mythologie erforscht, wobei uns heute zur Diskussion stehende inhaltliche Fragen interessieren, verbunden mit dem Interesse daran, wie jene Methode der Mythenforschung sich am Material bewährt.

1. Bei der Mehrzahl der heute erscheinenden mythengeschichtlichen Untersuchungen ist immer wieder der eine grundlegende Mangel in der Forschungsmethode zu beobachten: es wird alle Aufmerksamkeit auf das rein Vorstellungsmäßige am Mythos gerichtet, und aus ihm werden dann die Faktoren abstrahiert, die man für die betreffende Religion für konstitutiv hält. Um deswillen sind die oben genannten Bücher Ottos so aktuell, weil in ihnen gerade solcher Mythenforschung Wege gewiesen werden, die zu ganz neuen, die jeweils erforschte Religion in ihrer wirklichen Lebendigkeit zeigenden Ergebnissen führen.

Die grundsätzliche Seite dieser Fragestellung Ottos ist von ihm dargelegt in Auseinandersetzung mit Wilhelm Wundts Völkerpsychologie (2. Band, der sich mit Mythus und Religion befaßt), deren Grundanschauungen typisch sind gerade auch für viele heutige Versuche der Mythendeutung. Wir versuchen einige der entscheidendsten Grundgedanken herauszuheben.

Ottos Grundthese lautet: „Religion fängt mit sich selber an". Damit ist gesagt, daß im Gegensatz zu allem „Animismus", „Animatismus" und „Theismus" Religion schon auf den primitivsten Anfangsstufen eine in sich identische Größe enthält bei aller Primitivität der Vorstellungsbildung: nämlich das „numinose Gefühl (sensus numinis) (Gef. d. Ueberw. S. 2). Grundlag aller Mythenbildung ist darum nicht — und das wir von Wundt und allen ähnlich Denkenden bei ihren My thendeutungen nicht in Anschlag gebracht — natürliche primitive Vorstellungs- und Phantasieentwicklung, son dern Ausdrucksversuch eines völlig eigenartige und selbständigen religiösen Gefühls. Gerade nich Vorstellungen von Seelen oder Schattengeistern u. dg erzeugen Mythen, sondern umgekehrt: aus dem gan singulären Erlebnis des Numinosen entspringt de Mythus, und alle Theorie vom Animismus und de damit gemeinten „Naturbeseelung" ist sekundäre Deu tung (Gef. d. Ueberw. S. 17). Indem man aber de Ausgangspunkt von der Vorstellung nimmt und dies Vorstellungen irgendwie an profanen Maßstäben mißt geht man am Wesen der Sache prinzipiell vorbei; ab gesehen davon, daß dann auch jene charakteristische Fehlurteile in der Bewertung der Religionen di Folge sind, wie wir sie z. B. in der vielfach zu beobach tenden religiösen Hochschätzung der Götter Homers an treffen. Otto weist darauf hin, daß die von Wundt al Quelle der Mythen angesehene sogenannte „belebend und personifizierende Apperzeption" an sich ja noc keineswegs etwas „Mythologisches" und d. h. noch kei neswegs etwas Religiöses sei. Das Kind vollzieht dies „Beseelung" auch, ohne daß hier ein Anfangsstadiun von Religion gegeben ist (Gef. d. Ueberw. S. 23). Er fehlt darin eben wieder das Entscheidende und Unter scheidende: das spezifisch numinose Gefühl.

Ausgang aller Mythen ist vielmehr wirkliche Er fahrung — oder im Hinblick auf die fragliche objek tive Richtigkeit dieser Erfahrung mag man vorsichtig von vermeinter Erfahrung reden. Für die Mythendeu tung ändert das indessen nichts: man hat demzufolg nämlich die Aufgabe, auf diese faktische Quelle alle Vorstellungsbildung zurückzugreifen und aus ihr zu verstehen, was der Mythus eigentlich „meint", gan abgesehen davon, ob das Gemeinte objektiv richtig ist Religion ist nur aus sich selbst zu verstehen. Um an einem Beispiel deutlich zu machen, was gemeint ist sei an die Vorstellung vom Leben nach dem Tode er innert: man mißversteht alle Mythen, die sich dami befassen, wenn man darin den natürlichen Gegensat von Tod und Leben sieht. Das hätte mit Religion nicht zu tun. Religiös und mythologisch bedeutsam wird di Vorstellung erst, wenn in ihr das Gefühl für den Ge gensatz natürlichen und übernatürlichen, numinose Seins gegeben ist (Gef. d. Ueberw. S. 32).

Endlich sei noch die bedeutsame Frage erörtert, wi aus einem Dämon ein Gott wird. Wundt antworte durch den Mythus, besonders durch die Heldensag erhebe sich allmählich aus der Sphäre bloßer Dämone der „lichte" Gott. Die Religionsgeschichte selbst ve läuft indessen anders, abgesehen davon, daß der Höh punkt des religiösen Erlebens keineswegs immer d „lichte", sondern sehr oft auch der düster geheimni volle Gott ist.

2. Diese für Mythendeutung ungemein fruchtbar Grundgedanken wendet Otto nun selbst an in den beiden Büchern gegebenen Beispielen aus der altvedischen Mythologie. Ohne auf Einzelheiten einzugehe seien zwei vedische Gottesgestalten an Hand der Ott

schen Mythendeutung in ihrer lebendigen religionsgeschichtlichen Entwicklung in Kürze dargestellt. Die Belege möge man in den Büchern selbst nachlesen.

Eine ungemein interessante Gottesgestalt ist der vedische Gott Varuna. Die Stadien seiner Entwicklung, die Otto aus dem Mythos des Gottes erschließt, seien kurz angegeben. Varuna erscheint im Rigveda gelegentlich als der Asura oder der Aditya. Das weist hin auf seinen Ursprungskreis, den der asura und aditya, zu denen auch Varuna ursprünglich gehörte. Aufgenommen in den Veda, stehen diese Gottheiten neben ihren Konkurrenten Indra, Rudra, Vishnu usw., die nicht asura sind. Später siegen diese über jene, wenigstens in Indien. Im Iran dagegen steigt gerade der Asura Varuna als Ahura Mazda zur höchsten Höhe empor.

Die hervorragendste Gestalt unter den asura, die zumeist in einer Gruppe von sieben Gottheiten auftreten, ist Varuna. Von ihm heißt es, er besitze alles „asuryam", also alle asurische Wesenheit. Was aber ist das? Damit stoßen wir auf das entscheidende Moment: asu-ra ist, wer asu = Lebenskraft besitzt. Diese Lebenskraft aber ist numinose Macht. Dieser Gott ist weiterhin durch eine Reihe von Namen in seinem Mythos gekennzeichnet, die deutlich zeigen, daß im Mythos Wesensmomente religiöser Erfahrung sich aussprechen: er ist „Herr", und er besitzt „Weisheit", er ist somit, was die spätere Entwicklungsform dieses Gottes im Iran vorzugsweise ist, „der weise Herr" (= ahura mazda, denn mazda ist etymologisch dasselbe wie das Sanskritwort medhi-ra). Und er ist raja, König. An diesen Namen knüpfen sich die wichtigsten religiösen Momente: Varuna wurde König, d. h. er eroberte sich den Himmelsthron, bezwingend alles Dämonenwerk (analog der Thronbesteigung Jahves). Und mit dem König verbindet sich die Idee des Reiches (kshatram) als geheimnisvolle und numinose Gemeinschaft, in der des Königs Herrscherwille waltet. Dieser Gott Varuna ist nun aber ersichtlich kein vergöttertes Naturobjekt; das zeigen die eben genannten und die nicht genannten Namen des Gottes bzw. der asura überhaupt. Das zeigt aber auch der Name Varuna selbst, den Otto als Funktionsnamen aus der Sanskritwurzel var deutet; varuna ist der die Funktion des „var" Ausübende. Was bedeutet var? Es gibt zwei Wurzeln var: die eine heißt „lieben, etwas gewähren" = ein Gott Gewährer. Andererseits aber steht hinter diesem freundlich gewährenden Gott ein Gott numinosen Grauens (ghora = grauenvoll ist Varunas Gestalt); so wird er als häßlich vorgestellt mit Krankheitszeichen, die nun jedoch nicht irgendwelche Naturerscheinungen (z. B. Sonnenflecken) symbolisieren sollen, sondern das Moment der Majestät in erhabener Furchtbarkeit ausdrücken. Damit stimmt nun die andere Wurzel var überein, denn sie heißt „umgeben, einhüllen" mit dem Sinne des Bindenden, Hemmenden, Bedrängenden. Man hat in traditioneller Deutung das Moment des Umhüllens auf den Himmel gedeutet, der die Erde umhüllt. Ein typisches Attribut des Varuna aber, pasha = Schlinge, Fallstrick, weist sinnvoll auf etwas ganz Anderes hin. Varuna ist der Umstrickende. Darin spricht sich das elementare Erlebnis numinoser Macht aus, wie sie sich äußert in Krankheit und Tod. Varuna bindet mit Uebel. Damit hängt nun wieder die andere Bezeichnung seines Wesens als aditya zusammen: aditya kommt von aditi = Nichtgebundenheit. Varuna ist der Ungebundene und Nichtzubindende im Gegensatze zu seinen Opfern. Andererseits aber kann Varuna, wie er fesseln kann, so auch von Fesseln befreien und Heil bringen. So wird varuna zum varutar, was „Abwehrer", nämlich von Sünde, heißt. (Vgl. zu dieser Entwicklung: Gef. d. Ueberw. S. 125 ff.)

Das Grundgefühl numinoser Gegenwart spiegelt sich nach Ottos Deutung in einem anderen Mythenkomplex des Veda, der mit dem Namen des Großgottes Rudra verbunden ist. Auch Rudra nämlich, später ein Eigenname, ist ursprünglich ein Appellativum mit der Bedeutung furchtbar, grausig, erschreckend. Damit werden nicht Naturerscheinungen bezeichnet, sondern aus der Objektivierung des ersten numinosen Grundgefühls ergibt sich eine ganze Klasse von Wesen, die rudra heißen. Und nun zeigt Otto, was im einzelnen vorzuführen hier zu weit führen würde, wie tatsächlich alle die mit diesem Grunderlebnis zusammenhängenden und ihm sich zum nächstliegenden Ausdruck anbietenden Momente im Rudramythus vorhanden sind, z. B. das Moment des unheimlich Brennenden, das „wilde Heer" usw., vgl. dazu: Gottheit und Gottheiten der Arier S. 16 ff.

Diese Beispiele dürften gezeigt haben, daß der oben prinzipiell begründete Weg der Mythendeutung hinausführt über das bloß tatsachenmäßige Sammeln seltsamer Vorstellungen und Phantasieprodukte. Wir gelangen so über das Stadium des rationalen „Erklärens" hinaus zum wirklichen „Verstehen" religiöser Ausdrucksbildungen.

Riga Gustav Mensching

Aus Zeitschriften

Bekenntnis und Evangelium. „Die Volkskirche", das uns nahestehende Monatsblatt unserer württembergischen Freunde (Stuttgart, Druck der Paulinenpflege, vierteljährlich 80 Pf.), pflegt eine Kirchliche Rundschau von Prälat D. Schoell zu bringen. Die vom Februar enthält zur Frage nach dem Recht des Individualismus ähnliche Gedanken, wie sie in der CW (Nr. 7, Sp. 318 ff. und Nr. 8, S. 361 ff.) über die Pflicht zur Gemeinschaft und das Recht des Gewissens dargelegt worden sind: Die Kernfrage ist nicht die, welche alten und neuen Einrichtungen und Veranstaltungen getroffen werden sollen, sondern in welchem Geist die Arbeit getrieben wird. Eine vielbeachtete Losung lautet: „Abkehr vom Individualismus, Liberalismus und Intellektualismus." Es wäre dankenswert, wenn dabei gleich gesagt würde, wie diese vieldeutigen Schlagworte gemeint sind. So unberechtigt der religiöse Individualismus im Sinn von religiöser Eigenbrötelei und Ablehnung der Gemeinschaft ist, so gewiß hat der Individualismus als selbständiges und eigenwüchsiges Christentum im Gegensatz zum uniformierten sein dauerndes Recht. Da mit Liberalismus offenbar der theologische Liberalismus gemeint ist, erhebt sich die Frage, inwieweit damit auch die zahlreichen und absolut sicheren Ergebnisse der kritischen Theologie, zum Beispiel in der Bibelerklärung oder der dogmengeschichtlichen Forschung abgelehnt werden sollen, die doch zum Gemeingut aller Theologen aller Richtungen, aber noch kaum zum Gemeingut der Gemeinden geworden sind. Mit Intellektualismus kann eine tote Lehre, einerlei ob orthodox oder liberal, ein Kopfglaube ohne praktische Auswirkung gemeint sein; dann weg mit ihm! Es kann auch eine Summe von wissenschaftlichen Theologensätzen gemeint sein, die dem Fachgelehrten höchst wichtig, dem Gemeindeglied aber höchst gleichgültig sind. Ueberhaupt lebt ja der Mensch nicht von der Theologie, sondern vom Glauben. Etwas ganz anderes wäre es, wenn Abkehr vom Intellektualismus soviel wie Abkehr vom gesunden Denken und von christlicher Erkenntnis bedeuten sollte. Das Motto „credo, quia absurdum", „ich glaube, gerade weil es wider die Vernunft ist", kann sehr gefährlich sein, obwohl es nicht ganz falsch ist. Und mehr christliche Erkenntnis tut Allen bitter not. Schon den Philippern wünscht der Apostel, daß sie je mehr und mehr reich werden an Erkenntnis. Gemeint ist die selbständige und klare Erfassung der religiösen und sittlichen Grundwahrheiten des Evangeliums. Dazu genügt der Hinweis auf Bibel und Bekenntnis noch nicht, wenn man nicht zugleich zum rechten Verständnis anleitet. Der Kampf um das Alte Testament wäre nicht so bitter geworden, wenn man vom Unterchristlichen darin offener geredet hätte. Und in den Bekenntnissen steht manches, was nun einmal veraltet ist und sich darum mehr als Ballast und Hemmnis für ein wahrhaftiges und freudiges Bekenntnis zum Evangelium auswirkt, ich sage zum Evangelium. Es schadet nur, wenn man stillschweigend die Meinung duldet, als gehöre auch das Veraltete zum christlichen Glaubensgut. Ich kann mir nicht helfen, alle Kirchenfragen laufen mir auf die Kernfrage hinaus: was ist unser christliches Bekenntnis? Was ist das Ewigalte und Ewigneue an der christlichen Botschaft, das der modernste Mensch genau so braucht wie der unmodernste? In einem der vielen Reformvorschläge findet sich der Satz: „Ohne neue Theologie keine neue Kirche." Ich würde nur statt Theologie Bekenntnis sagen. Kirchliche Schulungslager sind gewiß zu begrüßen, haben aber doch nur dann Sinn, wenn man sich darüber klar ist, auf was hin geschult werden soll, auf Bibelkenntnis oder Bibelverständnis, auf Bekenntnisse oder Bekenntnis, auf Theologie oder Glauben. Auch die Erläuterungen zu der Bibellesetafel, die jetzt den Gemeindeblättern beigegeben werden, können viel christliche Erkenntnis aufbauen oder auch verbauen. Vollends die zur

Zeit wie ein Allheilmittel angepriesene und geforderte „Lehrzucht" wäre doch nur dann überhaupt erst möglich, wenn zum mindesten klar gesagt wäre, was für den heutigen Prediger der wesentliche Inhalt seiner Lehrverpflichtung und die unübersteigbare Schranke seiner Lehrfreiheit ist. Trotz der zahlreichen „Bekenntnisse" des Jahres 1934 sind wir von einer klaren, gegenwartsnahen Fassung der christlichen Wahrheit in Verneinung und Bejahung noch weit entfernt, vielleicht auch deswegen, weil man sich die Richtung zu sehr vom Gegner vorschreiben ließ. Es fehlt die durchschlagende religiöse Idee, die gleichermaßen befreit und bindet. Manchmal denke ich, daß man zum Ziel kommen könnte, wenn wir mutig die Folgerungen aus Einem ziehen würden, nämlich aus dem, was Luther unter Glauben versteht. Vielleicht geht es Aelterwerdenden überhaupt so, daß ihnen das Christentum immer einfacher und zugleich immer tiefer und anfordernder wird.

In ähnlicher und doch anderer Weise als Treu es in voriger Nummer der CW tat, hat, kurz und eindringlich, im **Deutschen Pfarrerblatt** Nr. 15 (Essen, Druckerei Gemeinwohl) über Kirche, Bekenntnis, Union Professor Wehrung geschrieben, die schwere Verantwortung derer zeigend, die so starr an den Bekenntnisschriften der Väter festhalten, daß Selbstkritik der Kirche und Liebe zu den Brüdern darunter leiden.

Im Märzheft der Zeitschrift **Osteuropa** (herausgegeben von Otto Hoetzsch, Osteuropa-Verlag, Berlin W 35) berichtet Professor Hans Koch (Königsberg) mit beneidenswerter Sachkenntnis über die orthodoxe Kirche des Ostens im Jahre 1934, vorsichtig über die Lage des Christentums in Sowjetrußland urteilend; eine Fülle von interessanten Einzelheiten teilt er über die russische Diaspora und die orthodoxen Kirchen in Polen, den baltischen Ländern, der Tschechoslowakei und den Balkanländern, sowie die alten Patriarchate im vorderen Orient mit.

Bücher und Schriften

Jahwe und die Fremdvölker. Der Werdegang einer religiösen Idee. Von Hartmut Schmökel. (Breslauer Studien z. Theologie u. Religionsgeschichte, her. v. d. Ev.-theol. Fak. d. Univ. Breslau, Bd. 1.) Breslau, Maruschke & Berendt 1934. 132 S.

Der Verfasser hat sich ein dankbares und auch aktuelles Thema gewählt: das Problem des Heidentums auf einer von Jahwe geschaffenen Erde. Die Antworten, die zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kreisen Israels darauf gegeben wurden, sind klar herausgearbeitet: Faßt man hier Feindschaft gegen Israel oder den frommen Rest einfach als Sünde gegen Jahwe, die ein Strafgericht nach sich ziehen muß, so findet man dort die Ursache für nationales Unglück in der eigenen Sünde, erwartet Bekehrung der Heiden unter dem Eindruck von Jahwes Straftaten oder von Israels Heilsbotschaft und gibt Israels Vorrang schließlich ganz preis. Ist so der Aufstieg von einer national beschränkten Gottes- und Geschichtsauffassung zu einer universalen im wesentlichen richtig gesehen und gezeichnet, so fordert doch im einzelnen manches merkwürdige Urteil zum Widerspruch heraus.

Walther Baumgartner

Das wunderbare Tun des heiligen Krist. Eine Einführung in das Verständnis des Heliand. Von Hermann Wicke. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1935. 101 S. kart 3.80 M.

Es ist sehr natürlich, daß der Heliand in der Gegenwart wieder stark beachtet wird. Für die Einen ist er eine peinliche Schrift, weil er zeigt, daß das Christentum den alten Deutschen gar nicht so sehr artfremd erschien. Hans Günther vermutet ohne Beweis, daß es den damaligen Germanen „fremdartig genug" erschienen sei, und sucht ihn als ein „Beispiel missionarischer Anpassung" beiseite zu schieben. Beides widerspricht einander. Für die Anderen ist er eine neue Lehrform des Christentums, die aus germanischem Denken geboren sei. Beiden Uebertreibungen gegenüber weist der sehr gut unterrichtete, fleißige Verfasser auf Grund der Urform unsers altsächsischen Lehrgedichts nach, daß der Inhalt biblisch, nur die Form der Darstellung altsächsisch ist. Das deutsche Christentum entsteht nicht dadurch, daß sich zwei gleichartige, einander fremde Wesensarten miteinander verschmelzen; sondern das Menschheitsgut des Evangeliums von Jesus Christus wird mit inniger Wärme von dem deutschen Volksgemüt aufgenommen und in neuer Art und Weise dargeboten.

Hermann Tögel

Westcott's Fear. By a Disciple. Cambridge, W. Heffer & Sons Ltd. 1930. VI 151 S. Geb. 6 sh.

Westcott (1825—1901), zwanzig Jahre lang ordentlicher Professor der Theologie in Cambridge, danach Bischof von Durham, hat in der theologischen Welt einen guten Namen durch die kritische Textausgabe des Neuen Testaments, die er 1887 zusammen mit seinem akademischen Kollegen Hort veranstaltete. In dem vorliegenden Buch schildert und beurteilt ein begeisterter, aber ungenannter Schüler von ihm eine Episode aus seinem Leben, die durch die jüngsten Vorgänge in der englischen Staatskirche Gegenwartsbedeutung gewonnen hat. Es handelt sich um die „Reservation", die Aufbewahrung der geweihten Abendmahlselemente, Brot und Wein, zum Zweck jederzeitiger Verwendung. Auch der Gesichtspunkt ihrer Anbetung spielt mit herein. Bei seinen Studien stieß Westcott auf eine Stelle bei Justin, dem Märtyrer († etwa 165), die ihn in höchste Begeisterung versetzte. Er fand dort aus der alten Kirche berichtet, daß zur Zeit der Abendmahlsfeier in der Kirche das Sakrament durch Diakonen denen gebracht wurde, die nicht anwesend sein konnten. Der soziale Gesichtspunkt in dieser Praxis zog ihn mächtig an: keiner sollte von der heiligen Feier ausgeschlossen sein, durch Krankheit oder andere Abhaltungen, und alle Gemeindeglieder sollten mit eingeschlossen werden, wenn in der Kirche die Feier vor sich ging, indem ihnen zur selben Zeit „das Brot der Gemeinschaft" gebracht wurde. So führte Westcott auch in seiner Gemeinde diese Praxis ein.

Aber Vertreter katholisierender Neigungen, die in der Kirche von England heute weit verbreitet sind, beriefen sich auf ihn, um ihrerseits zu der katholischen Sitte der Reservation überzugehen, die in der anglikanischen Kirche offiziell nicht gestattet ist. Und von der Gegenseite erhoben sich Ankläger gegen seine Praxis, trotzdem das, was er wollte und ausübte, etwas ganz anderes war als die katholisierende Aufbewahrung und Verehrung der geweihten Elemente. So äußerte sich Westcott in einem Rechtfertigungsschreiben an seinen Erzbischof, und am 1. Mai 1900 wurde bei einer Zusammenkunft der beiden Erzbischöfe von Canterbury und von York in London festgestellt, daß das, was Westcott vertrat, etwas ganz anderes sei als Reservation, die nochmals als im Widerspruch zu den Formeln der Kirche von England stehend erklärt wurde.

Seine „Furcht" bezieht sich auf die Mißverständnisse, die seine Praxis erregen könnte, sowie darauf, daß die in der Kirche von England zwar nicht gelehrte, aber längst geduldete Anschauung Luthers, „in, mit und unter" dem Brot und Wein sei Christus zugegen, zu solchen Mißbräuchen Anlaß geben könnte. Er selbst vertritt die Anschauung des englischen Theologen Hooker, daß nicht in den Elementen, sondern im Empfänger Christus gegenwärtig sei. Kirchen- und dogmengeschichtliche Ausführungen zu den einzelnen Glaubensfragen, zum Teil auch unter Berücksichtigung deutscher theologischer Literatur, bringen einen weiteren Gesichtskreis in die an sich eng begrenzte Schrift.

Hermann Goetz

Verhandlungen der 17. kontinentalen Missionskonferenz zu Bremen vom 3. bis 7. Mai 1934. Bremen, Kommissionsverlag der Norddeutschen Missions-Gesellschaft 1934. 68 S. 0.75 M.

Das Heft bringt als Einleitung einen summarischen Bericht über die Tagung, Tagesordnung und die Teilnehmerliste. Den Hauptteil bilden vier Vorträge. Missionsdirektor Warneck (Barmen) handelt über „Gefahren und Aufgaben der Missionskirchen der Gegenwart". Einige Stichworte: Schnelles, manchmal allzu schnelles Wachstum der Gemeinden, damit verbunden Verflachung des kirchlichen Lebens, Ueberlastung der Missionare und ihrer Helfer, Zeitströmungen (z. B. Bolschewismus, Los-vom-Europäer), Rassengegensätze, katholische Gegenmission, Islam usw. Daraus ergeben sich die mannigfaltigsten Aufgaben. Unter ihnen nimmt augenblicklich der Aufbau der zur Selbständigkeit strebenden Kirchen die erste Stelle ein. Das bedeutet eine Fülle von sehr ernsten Problemen für den Missionar auf dem Felde und für die Missionsleitung in der Heimat. Eine ganz besonders ernste Frage schneidet Missionsdirektor Hartenstein (Basel) an: „Wozu nötigt die Finanzlage der Mission?" Man muß die Zahlen auf sich wirken lassen: 120—180 000 Mark haben manche Gesellschaften im Jahr weniger an Einkünften zu verzeichnen als früher. Die Gehälter der Berufsarbeiter sind im Durchschnitt um 20%, aber auch bis zu 40% herabgesetzt, und groß sind sie

noch nie gewesen! In einer Gesellschaft betragen die Gehälter in der Heimat monatlich 219 Mark und auf dem Felde 179 Mark, zum Teil bei großen Familien! Was hier von den Beteiligten bei vermehrter Arbeitsleistung für Opfer gebracht werden, sollte uns allen zu denken geben! Erschütternd wirkt weiter, was über die Einschränkungen auf den einzelnen Feldern berichtet wird. Man lese einmal die zwei Seiten, die — fast im Telegrammstil — all die Abstriche aufzählen, die an notwendigsten Arbeiten gemacht werden müssen. Und das alles bei stärkstem Vordringen der katholischen Mission! Erfreulich aber ist die zuversichtliche glaubensstarke Grundhaltung des Berichterstatters, der auch von einer Segenswirkung der Not zu sprechen weiß, die ungeahnte Kräfte auszulösen vermochte. — Zur „Neubesinnung über Grundlage und Verfahrungsweise der Mission" spricht Professor Westman (Upsala). Das „Wort von Gott" muß unbedingt die Grundlage aller Mission bleiben; weder die Kultur noch völkische oder rassische Eigenheiten, noch irgendwelche fremden religiösen Vorstellungen dürfen diese Grundlage überdecken. Und doch hat sich die Mission mit diesen drei Gegebenheiten auseinanderzusetzen, um eine lebendige Volkskirche zu schaffen; das vermag eine Fülle von Einzelfragen und Einzelentscheidungen. — In diese Richtung weist auch die Frage, die Missionsdirektor Knak (Berlin) aufwirft: „In welchem Umfang sollen unsere Missionskirchen völkisch bestimmt sein?" Seine Antwort gibt Richtlinien, die nicht bloß für die Arbeit der Mission, sondern auch für die kirchlichen Wirren in der Deutschen Evangelischen Kirche wertvoll sind. Henri Bouché

Das Gebot der Stunde. Gedanken zur Gruppenbewegung. Von Justus Ferdinand Laun, Herbert von Krumhaar, Ernst zur Nieden. Gotha, Klotz. 26 S. 50 Pf.

Wer täglich ohnehin viel lesen muß oder aus anderen Gründen nicht viel Zeit hat, aber ein Heft zu erster Bekanntschaft mit der Gruppenbewegung sucht, für den ist dieses sehr geeignet. Ihre Freudigkeit wird jeden Leser sympathisch berühren, daneben finden sich treffende Einzelworte wie: „Beten heißt nicht nur auf Gott einreden, sondern es heißt noch viel mehr Gott mit uns reden lassen, also nicht viele Worte machen, sondern schweigen und hören" oder: „Wer sein Ich verliert, spürt das Leben Gottes auch im Nächsten; wer für sich nichts will, wird Gott dienstbar." Nieden gibt eine kurze Uebersicht über das Schrifttum der Bewegung, das bereits beträchtlich ist und zum Teil hohe Auflagen hat. Die Bewegung ist zunächst ganz unpolitisch; Laun und Krumhaar stellen sie immerhin in Parallele zur nationalen, und natürlich gehört zu den Fragen ihrer Zukunft auch die: würde sie und wie würde sie, sich stärker verbreitend, auf das Verhältnis von Christentum und öffentlichem Leben, Staat und Kirche wirken? M

Deutschland von draußen gesehen. Baltikum—Rußland. Von Paul v. Sokolowski. Berlin, Alfred Metzner 1934. 64 S. kart. 1.60 M.

Nach der Uebernahme der Macht durch Hitler hat sich die Einstellung fast aller Völker Deutschland gegenüber mehr oder weniger geändert. Nirgends aber hat die deutsche Revolution das Deutschtum und dessen Lage so sehr beeinflußt wie im Baltikum, wo die Verhältnisse besonders kompliziert und verworren sind. Weil es diese Verhältnisse zugleich mit ihrer geschichtlichen Entwicklung schildert und dabei weitere Möglichkeiten der Verständigung aufweist, ist das vorliegende Büchlein besonders wertvoll. Interessant ist die Wirkung der deutsch-polnischen Verständigung im Baltikum. Nicht nur Deutsche, sondern auch Angehörige der behandelten Völker (Esten, Letten und Litauer), Polen und Finnen sollten es lesen, um gleichfalls mehr Verständnis für das Deutschtum zu haben; besteht doch eine wahre Verständigung nur in gegenseitigem Eingehen auf die Bedürfnisse des Anderen. Der Deutsche überblickt hier traurig ein Trümmerfeld seiner Arbeit, seiner Leistungen und seiner jahrhundertealten Geltung. Wird das noch lange so bleiben oder wird sich aus den rauchenden Trümmern eine bessere Zukunft erheben?

Otto von Lilienfeld-Toal

Die geistige Struktur der Physik. Von Gustav Mie. Gütersloh, C. Bertelsmann 1934. 36 S. 1 M. (Vorlesungen auf dem Apologetischen Seminar in Sondershausen.)

Im Mittelpunkt steht die Frage: Welche Rolle spielt in den physikalischen Erkenntnissen die Persönlichkeit des Beobachters? Es gibt unüberschreitbare Grenzen der Beobachtung. Infolgedessen können in den letzten Elementarvorgängen nur durchschnittliche Erkenntnisse erreicht werden. Wie alle Wissenschaft beruht die Naturforschung auf dem Glauben an eine den Dingen immanente Vernunft, „und dieser Glaube ist nichts anderes als der Schöpfungsglaube des frommen Menschen". Johannes Naumann

Das deutsche Herz. Ein Volksbuch deutscher Gedichte. Herausgegeben von Rudolf Mirbt. Berlin, Ullstein. 290 S. 2, in Leinen 2.85 M.

Wieviel solche Sammlungen gibt es schon! Und doch kann jede ihre eigene Art und ihr Sondergut haben. Diese hat es namentlich dadurch, daß auch einige Jüngste zu Worte kommen, fast stets mit Beiträgen, die es wert sind, darunter in der Form gar nicht moderne, sondern volksmäßig schlichte wie das Gedicht Billingers Die treue Magd. Auch unter den schon älteren Stücken sind manche wenig bekannte und doch wertvolle wie ein Gebet von Hermann Hesse („Laß mich verzweifeln, Gott, an mir"). Einige oft erwähnte Lieder lernt man hier vollständig kennen; wer wußte, daß Höltys: „O wunderschön ist Gottes Erde" die letzte Strophe eines Gedichts ist, das anfängt: „Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle"? Natur, Liebe, Vätererbe, Kinder, Wanderschaft und Heimat, Glaube, Volk und Vaterland sind Hauptthemen der Sammlung. Daß die Weltanschauungsfragen zugewandten, die philosophischen Gedichte fehlen, ist begründet. Natürlich wird jeder Leser einiges vermissen; die Reihe der Dichter geht von Walther von der Vogelweide bis zu Selchow und Baldur von Schirach; Heinrich Heine fehlt dabei ganz, aber z. B. auch Heyse und Gilm. Doch wie soll, wer solche Sammlung veranstaltet, es Allen recht machen?

Nikolaus Petersen

Adelheid und ich. Briefe an eine junge Freundin. Von Luise Scheffen-Döring. 143 S. Gotha, Klotz. 2.40, geb. 3 M.

Nichts natürlicher, als daß heute im Gespräch zwischen der mütterlichen Frau und ihrer jungen Freundin eine Fülle von Fragen auftauchen, die nach Klärung und Verständigung verlangen, Fragen nach dem was war, nach dem was geworden ist und werden soll. Generationenunterschied, der sich in unsrer Frauenwelt ganz besonders stark auswirkt! Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden! Ist dem wirklich so? Baut nicht doch auch hier, wie überall im Leben, sich das Neue auf dem Alten auf, ablehnend, aufnehmend, lernend? Bei einem so starken Umschwung, wie wir ihn jetzt erleben, mehr unbewußt als wissend?

So ist es sehr zu begrüßen, daß eine Frau der früheren Generation (wie schnell lösen sie sich jetzt ab!), die noch jung genug mit offenem Sinn und reifer Aufgeschlossenheit das Neue erlebt, das um sie herum sich entfaltet, in diesen Briefen an Adelheid die Brücke schlägt zwischen Einst und Jetzt. Mit frischer Unmittelbarkeit erzählt sie, wie es gewesen ist, als sie jung war, von dem vielseitig ausgefüllten Leben, das sie und ihre Zeitgenossinnen in Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit haben durften. Eine Zeit fröhlichen Werdens und Schaffens, freier Entfaltung und verantwortlicher Tätigkeit; eine Zeit der erstaunlichsten Wandlungen im deutschen Frauenleben, von großer Gebundenheit zu selbstverantwortlicher Freiheit. Die Verfasserin hat selbst der jetzt so viel geschmähten „Frauenbewegung" nicht in persönlicher Mitarbeit nahegestanden, aber auch ihr Weg ruhte auf dem, was diese Frauenbewegung erkämpft und erarbeitet hatte — heute, wie so vieles, was uns einst wichtig und wert war, mit ihrem Wollen und ihren Fehlern, mit Erfolg und Versagen dem Urteil der Geschichte unterstellt.

Und nun ist die neue Zeit da. Und die jungen Mädchen von heute haben andre Fragen und andre Sorgen, als wir sie hatten! Auf diese geht die Verfasserin nun in ihren Briefen ganz ernst und ausführlich ein. Neun Briefe sind es, 1 und 2 mehr Rückschau, Erzählung: 1. Jungmädchenleben vor dem Krieg; 2. Weltkrieg und Nachkriegszeit; 3. Von der Volkstumsarbeit zur Volksgemeinschaft; 4. Soll die Frau „politisch" sein? 5. Kameradschaft zwischen Mann und Frau; 6. Noch einiges vom inneren Aufbau; 7. Was hältst du von der Religion? 8. Soll ich in einen Beruf gehen? 9. Von der Ehe.

Klug und aus reicher, vielseitiger Lebenserfahrung heraus spricht die ältere Frau zur jungen, verstehend, wissend, ratend, mahnend, Weg-weisend. Gar nicht „schulmeisterlich", sondern Frau zur Frau mit dem herzlichen Anliegen, mitzuhelfen an

Aufbau und Neubau unseres Volkes, wie er gerade durch das heutige Frauengeschlecht als vollwertigem Volksteil mitgeschaffen werden soll. Das Buch kann in den Händen vieler jungen Mädchen — und auch vieler Mütter! — einen guten Dienst tun. Dora Rade

Katholische Leistung in der Weltliteratur der Gegenwart. Dargestellt von führenden Schriftstellern und Gelehrten des In- und Auslandes. Freiburg i. Br., Herder 1934. VI und 388 S. geh. 7.20, Leinen 8.20 M.

Der im katholischen Schrifttum Deutschlands führende Herdersche Verlag will in diesem Werk eine Ueberschau geben über den Anteil des Katholizismus an der schönen Literatur nicht nur Deutschlands, sondern ganz Europas und Amerikas in neuerer und namentlich neuester Zeit. Er gibt diese Ueberschau gegliedert nach den einzelnen Nationen und Sprachgebieten in neunzehn Abschnitten, die nach dem angefügten ausführlichen Namenverzeichnis rund 1500 Schriftstellernamen umfassen. Nur ganz großen oder ganz typischen Erscheinungen der Weltliteratur kann da der Raum von höchstens zwei bis drei Seiten gewidmet werden, die übrigen müssen sich mit ebensoviel Zeilen oder bloßer Registrierung in näher bestimmten Zusammenhängen begnügen. Auch der Kritiker sieht sich damit der Verpflichtung überhoben, auf Einzelerscheinungen einzugehen — deren Fülle und Fremdsprachigkeit ja wohl der umfassendsten Belesenheit spottet — und braucht sich nur mit der Methode der Beurteilung zu befassen. Auch diese freilich stellt sich nicht ohne weiteres als geschlossene Einheit dar, da jeder der neunzehn Abschnitte einen eigenen Verfasser hat. Dennoch lassen sich gewisse gemeinsame große Linien finden.

Der Titel des Buches machte mich zunächst ein wenig mißtrauisch. Katholische „Leistung"! Der kritische Leser will sich dieses Prädikat doch nicht gern von vornherein aufdrängen lassen. Aber die einzelnen Abschnitte stehen, wenn auch naturgemäß nicht auf gleicher, so doch durchschnittlich auf respektabler Höhe. Der berechtigte Stolz, Namen von Weltruf für den Katholizismus buchen zu können, verführt nirgends zur Herabsetzung von abseits der katholischen Weltanschauung liegenden Leistungen. Ueberhaupt wird bis auf vereinzelte Entgleisungen die Enge klerikaler Einstellung überwunden zugunsten einer lebendig religiösen Betrachtungsweise. Natürlich ist es echt katholische Religiosität, die sich geltend macht und um deren unbefangenes Verständnis der Protestant sich erst bemühen muß, wenn er der Urteilsweise der Verfasser gerecht werden will. Liegen doch zweifellos in katholischer Frömmigkeit Momente, die einem positiven Verhältnis zur Kunst besonders günstig sind, gegenüber der von Katholiken als kalt empfundenen protestantischen Nüchternheit. Andererseits schließt katholische Religiosität gegenüber der Dichtkunst besondere Spannungen ein, am stärksten gegenüber der dramatischen Kunst. Solche Problematik wird nicht verschleiert, sondern ohne Verleugnung des katholischen Standpunkts klar herausgestellt.

Im ganzen ein Buch, das nicht nur einen dankenswerten Ueberblick über die katholische Dichtung der Gegenwart bietet, sondern auch fruchtbare Anregung gibt sowohl zur tieferen Erfassung der Beziehungen zwischen Religion und Kunst, als zu einer über die kirchenpolitischen Gegensätze hinausführenden religiösen Verständigung zwischen den beiden großen christlichen Konfessionen. Paul Gastrow

Aus heiliger Stille. Gedichte von Emil Böhmer. Stuttgart, Strecker & Schröder. 64 S. geb. 3 M.

Die reinen Töne von Böhmers Lyrik haben eine eigene Klangfarbe. Durch die Umwelt des sonnigen Schwabenlandes, der rebbepflanzten Hänge, der schnurrigen und verträumten Städtchen leuchtet eine Ueberwelt, in der er tief verwurzelt ist. Bei aller schönen Weichheit von Form und Rhythmus fesselt er uns durch die stark hervortretenden Züge von Männlichkeit, Herbheit und Zielsetzung, wie sie z. B. im „Gebet" und in der „Ebene" zum Ausdruck gelangen. Das kleine Buch wird viele Leser erquicken, die es gelernt haben, aus der Stille heraus die Kräfte zu sammeln für die Aufgaben und den Kampf des Tages. Emma Müllenhoff

Chronik

Staatliche Vorgänge

Reichsminister Rust stellte am 8. April in Godesberg in Aussicht, künftig sollten die Philologen zuerst die Hochschule für Lehrerbildung besuchen, um sich hi zu prüfen, ob sie zu Lehrern und Erziehern berufen seien. Ne wieder Ztg. 9. 4.

Der Reichsminister des Innern hat die katho lischen Theologiestudenten von der Verpflichtur zu SA- und Arbeitsdienst befreit. Sie werden als Samarit ausgebildet.

Reichsminister Dr. Goebbels sandte zu Ludendorff 70. Geburtstag diesem ein Glückwunschtelegramm: „De großen Feldherrn des Weltkriegs ..., dem mutigen Bekenn einer neuen völkischen Weltanschauung, dem unerbittliche Streiter im Kampf gegen die überstaatlichen Mächte."

Dem Gustav Adolf-Verein hat das Reichsminist rium des Innern unter bestimmten Bedingungen Haus- un sonstige Sammlungen bewilligt.

Der Oberpräsident von Schlesien hat alle „öffentliche Veranstaltungen und Kundgebungen über Religions- un Glaubensfragen" bis auf weiteres verboten. Veranstaltunge und Kundgebungen in Kirchen, Häusern und althergebrach Wallfahrten und Prozessionen fallen nicht unter das Ve bot. FZ 19. 4.

Oberpräsident Kube hat an alle Schulleiter und Orts behörden in Brandenburg eine Verfügung gerichtet, wona Schulanfangsgottesdienste in den Kirchen nicht gemeinsam z besuchen sind.

Staatssekretär Lammers sagte auf einem Kameral schaftsabend der „Gemeinschaft studentischer Verbände" i Braunschweig, die konfessionellen studentische Verbände müßten ihr konfessionelles Prinzip aufgeben was CV und KV schon früher getan hätten. FZ 171/2

Beamte dürfen ausnahmsweise den Eid ohne reli giöse Formel leisten, wenn sie gegen diese religiöse Be denken haben. ED 13

Die sächsische Staatskanzlei gibt bekannt, daß i verschiedenen Teilen Sachsens Pfarrer, die durch falsch Darstellungen der kirchlichen Lage den inneren Frieden ge stört und „sich in Kanzelerklärungen wissentlich gegen de Willen der Regierung gerichtet" hätten, in Schutzhaf genommen worden seien. ProtBl 17

Die bereits stufenweise abgebauten Pfarrbesoldungs zuschüsse des Staates in Baden für die evange lische, katholische und altkatholische Kirche haben mit der 31. März d. J. ganz aufgehört. FZ 182/3

Die Staatsleistungen für die evangelisch Kirche in Württemberg, die am 1. April 1934 bereit um 300 000 Mark gekürzt wurden, sind um weitere 500 00 Mark vermindert worden, weshalb die Sonderkürzun der Pfarrgehälter von 2 auf 5% erhöht werden mußte. Di Religionsstunden im 7. und 8. Schuljahr der Volksschule wu den wie in der 1. und 2. Klasse der Mittelschule von dr auf zwei Stunden herabgesetzt. ED 14

Die Staatspolizei in Osnabrück hat den Bund katho lischer Schüler Neudeutschland, Gau Wittekind, au gelöst.

Gauleiter Streicher am 24. März in Köln: Denen, d behaupteten, Christus sei Jude gewesen, solle gesagt werde Wenn ich jemals Christus zu einem Juden stemple, dan stemple ich ihn zu einem Verbrecher. FZ 26. 3. nach West Beob.

Der katholische Pfarrer in Rostock, Prälat Leffer wurde vom Sondergericht zu 1 Jahr 6 Monaten Gefäng nis verurteilt, weil er Studentinnen gegenüber, die er see sorgerlich zu beraten glaubte, Aeußerungen über Rosenber Mythus tat, in denen das Gericht Verstöße gegen das Ge über heimtückische Angriffe auf Staat und Partei fand. D Osternummer des Katholischen Kirchenblattes fü Berlin ist wegen eines Artikels über diesen Prozeß b schlagnahmt worden.

Die „Katholische Kirchenzeitung für das Bi tum Aachen" Nr. 12 wurde beschlagnahmt. FZ 158

Die katholische Wochenschrift Junge Front darf wied erscheinen.

Landesbischof D. Marahrens und Oberkirchenr Breit, die am 7. April in Darmstadt in Bekenntnisgott dienſten predigen wollten, wurde dies verboten. Sie wurd nach Frankfurt a. M. gebracht und dort freigelassen.

Die Schrift von Busso Loewe, „Das ABC des de schen Heiden" (vgl. CW, Sp. 273), ist als „naiv-dilettantis beschlagnahmt worden; beschlagnahmt wurde andrerseits „D Kirche und der Satan" von Stallmann (Göttingen, V

precht) und Sannwald, „Warum nicht Deutscher Christ?" (vgl. CW 1934, Sp. 516).

Pfarrer Veidt in Frankfurt a. M. erhielt Redeverbot für den Bezirk Wiesbaden (zu dem Frankfurt gehört), ebenso Kirchenrat D. Kübel in Frankfurt (auch für Hessen-D.); Pfarrer Lic. Dr. Ulrich Bunzel in Breslau wurde der Aufenthalt in Breslau und das öffentliche Auftreten verboten. In Bremen wurden die Aerzte Dr. Stoevesand und Dr. Meyer, Führer der Bekenntnisfront, in Haft genommen.

Deutsche Evangelische Kirche

Sowohl von der Reichskirchenregierung als auch von der Bekennenden Kirche sind Anweisungen für die kirchliche Feier des Geburtstags des Führers und des 1. Mai ergangen.

Der lutherische Rat der Deutschen Evangelischen Kirche (D. Meiser u. a.) veröffentlicht ein Gutachten gegen Wiedereinführung des Summepiskopats. AELKZ 16

Zum Präsidenten des Evangelischen Bundes wurde Professor Bornkamm in Leipzig gewählt.

Professor Barth hat gegen das Disziplinarurteil auf Dienstentlassung Berufung eingelegt.

Die Arbeitsgemeinschaft der missionarischen und diakonischen Verbände (D. von Bodelschwingh, D. Knak, P. Graf Lüttichau) ist am 23. März beim Reichsinnenminister gegen das Neuheidentum und dagegen vorstellig geworden, daß es ungehindert verbreitet werde, während die evangelische Abwehr mannigfach durch behördliche Maßregeln eingeschränkt sei. Im gleichen Sinne haben sich die Landesbischöfe von Bayern und Württemberg an den Reichinnenminister gewandt. Eine entsprechende Bitte richtete der württembergische Pfarrerverein an den Reichskanzler.

Im Gesetzblatt der Deutschen Evangelischen Kirche Nr. 11 wird eine Bekanntmachung an die Geistlichen der altpreußischen Kirche veröffentlicht, die sich gegen die Kanzelabkündigungen der bekennenden Pfarrer richtet. Es heißt darin unter anderem: „Jede Vergottung eines Kirchenprinzips" sei „ebenso gefährlich wie die Vergottung eines völkischen Wertes... Die Frage nach der Abgötterei kann im Dritten Reich gegenüber den Werten von Blut und Rasse, Ehre und Freiheit nicht durch eine bloße Verneinung dieser Werte beantwortet werden... Die Frage, wer den Staat untergräbt, kann nur von Gott selbst, als dem Herrn der Geschichte, durch den Verlauf der Geschichte, in der er ohne alles Wanken regiert, beantwortet werden. Jeder Versuch einer Beantwortung von vornherein nach Maßgabe einer, wenn auch gläubigen, Theorie, verleitet zur Aufrichtung einer Theokratie. In jeder Theokratie wird notwendigerweise der Glaube, der für Luther in erster Linie heilsnotwendig ist, zu einer Staatsnotwendigkeit." Zum Schluß wird zu „einmütigem Handeln zur Ueberwindung und Beendigung des unseligen Kirchenstreites" aufgefordert. Die Bekanntmachung ist vom Reichsbischof als Landesbischof, dem Kirchensenat und den Bischöfen von Königsberg, Magdeburg-Halberstadt, Danzig, Köln-Aachen und Münster unterzeichnet, für die übrigen Bischöfe zeichnen die Pröpste, für den geistlichen Vizepräsidenten der Deutschen Evangelischen Kirche (das war zuletzt Hossenfelder) der Stellvertreter (ein Name wird hier nicht genannt).

Hossenfelder hat wieder die Leitung des „Evangeliums im Dritten Reich" übernommen. An den Führer und Reichskanzler richtete er am 24. April die telegraphische Bitte, „die Werbetätigkeit der Deutschen Glaubensbewegung während des kirchlichen Burgfriedens zu unterbinden". Ev. im 3. Reich 17

Da sich viele Gemeinden weigerten, Kirchensteuern an deutschchristliche Kirchenbehörden zu entrichten, wurde von der Finanzabteilung des preußischen Oberkirchenrats im Benehmen mit Präses Koch eine Treuhandstelle eingerichtet, an die die bekennenden Gemeinden nun ihre Beiträge zur Versorgung von Pfarrern u. a. m. abliefern. AELKZ 11

Die Württembergische Bibelgesellschaft hat eine neue deutsche Handausgabe der Septuaginta von Professor Rahlfs herausgegeben. ED 14

Landeskirchen

Im Treppenhaus des Berliner Domes ist ein von E. Freytag gemaltes Bild Adolf Stöckers aufgehängt. ED 13

In Helbra wurden die Fenster des Betsaals, den die Gemeinde benützt, in Eisleben die des Pfarrhauses der Annengemeinde durch Steinwürfe zertrümmert.

In Breslau sind an Sonn- und Feiertagen zwischen 10 und 12 Uhr alle Musik- und Gesangsdarbietungen auf der Straße verboten; Marschmusik ist in der Nähe der Kirchen einzustellen. PEK 6

In der evangelischen Martinskirche in Apolda wird ein Glockenmuseum eingerichtet. FrV 7

Der Braunschweigische Landesbischof hat die Landeskirche unter Aufhebung der 7 Kreispfarrämter in 15 Propsteien zu je 14 bis 15 Pfarrstellen gegliedert. ED 14

Der Landeskirchenrat der Pfalz warnt vor Ergreifung des theologischen Studiums, da alle Pfarrstellen besetzt seien und für die vorhandenen Kandidaten schon lange Wartezeit bestehe. ED 13

In Hamburg werden in allen Gemeinden abendliche Unterrichtskurse in der lutherischen Glaubenslehre für die in den letzten Jahren ohne Taufe und Konfirmation Gebliebenen zwecks des Wiedereintritts in die Kirche eingerichtet. ED 11

Die Lippische Landessynode erklärte die volle Selbständigkeit der Lippischen Landeskirche im Rahmen der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche, nachdem der Anschluß an die altpreußische Union rechtsunwirksam geblieben sei. Der Landeskirchenrat soll drei vom Bruderrat zu ernennende Personen zur Vereinigung noch offenstehender Fragen hinzuziehen; der Bruderrat löst sich dann auf. Rf KZ 12

Katholische Kirche

Das Kardinalkollegium billigte auf Vorschlag des Papstes die Heiligsprechung von John Fisher und Thomas Morus. FZ 169/0

In zahlreichen katholischen Klöstern im ganzen Reiche wurden Devisen- und Effektenschiebungen im Werte von 2½ Millionen festgestellt; eine Reihe von Geistlichen, Ordensschwestern und Ordensbrüdern befindet sich in Haft. FZ 164/5

Das Amtsgericht Münster (Westfalen) hat wegen Devisenvergehens gegen die Leiterin des „Frauenordens der Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu" in Hiltrup und gegen eine Ordensfrau die Beschlagnahme des gesamten Vermögens der Beschuldigten und des durch sie vertretenen Ordens angeordnet. FZ 11. 4.

Der Franziskanerorden hat in Marienburg, die Benediktinerinnen in Alexanderhof in Brandenburg eine Niederlassung begründet: letztere das erste katholische Kloster in Brandenburg außerhalb Berlins. ED 11

Andere religiöse Vereinigungen

Hauer und Graf Reventlow sprachen am 26. April im überfüllten Sportpalast in Berlin für die Deutsche Glaubensbewegung.

Für eine Versammlung der Deutschen Glaubensbewegung in Berlin-Reinickendorf wurde auf den Straßen mit dem Motto geworben: „Bleibe ein Heide und laß dich nicht taufen." PrBl 12

Die Landesgruppe Hamburg ist bei der Deutschen Glaubensbewegung ausgetreten. JK 7

Der Dienstleiter der ehemaligen Ortsgruppe der Ernsten Bibelforscher in Bremen wurde zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er ein Schreiben des Obersten Leiters Rutherford, das zum Widerstand gegen die Regierung auffordert, weitergegeben und an einem von diesem für Versammlungen bestimmten Tage mit drei Glaubensbrüdern einen Gottesdienst gehalten hatte. FZ 162/3

Europäisches Ausland

Im Jahre 1934 sind 25 140 Personen in Oesterreich in die evangelische Kirche eingetreten, davon 17 551 aus der Konfessionslosigkeit, die aber zum großen Teil früher der katholischen Kirche angehört hatten, 7415 direkt aus der katholischen Kirche. Die evangelische Kirche zählt danach zu Beginn von 1935 308 957 Seelen. Auf Wien allein kommen 13 592 Neuaufnahmen. PZ 13, Völk. Beob. 14. 4.

Das Bundesgericht hat im Falle eines Hilfsarbeiters aus Bad Aussee, dessen Austrittserklärung aus der katholischen Kirche von der Bezirkshauptmannschaft in Gröbming und der Landeshauptmannschaft in Graz abgelehnt worden

war, weil bei Massenübertritten freie Ueberlegung nicht anzunehmen sei, den Bescheid dieser Behörden aufgehoben, also den Austritt für gültig erklärt.

Die Kirchensynode von Basel hat eine Kirchensteuererhöhung für die Einkommen von über 7000 Fr. und eine Verminderung der Gehälter der Pfarrer und Kirchenbeamten um 7½% beschlossen. Schw Chr 7

Die Züricher Behörde hat beschlossen, daß kinderlehrpflichtige Jünglinge durch die Teilnahme an den Jungschützenkursen nicht von dem Besuch der Kirche abgehalten werden dürfen. Den Kreisleitern wird gemeinsamer Besuch eines Gottesdienstes mit sämtlichen Teilnehmern empfohlen. Rf Schw Zt 14

Der niederländische Ausschuß für die Berufung von Karl Barth hat seine Arbeiten eingestellt, da Barth eine Tätigkeit in der Schweiz vorziehen würde. EPR 107

Der Fehlbetrag der niederländischen Missionsgesellschaft ist auf 250 000 fl. angewachsen, die Reserven sind erschöpft, die Gehälter auf dem Missionsfelde konnten nur zu 40% ausbezahlt werden. EPR 107

Der Erzbischof von Canterbury hat auf den 16. Mai einen Gebetstag für die verfolgten Christen in Rußland angekündigt. ED 13

Schweden zählt nur 800 Konfessionslose. Von den 53 855 Baptisten sind nur 7265, von den 11627 Methodisten 5452 aus der Kirche ausgetreten. Die Katholiken sind nach katholischen Angaben von 1920 bis 1933 von 3425 auf 4100 gewachsen. ED 12

Die zweite internationale Tagung der Church of Christ (disciples) findet 6. bis 8. August in Leicester (England) statt.

Der norwegische Bischofsrat hat die Errichtung von Sportkapellen angeregt. ED 13

Das letzte staatliche Alkoholverbot, das in Island, wurde aufgehoben.

Der im vorigen Jahre verstorbene reformierte Bischof in Ungarn, Geza Antal, hat sein ganzes Vermögen der reformierten Hochschule in Papa und der dortigen Kirchengemeinde vermacht. Rf KZ 13

Die Theologische Fakultät der (ungarischen) reformierten Kirche in Siebenbürgen wird von 135 Studenten besucht. Rf KZ 12

Neben der jetzt auf Polen ausgedehnten „Neuen evangelischen Kirchenzeitung" in Bielitz erscheint für Polen als Beilage zur „Freien Presse" in Lodz das von Adolf Löffler und Erwin Rudert herausgegebene Blatt „Ein feste Burg". PEK 6

Die polnische Regierung hat die 1918 von polnischen Bischöfen begründete und unter ihrer Leitung stehende katholische Universität in Lublin endgültig anerkannt. Die von ihr verliehenen Grade sind denen der Staatsuniversitäten gleichwertig. Sie zählt 45 Professoren und 1000 Studenten; Zuschüsse gibt der Staat nicht. PEK 6

Die Presse der Gottlosenbewegung in Rußland nimmt ab; ein Blatt, das 1931 500 000 Bezieher hatte, hat sein Erscheinen eingestellt, ein anderes sank von 199 500 auf 10 000, der Antireligiosnik ist von 315 000 auf 1200 gefallen. ED 12

Die deutsche evangelische Gemeinde in Athen hält ihre Kirche jeden Tag offen. ED 13

Die türkische Regierung führt den Sonntag an Stelle des Freitags als öffentlichen Ruhetag ein. FZ 169/0

Andere Erdteile

In Bangkok ist April 1934 ein Zusammenschluß evangelischer Kirchen vollzogen worden. Im Jahr 1935 soll auf einer vom japanischen Kirchenrat zusammenberufenen allgemeinen christlichen Konferenz über die Frage des Zusammenschlusses der japanischen Kirchen beraten werden. AMR 2

Die evangelische Gemeinde in Mexiko ist von den Maßnahmen gegen die katholische Kirche völlig unberührt geblieben; sie denkt an den Bau einer eigenen Kirche. ED 13

Unter den zur Fünfzigjahrfeier der Errichtung des englischen Protektorats über Neuguinea herausgegebenen Freimarken befinden sich auch solche mit dem Bild von zwei Sendboten der Londoner Mission, die 1887 dort den Märtyrertod erlitten. AMR 2

Von Personen

Gewählt: Propst Axel Rosendal zum Bischof in Roskilde (Dänemark). Beauftragt: Privatdozent Lic. Dr. Carl Schneider, Leipzig, mit Vertretung des NT in Königsberg, Pfarrer Erich Engelbrecht, Königsberg, mit Vertretung der praktischen Theologie in Königsberg. Versetzt: der Professor der Kirchengeschichte Josef Lorz von Braunsberg nach Münster, Prälat Professor Georg Schreiber von Münster nach Braunsberg. Habilitiert: Lic. Günther Bornkamm für Neues Testament in Königsberg, Pfarrer Dr. Karl Guggisberg für Kirchengeschichte in Bern. Gestorben: Professor Paul Wilhelm Schmiedel in Zürich, Professor Elfred Rohlfs in Göttingen, D. Theodor Schneller, Leiter des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem. ESt

Verschiedenes

Die Augustusburger Tagung, die alljährlich zu Pfingsten stattgefunden hat, kann diesmal wegen des Ausfalls der Pfingstferien nicht in der Pfingstzeit abgehalten werden. Sie wird auf den Herbst verschoben. Es ist beabsichtigt, diesmal vor allem die Dichter zur Frage der Religion im heutigen Deutschland zu Worte kommen zu lassen. Wir hoffen zunächst auf das Kommen von Hermann Stehr und Will Vesper.

Reinhard Liebe

Unbrauchbares. Für die Winterhilfe hat manche Hausfrau die Rumpelkammern, die Böden und Keller ihres Hauses durchsucht nach brauchbaren Dingen für die, deren Familie in größerer Not ist als die ihre. Aber da gibt es vollständig unbrauchbare Dinge, die man der Winterhilfe nicht anbieten konnte. Sind sie aber wirklich „vollständig unbrauchbar"? In größeren Städten, wo die Stadtmission eine Brockensammlung hat, nimmt diese manches, was sonst Niemand mehr haben will, und selbst „vollständig unbrauchbare" Gegenstände nimmt die Brockensammlung der Anstalt Bethel in Bethel bei Bielefeld (Bahnstation Brackwede) zum Beschäftigen ihrer kranken Pflegebefohlenen, deren Freude und Lebensinhalt es bedeutet, aus Unbrauchbarem Brauchbares zu machen.

Deutsche Arbeiterdichtung. Mühles von Vielen geschätzte Sammlung, auf die in Oschilewskis Aufsatz hingewiesen ist (Sp. 418), erscheint demnächst als „erweiterte und neugeformte" Ausgabe neu: Das Lied der Arbeit, Selbstzeugnisse der Schaffenden, in Zusammenarbeit der Deutschen Arbeitsfront mit dem Reichsnährstand und dem Arbeitsdienst (Gotha, Klotz, etwa 280 S., kart. 2.80, geb. etwa 4 M.).

Der Calvin-Ausstellung in Paris (s. Sp. 191) wurde das wertvollste Dokument durch die Königin von Holland zur Verfügung gestellt, die als Angehörige des Hauses Nassau-Oranien vom Admiral Coligny abstammt. Wie der Evangelisch-Protestantische Kirchenbote für Elsaß-Lothringen Nr. 10 berichtet, ist es ein Tagebuch der Luise von Montmorency, der Mutter Colignys, mit ihren eigenhändigen Eintragungen und mit denen Colignys, und später denen seiner Witwe. Das Buch ist aufgeschlagen an der Stelle, wo die Witwe des Admirals seine Ermordung berichtet.

Statistik der Theologiestudenten. 1934 Sp. 912 wurde mitgeteilt, daß die in den letzten Jahren weit über den Bedarf hinausgewachsene Zahl der Studenten der evangelischen Theologie in Deutschland zwar wieder zurückgegangen, aber immer noch viel zu hoch sei: Normaler Gesamtbedarf etwa 3500; seit 1932 betrug die wirkliche Zahl aber etwa 7500; für das S.S. 1934 ergab eine vorläufige Schätzung etwa 6500. Die jetzt (im Gesetzblatt der Deutschen Evangelischen Kirche 1935, S. 37) mitgeteilten endgültigen amtlichen Zahlen für den Sommer 1934 sind geringer (insgesamt 5634, darunter 233 Frauen). Da aber die (heute zahlreichen) Beurlaubten und die im Examen Stehenden nicht mitgezählt sind und zu den Studenten der Universitäten die der Theologischen Schulen zu Bethel und Elberfeld hinzukommen, wird jene Schätzung ungefähr bestätigt. Mitgeteilt sei hier noch die Verteilung auf die einzelnen Hochschulen (die erfahrungsgemäß im Sommer und im Winter recht verschieden ist): Tübingen 714, Berlin 645, Leipzig 478, Erlangen 454, Königsberg 421, Marburg 348, Breslau 326, Bonn 316, Halle 301, Göttingen 265, Heidelberg 234, Münster 233, Greifswald 224, Rostock 211, Gießen 199, Jena 145, Kiel 120.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum

Von Otto Karrer

Zweite, unveränderte Auflage / Großoktav / 274 Seiten
Geh. 5.20 M.; Leinen 6.50 M.

So wahr es ist, daß auf dem Grund aller gegenwärtigen Auseinandersetzungen das Religiöse als Hauptanliegen die neue Seelenmacht ist, — so wahr ist es, daß kaum ein zweites Buch wie dieses den ringenden und strebenden Geistern zur Klarheit verhilft: durch eigene Gewißheit, durch weltweite und aufgeschlossene Betrachtung, durch ein profundes Wissen!

Verlag Herder / Freiburg i. Breisgau

Pionierdienste in der Kirche

überschreibt sich eine Aufsatzreihe, in der die „Pastoralblätter" zurzeit über Vorstöße auf kirchlichem Neuland berichten. So im Maiheft über „Hausandachten in Neuwohnungen" und über eine überraschend erfolgreiche „Gemeindearbeit unter Erwerbslosen". — Eine tiefschürfende Untersuchung über die „Eschatologie in der Predigt" leitet das Heft ein, dessen homiletischer Stoff bereits in den Beginn der Trinitatiszeit reicht. (Probehalbjahr der „Pastoralblätter" M 4.50, für Studenten und Kandidaten zum ermäßigten Preise.) Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27.

Kirche im Angriff

Kirchl.-theologische Monatsschrift

Aprilheft enthält:

Apologie des Christentums im Dritten Reich. Von Hansgeorg Schroth. / Hauers **„Deutsche Gottschau" im Licht der Christusbotschaft.** Von Joh. Witte. / **Eine indo-arische Metaphysik des Kampfes und der Tat** (Anmerkung zu Hauers Bhagavadgita-Interpretation). Von G. Mensching. / Chronik / Neues Schrifttum

Probevierteljahr M 2.–

VERLAG C. LUDWIG UNGELENK, DRESDEN-A. 27

Das Gebot der Stunde

Gedanken zur Gruppenbewegung

Aufsätze von Lic. J. F. Laun und Herbert von Krumhaar

mit einem Anhang von Lic. Ernst zur Nieden „Vom Schrifttum der Gruppenbewegung"

Preis fünfzig Pfennig

Auf knappem Raum für Pfarrer und Laien eine gute Einführung in das Wesen der Gruppenbewegung.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Waldhaus Karin-Sigrid / Haus der Christlichen Welt

Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Ruhige staubfreie Lage. Direkt am Walde. 20 behagliche Zimmer, teilweise mit Glasveranden. Gute reichliche Verpflegung, auch **vegetarische und Diätküche.** Diplomierte Lehrerin für Mensendieckgymnastik und Massage im Hause. Bad. Liegewiese.

Pensionspreis Mark 4 — 5.50

Leser dieser Zeitschrift genießen auf den normalen Pensionspreis bei mindestens 10tägigem Aufenthalt einen **Nachlaß von 5 %.** Auskunft und Prospekt durch die Leiterin.

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

In **Bad Schwartau,** dem Jodbad des Nordens, finden Erholungsbedürftige und Kurgäste (Jod, Sole, Moor) im

Haus Schwarz, Wilhelmstraße 14

sehr behaglich eingerichtete Balkonzimmer (mit Frühstück, a. W. auch Abendbrot oder Küchenbenützung). Besonders ruhige Lage im schönsten Villenviertel Schwartaus, wenige Schritte vom Buchenhochwald, ganz nahe von Brunnen, Bädern u. Ostsee-Strandbahn. Zeitgemäße Preise.

Das ganze Jahr geöffnet

Auskunft erteilt die Inhaberin **Fräulein Alette Schwarz**

Empfohlen durch Prof. Rade und Frau, Hohemark

Werbt für die Christliche Welt

Probehefte auf Wunsch gern kostenlos auch direkt an aufgegebene Adressen

NIKOLAUS VON ARSENIEW

Der urchristliche Realismus und die Christenheit der Gegenwart

Erster Teil

„In unseren Tagen ist der urchristliche Realismus: ‚Wir sahen Seine Herrlichkeit' ganz neu erfaßt worden. Diese Tatsache weiß der Verfasser in seiner vorbildlichen Sprache so überzeugend darzustellen, daß dies Buch an innerem Gehalt sich getrost mit fünf gleichstarken kirchenpolitischen messen kann." (Das ev. Hamburg)

Kartoniert Mk. 2.–

Soeben erschien der zweite Teil

Aus dem Geleitwort:

Im Leben der Kirche Christi findet eine Wechselwirkung statt. Es ist ein geistiges Nehmen und Geben, eine gegenseitige Teilnahme an dem Leiden und der Herrlichkeit der verschiedenen Teile und Glieder. Darum dürfen und sollen auch Deutsche, die Glieder der Kirche Christi sind, über Vorgänge, die auf dem Gebiete des christlichen Lebens und Glaubens — auch außerhalb des Rahmens des deutschen Volkes und des deutschen Landes — stattfinden, im Bilde sein. Daher die tiefbegründete Berechtigung eines ökumenischen Ausblickes, einer ökumenischen Einstellung und Gesinnung, indem man Mitglied seiner Kirche und auch Mitglied seines Volkes bleibt und bleiben will.

Kartoniert Mk. 2.–

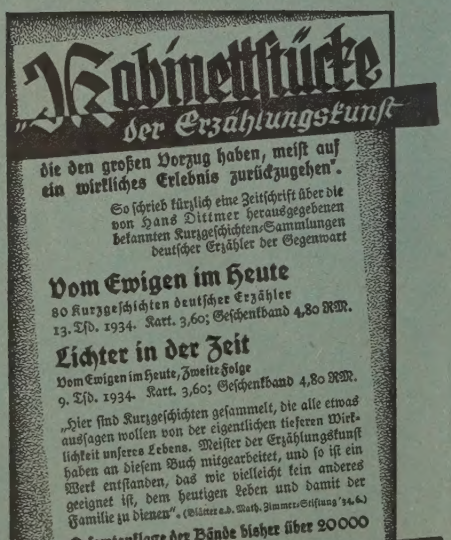
Die Botschaft des Sieges

Dem neuen Deutschland und der deutschen Jugend gewidmet!

„Das Büchlein sollte Menschen gegeben werden, die in dem geistigen und religiösen Suchen unserer Zeit auf das entscheidende Wort warten."

Geheftet Mk. –.50

DER BÄRENREITER-VERLAG ZU KASSEL



KULTUR DER SEELE

— so läßt sich das Ziel benennen, dem die ganze literarische und erzieherische Lebensarbeit Julius Langbehns, des Rembrandtdeutschen, zustrebt, und das auch seinem Freund und Gefährten Benedikt Momme Nissen lebenslang vor den Augen steht. Darum heißt auch das neue Buch von Nissen

Kultur der Seele

206 Seiten; in Leinen geb. 3.80 M.

Es umschreibt in 7 Essays, was echt und tief das wahre und erstrebenswürdige Ideal des christlichen und deutschen Menschen ist. Wenn man diesem neuen Werk 2 andere Bücher zugesellt:

Der Geist des Ganzen

246 Seiten, 12 Tafeln
in Leinen geb. 4.90 M.

und

Der Rembrandtdeutsche

366 Seiten, 5 Tafeln
in Leinen geb. 6.70 M.

dann hat man in 3 Bänden bescheidenen Umfangs eine zugleich persönlich ansprechende und allgemeingültige Handbücherei von Lebensmaximen, Wegweisungen zu einem traditionssicheren und lebensvollen, christenwürdigen deutschen Denken.

IM VERLAG HERDER
FREIBURG IM BREISGAU